

Mittel- und langfristige Perspektiven für den Waldfriedhof Halbe

Impressum

Aktionsbündnis gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit

Geschäftsstelle im Ministerium für Bildung, Jugend und Sport

Heinrich-Mann-Allee 107 Haus 1a

14473 Potsdam

Tel.: 0331-866 3570

Fax: 0331-866 3574

www.aktionsbuendnis.brandenburg.de

aktionsbuendnis@mbjs.brandenburg.de

„Mittel- und langfristige Perspektiven für den Waldfriedhof Halbe“
Abschlussbericht der Expertenkommission

Inhalt

Abschlussbericht

1. Ausgangssituation und Aufgabenstellung	9
2. Forschungsstand und –defizite	11
3. Perspektiven für einen Informations- und Dokumentationsort Halbe	15
3.1. Ausstellung.....	15
3.2. Lokale, regionale und überregionale Vernetzung	18
3.3. Internet.....	22
3.4. Öffentlichkeitsarbeit	24
4. Pädagogische Vermittlung	26
4.1. Weiterentwicklung der Denkwerkstatt	26
4.2. Schwerpunkte der Bildungsarbeit in Halbe	26
5. Gestaltung und Gedenken	29
5.1. Gestaltungsmaßnahmen auf dem Waldfriedhof	29
5.2. Konzept für öffentliches Gedenken.....	31
5.3. Weitere Schritte.....	33

Sitzung vom 16. März 2007

Historische Aspekte

Die Kesselschlacht von Halbe – Thesen und Desiderate <i>Richard Lakowski</i>	35
Die Kesselschlacht von Halbe aus sowjetischer/russischer Perspektive <i>Peter Jahn</i>	41
Opfer der NS-Militärjustiz <i>Norbert Haase</i>	45
Die Toten des sowjetischen Speziallagers Nr.5 in Ketschendorf auf dem Friedhof Halbe – Geschichte und Gedenken <i>Ines Reich</i>	50

Sitzung vom 4. Juni 2007

Halbe im Kontext von Kriegsgräberstätten und Militärmuseen in Europa

Strukturen, Entwicklungslinien und Perspektiven öffentlicher Erinnerung an die Toten moderner Kriege in Deutschland und Westeuropa <i>Wolfgang Kruse</i>	59
Zur Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Russland, Mittel- und Osteuropa <i>Kristiane Janeke</i>	68
Waldfriedhof Halbe 1995 – Rekonstruktion einer Geschichtswerkstatt <i>Jürgen Danyel</i>	77

Pädagogik

Bildungsarbeit zum Friedhof Halbe – Thema, Form, Besucherorientierung <i>Thomas Lutz</i>	80
---	----

Vernetzung

Informationsangebote zum Thema Halbe im Internet <i>Jürgen Danyel</i>	83
--	----

Sitzung vom 22. August 2007

Gestaltung von Soldatenfriedhöfen

Besonderheiten des Waldfriedhofs Halbe im Vergleich zu anderen Soldatenfriedhöfen <i>Christian Fuhrmeister</i>	88
--	----

Umgang mit dem Waldfriedhof Halbe aus denkmalpflegerischer Sicht <i>Dieter Hübener</i>	99
---	----

Neue Form des Gedenkens zwischen Zentralisierung und Diversifizierung

Der Waldfriedhof Halbe. Gestaltung und Bildprogramm <i>Insa Eschebach</i>	105
--	-----

Der Friedhof als Erinnerungslandschaft. Symbolische Zentralisierung oder Differenzierung des Gedenkens? <i>Jürgen Danyel</i>	115
--	-----

Dokumentationsort Halbe

Kopf und Herz erreichen. Überlegungen zur Gestaltung historischer Dokumentationen <i>Stefanie Endlich</i>	118
---	-----

Beispiele für Open-Air-Ausstellungen <i>Günter Morsch</i>	131
--	-----

Anhang

Materialien

Regionale, überregionale und internationale Vernetzung <i>Gerd-Ulrich Herrmann</i>	144
---	-----

Kriegsgräberstätten als Lernorte unter besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Arbeit auf dem Waldfriedhof Halbe und in der Denkwerkstatt <i>Anita Wedel</i>	147
---	-----

Erfahrungen der Gedenkstättenpädagogik in der Gedenkstätte Seelower Höhen <i>Gerd-Ulrich Herrmann</i>	152
---	-----

Die Autorinnen und Autoren	154
----------------------------------	-----

Bildnachweis	155
--------------------	-----

1. Ausgangssituation und Aufgabenstellung

Mit mehr als 23.000 Toten ist der Waldfriedhof in Halbe die größte Kriegsgräberstätte in der Bundesrepublik. Er wurde in den 1950er Jahren dank des Engagements des Pfarrers Ernst Teichmann gegen vielfältige Obstruktionen der DDR-Behörden angelegt. Die Bedingungen in der DDR führten auf dem Waldfriedhof zu einer besonderen „Gemengelage“, die in ihrer Art in der Bundesrepublik ohne Vergleich ist: Neben den Angehörigen von Wehrmacht, SS und anderen NS-Organisationen, die auf deutscher Seite an den Kämpfen um Halbe im April/Mai 1945 beteiligt waren, sowie den Zivilisten, die dabei umkamen, sind auf dem Waldfriedhof auch mehr als 4.600 Tote des sowjetischen Speziallagers Nr. 6 in Ketschendorf (1945-47) bestattet, die hierher umgebettet wurden. Außerdem haben hier Opfer der Wehrmachtsjustiz und ausländische Zwangsarbeiter ihre letzte Ruhestätte gefunden. Bis heute werden alljährlich die sterblichen Überreste von zahlreichen deutschen Soldaten zugebettet, die in der Umgebung geborgen werden. 2001 hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. die Pflege und Instandhaltung des Friedhofs übernommen. Der Volksbund betreibt darüber hinaus seit 2005 mit Unterstützung des Amtes Schenkenländchen in der ehemaligen Schule von Halbe eine Denkwerkstatt, wo Besucher Präsentationen zur Geschichte der „Kesselschlacht von Halbe“ finden und Räume für eine friedenspolitisch ausgerichtete Projektarbeit zur Verfügung stehen.

Nach 1990 ist Halbe durch die Aufmärsche von Rechtsextremisten in die Schlagzeilen geraten, als der Waldfriedhof immer stärker zu einem „Wallfahrtsort“ von Rechtsextremisten aus der ganzen Bundesrepublik wurde. Seitdem die alljährlichen Aufmärsche in Wunsiedel, wo sich das Grab des ehemaligen Hitler-Stellvertreters Rudolf Heß befindet, verboten wurden, hat sich der Waldfriedhof Halbe – neben Dresden, wo der alliierte Luftangriff vom 13. Februar 1945 als Aufhänger dient – zum zentralen Aufmarschort für Großkundgebungen der rechtsextremistischen Szene in der Bundesrepublik entwickelt. Die Aufmärsche mit kultischem Charakter, bei denen der Mythos eines heroischen „Endkampfes gegen den Bolschewismus“ inszeniert und ein „Heldengedenken“ in Fortsetzung ähnlicher nationalsozialistischer Traditionen zelebriert wird, hat für die rechtsextreme Szene in der Bundesrepublik eine erhebliche Funktion hinsichtlich Mobilisierung, Identitätsstiftung und Öffentlichkeitswirksamkeit. Daneben besitzt der „Mythos von Halbe“ auch in einschlägigen Publikationen sowie im Internet eine hohe Präsenz. Nicht zu unterschätzen ist außerdem, dass auch außerhalb der Großkundgebungen im November und im März und weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit der Waldfriedhof das Ziel von größeren und kleineren Gruppen von Rechtsextremisten ist, was seine Funktion als ganzjähriger „Wallfahrtsort“ für Rechtsextremisten deutlich macht.

Die hohe Attraktivität des Waldfriedhofs Halbe für eine rechtsextremistische Vereinnahmung beruht zum einen auf dem Mythos der „Kesselschlacht von Halbe“ in Verbindung mit dem Ausbruch deutscher Truppenteile nach Westen und zum anderen auf seiner besonderen „Gemengelage“: Auf dem Waldfriedhof sind Wehrmachtssoldaten, SS-Angehörige, Volkssturmänner, Hitlerjungen, Angehörige weiterer NS-Organisationen, Ausländer, die auf deutscher Seite kämpften, sowie deutsche Zivilisten, Flüchtlinge und Ortsansässige, bestattet. In den 1950er Jahren wurden die Toten des sowjetischen Speziallagers Nr. 6 in Ketschendorf, unter ihnen neben Unschuldigen auch Funktionsträger des NS-Staates, nach Halbe umgebettet. Indem die Rechtsextremisten diese „Gemengelage“ in ihrem heroisierenden Opfermythos gezielt entdifferenzieren, werden Fragen nach Täterschaft, Schuld und Verantwortung, wie sie für den common sense der bundesdeutschen Erinnerungskultur konstitutiv sind, bewusst ausgeblendet.

Gegen die Aktivitäten der Rechtsextremisten in Halbe wurde in den vergangenen Jahren mit gesetzgeberischen und zivilgesellschaftlichen Mitteln vorgegangen. Was die rechtlichen Möglichkeiten betrifft, konstatiert der brandenburgische Generalstaatsanwalt Erardo Rautenberg jedoch, dass man es auch nach der Novellierung des brandenburgischen Versammlungsgesetzes mit juristischen Mitteln nicht werde verhindern können, „dass die Rechtsextremisten den Soldatenfriedhof in Halbe weiterhin für ihre

propagandistischen Zwecke missbrauchen, sei es nun auf Demonstrationen in der Nähe oder in einiger Entfernung zu den Grabstätten oder aber auch in den Medien“.¹

In Halbe engagiert sich das „Aktionsbündnis gegen Heldengedenken und Naziaufmärsche in Halbe“ seit vielen Jahren gegen die Aktivitäten der Rechtsextremisten in ihrem Dorf. Mit der Einrichtung der Denkwerkstatt versuchen der Volksbund und die Kommune ein Gegengewicht zu schaffen, allerdings ist die Einrichtung durch ihre mangelnde finanzielle Ausstattung und große räumliche Distanz zum historischen Ort in ihren Wirkungsmöglichkeiten beschränkt.

Die zivilgesellschaftlichen Aktivitäten im Zusammenhang mit den rechtsextremistischen Aufmärschen in Halbe werden seit 2005 durch das Aktionsbündnis gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit koordiniert. In Vorbereitung der Veranstaltungen wurde eine informelle Arbeitsgruppe unter Leitung des Aktionsbündnisses gebildet, an der neben Vertretern von zivilgesellschaftlichen Organisationen und unabhängiger Institutionen auch der Landtagspräsident, die demokratischen Fraktionen des Landtages sowie die Landesregierung teilnahmen. 2005 und 2006 fand am Tag der Rechtsextremisten-Aufmärsche jeweils ein mit großem Aufwand organisierter „Tag der Demokraten“ in Halbe statt. 2005 waren erstmals mehr Demokraten als Rechtsextremisten versammelt, die durch eine Blockade die genehmigte Demonstration der Rechtsextremisten zum Waldfriedhof verhinderten - eine nach Einschätzung von Generalstaatsanwalt Rautenberg rechtlich problematische und in dieser Form nicht wiederholbare Aktion.² Der „Tag der Demokraten“ im November 2006 wurde mit mehr als 8.000 Teilnehmern zu einem großen Erfolg. Die Rechtsextremisten, die nach der Beschränkung ihrer Kundgebung auf den Bereich des Bahnhofs versuchten, kurzfristig nach Seelow auszuweichen, erlebten eine schwere Niederlage. Ebenso erging es ihnen im März 2007, als sie nur bis in die Nähe des Waldfriedhofs marschieren durften. Gleichwohl ist auch für die Zukunft nicht damit zu rechnen, dass die Rechtsextremisten den Waldfriedhof Halbe als Aufmarschort aufgeben werden.

In der Auswertung des „Tags der Demokraten“ 2005 war bereits deutlich geworden, dass Großveranstaltungen in Reaktion auf Aktivitäten von Rechten auf Dauer kein geeignetes Mittel sind, die rechtsextremistische Vereinnahmung des Waldfriedhofs und die faktische Besetzung des Ortes erfolgreich zu bekämpfen. In der informellen Arbeitsgruppe wurde vom Aktionsbündnis und von der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten angeregt, dass es wegen der herausragenden historischen und aktuellen Bedeutung des Waldfriedhofs erforderlich sei, grundsätzlich über mittel- und langfristige Perspektiven für den Waldfriedhof Halbe nachzudenken, um einerseits seiner Vereinnahmung durch Rechtsextremisten vorzubeugen und andererseits der historischen Bedeutung und Komplexität des Ortes gerecht zu werden. Neben baulichen Maßnahmen sollte gerade mit den Mitteln der historischen Aufklärung vor Ort der rechtsextremistischen und revisionistischen Legendenbildung entgegengetreten und zugleich für interessierte Besucher wissenschaftlich fundierte Informationen bereitgestellt werden, die die komplexe „Gemengelage“ des Waldfriedhofs durch Differenzierung und Kontextualisierung erklären.

Im Juni 2006 wurde auf Anregung des Landtagspräsidenten eine Arbeitsgruppe „Mittel- und langfristige Perspektiven für den Waldfriedhof Halbe“ unter Leitung des Direktors der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Prof. Dr. Günter Morsch, und des Vorsitzenden des Aktionsbündnisses gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit, Superintendent Heinz-Joachim Lohmann, einberufen, in der Experten und Beteiligte vertreten sind. Die Arbeitsgruppe wurde beauftragt, ein entsprechendes Konzeptpapier vorzulegen, das dem Landtagspräsidenten und der Landesregierung übergeben werden soll. Das Konzept sollte die folgenden Aspekte berücksichtigen.

¹ Erardo und Katrin Rautenberg: Rechtsextremisten in Halbe, o. O. 2006, S. 6.

² Vgl. ebd., S. 21.

Gestaltungsmaßnahmen auf der Zuwegung und dem Vorplatz, um das Aufmarsch-Szenario der Rechtsextremisten zu brechen,

- Konzept für historische Aufklärung und Information,
- Konzept für historisch-politische Bildungsarbeit,
- Einbeziehung der Denkwerkstatt,
- Vernetzung mit Initiativen vor Ort und in der Region sowie mit weiteren relevanten historischen Ereignisorten.

Mitglieder der Arbeitsgruppe sind:

Ulrich Arnts, Amtsdirektor Amt Schenkenländchen

Dr. Jürgen Danyel, Zentrum für Zeithistorische Forschung

Dr. Peter Fischer, Zentralrat der Juden in Deutschland

Gerd-Ulrich Herrmann, Museum/Gedenkstätte Seelower Höhen

Dr. Kristiane Janeke, Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst

Dr. Norbert Kampe, Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz

Erdmute Labes, Pfarrerin und stellvertretende Vorsitzende Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (Landesverband Brandenburg)

Heinz-Joachim Lohmann, Superintendent Kirchenkreis Wittstock-Ruppin und Vorsitzender Aktionsbündnis gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit

Thomas Lutz, Stiftung Topographie des Terrors

Prof. Dr. Günter Morsch, Direktor Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

Arnold Mosshammer, Aktionsbündnis gegen Heldengedenken und Naziaufmärsche in Halbe

Prof. Dr. Rolf-Dieter Müller, Wiss. Direktor Militärgeschichtliches Forschungsamt Potsdam

Prof. Dr. Reinhard Rürup, Historiker, früherer Wiss. Direktor Stiftung Topographie des Terrors

Dr. Horst Seferens, Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

Anna Spangenberg, Aktionsbündnis gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit

Anita Wedel, Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (Landesverband Brandenburg) und Denkwerkstatt Halbe

Martin Wille, Landrat Landkreis Dahme-Spreewald

Beratungen der Arbeitsgruppe

Die ehrenamtlich tätigen Mitglieder der Arbeitsgruppe kam zu fünf halb- bzw. ganztägigen Plenartagungen zusammen, die jeweils von Untergruppen vorbereitet wurden. Zu drei Sitzungen wurden externe Experten hinzugezogen, die Fachreferate zu den jeweiligen Schwerpunktthemen hielten.

- 10. November 2006, Denkwerkstatt Halbe
Konstituierende Sitzung (Ortsbegehungen, Festlegung des Arbeitsprogramms)
- 16. März 2007, Landtag Brandenburg
2. Sitzung: Historische Aspekte
- 4. Juni 2007, Landtag Brandenburg
3. Sitzung: Ausstellung, Pädagogik, Information und Vernetzung
- 22. August 2007, Landtag Brandenburg
4. Sitzung: Gestaltung
- 16. November 2007, Gemeinderaum der evangelischen Kirche Halbe
5. Sitzung: Diskussion und Verabschiedung der Empfehlungen

Aufstellung einer Informationstafel am Waldfriedhof Halbe in Anwesenheit des Landtagspräsidenten (Abb. 1 und 2)

Abb. 1 und 2: Einweihung der Informationstafel an der Zufahrtsstraße zum Waldfriedhof Halbe durch den Landtagspräsidenten Gunter Fritsch (16. November 2007)

Fotos: Jörg Waßmer

© Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

2. Forschungsstand und -defizite

Die Geschichte des Zweiten Weltkriegs gehört zu den am besten erforschten Abschnitten der deutschen Geschichte. Der Abschluss des Serienwerkes „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“, mit dem das Militärgeschichtliche Forschungsamt in Potsdam beauftragt war, steht unmittelbar bevor. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse steht in der neuen Ausgabe des Gebhardt Handbuchs der Deutschen Geschichte zur Verfügung.³ Mit den Vorgängen in den letzten Kriegstagen befasst sich eine heterogene Spezialliteratur, die sich meist auf Augenzeugenberichte und lokale Aufzeichnungen stützt. Auch die Kesselschlacht von Halbe hat bislang hauptsächlich in populärwissenschaftlicher Literatur ihren Niederschlag gefunden. Die einzige seriöse militärgeschichtliche Studie⁴ versucht eine detaillierte Rekonstruktion des historischen Geschehens, das in der wissenschaftlichen Literatur meist im Schatten der bedeutungsvolleren Kämpfe um Berlin steht.

Die Kämpfe südostwärts der Reichshauptstadt führten nach Beginn der sowjetischen Schlussoffensive ab 16. April 1945 zur Einkesselung der 9. deutschen Armee und Teilen der 4. Panzerarmee mit insgesamt 200.000 Mann. Unter der Führung von General Theodor Busse versuchten diese Kräfte, mit der Spitze direkt durch den Ort Halbe nach Westen auszubrechen. Nur etwa 20.000 Mann erreichten die deutschen Linien. Dafür starben vermutlich 60.000 Wehrmachtsoldaten und bis zu 80.000 Rotarmisten im Raum nördlich des Spreewaldes. Tausende von Zivilisten gerieten in die Kampfhandlungen. Die Zahl der getöteten Flüchtlinge ist unbekannt.

Die Forschung ist insbesondere durch die prekäre Quellenlage beeinträchtigt, weil in den letzten chaotischen Tagen des Zweiten Weltkriegs die Kommandostellen der Wehrmacht ihre Kriegstagebücher und Führungsunterlagen nur noch rudimentär führen konnten bzw. diese unmittelbaren schriftlichen Quellen größtenteils vernichtet haben. Das gilt insbesondere für die 9. Armee, deren Schicksal im „Kessel von Halbe“ nur geringe schriftliche Spuren hinterlassen hat. Was in deutschen Archiven, insbesondere im Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg, überliefert wurde, ist bekannt und ausgewertet.

Nicht auszuschließen ist, dass im russischen Militärarchiv in Podolsk bei Moskau bei den Unterlagen der in diesem Frontabschnitt eingesetzten sowjetischen Armeen noch erbeutete deutsche Unterlagen zu finden sind. Die sowjetische/russische Fachliteratur hat sich bislang hauptsächlich auf die Memoiren der eigenen Heerführer gestützt, so wie auch das Schicksal der 9. deutschen Armee in der Vergangenheit in erster Linie von ihrem ehemaligen Oberbefehlshaber Busse in seinen Erinnerungen geschildert worden ist. Zahlreiche weitere Zeitzeugenberichte, die in jüngster Zeit publiziert worden sind, betreffen dagegen die Ebene der einfachen Soldaten, von Kindern und jungen Erwachsenen – meistens Erinnerungen von Männern.

Dieser Quellen- und Forschungsstand lässt eine Reihe von Fragen unbeantwortet, die für die Bewertung der Vorgänge von Halbe durchaus von einiger Bedeutung sind. Sie betreffen zum einen die politisch-strategischen Ziele beider Seiten, die zu dieser wahnsinnigen Schlacht geführt haben. Für die sowjetische Seite werden in der Forschung bislang im wesentlichen nur Vermutungen geäußert. Natürlich erforderte die militärische Lage im allgemeinen die Zerschlagung aller noch kampffähigen deutschen Verbände, aber die politischen Interessen der UdSSR im Hinblick auf die Nachkriegszeit haben es vermutlich ausgeschlossen, größere deutsche Einheiten einfach nach Westen abziehen zu lassen und sich ausschließlich auf die Einnahme von Berlin zu konzentrieren.

Auf deutscher Seite verfolgten Hitler und das OKW die Absicht, mit dem relativ spät genehmigten Rückzug der an der Oder stehenden Kräfte eine neue Front beiderseits von Berlin aufzubauen. Wie weit die Auflösung der zentralen Führung bereits fortgeschritten war, zeigt sich sowohl im Norden bei der 3. Panzerarmee, die unkoordiniert in Richtung britische Linien zurückflutet, als auch im Süden, wo Busse relativ rasch die Wendung nach Westen unternimmt und mit Unterstützung von Walther Wenck den

³ Rolf-Dieter Müller: Der Zweite Weltkrieg 1939-1945, (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte; Bd 21), Stuttgart 2004.

⁴ Richard Lakowski / Karl Stich: Der Kessel von Halbe. Das letzte Drama, Berlin 1997.

Übergang zu den Amerikanern versucht. Die Interessen des einfachen Landsers trafen sich mit denen der Generäle, in dem sie die Flucht zu den Westmächten antraten. Dass sich bei den militärischen Führern damit bereits eine frühe „Westoption“ verband, ist durchaus erkennbar. Erkannte man das auf sowjetischer Seite und erklärt sich damit der erhebliche Aufwand, die 9. Armee einzukesseln und vollständig zu vernichten? Was sagen dazu die russischen Archive?

Ein Forschungsauftrag könnte hier wahrscheinlich zu neuen Einsichten führen, die den historischen Kontext besser erhellen und zugleich deutlich machen, dass die Fixierung der Öffentlichkeit auf den Ort Halbe problematisch ist, weil die russische Formulierung von der Einschließung und Zerschlagung der „Frankfurt-Gubener Gruppierung“ militärhistorisch treffender ist als der eingeführte Begriff des „Kessels von Halbe“. Dazu sollte auch die Vorgeschichte stärker herangezogen werden. Der Weg der 9. Armee und ihrer militärischen Führer vom Überfall auf die UdSSR 1941 bis vor die Tore Moskaus, die dramatischen Rückzugskämpfe und die Verstrickung in einen mörderischen Vernichtungskrieg gehören zum Erfahrungshintergrund, der Entscheidungen und Verhalten in der Situation des April 1945 besser zu erklären vermag.

Die Bestimmung der konkreten Zahl von Betroffenen des historischen Geschehens auf deutscher Seite bildet ein weiteres mögliches Untersuchungsfeld. Die Angaben schwanken bis heute zwischen 150.000 und 200.000 Soldaten im weitesten Sinne, davon vermutlich nur 50.000 Mann Kampftruppen. Nach neuesten Erkenntnissen bewegten sich innerhalb dieser uniformierten Masse auch Angehörige des SS-Wachbataillons aus Lieberose, einem Außenlager des KZ Sachsenhausen. Von einigen Angehörigen dieser Einheit verliert sich im „Kessel von Halbe“ jede Spur, andere kamen hier in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Einzelheiten über diese SS-Männer sind bislang nicht bekannt. Auch die Zahlen von Volkssturmmangehörigen und Zivilisten, die im Gefechtsraum der 9. Armee ansässig waren oder als Flüchtlinge in das Geschehen hineingezogen wurden, sind bloße Schätzungen.

Hier könnte durch eine intensive Recherche eine bessere Annäherung an realistische Zahlen erreicht werden. Die Kartei der identifizierten Toten ließe sich nach bestimmten Kriterien auswerten, um durch diese Stichprobe die Proportionen der einzelnen Opfergruppen zu bestimmen. Wie ist z. B. das Durchschnittsalter der Soldaten und wie verhält es sich mit dem Anteil von Hitlerjungen, die in der bildhaften Erinnerung so sehr im Vordergrund stehen? Weiterhin: Wie groß ist der Anteil von „Zivilisten“, insbesondere von Frauen und Kindern, und in welchem Ausmaß handelt es sich dabei um Flüchtlinge aus Gebieten ostwärts der Oder? Angesichts der noch immer umstrittenen Gesamtzahl der Opfer von Flucht und Vertreibung sowie im Hinblick auf die aktuelle Diskussion über die mögliche Errichtung eines Mahnmals verdient der Fall Halbe als Ausschnitt eines größeren Geschehens größere Beachtung. Das Ziel dieser Untersuchung könnte die Evaluierung jener Überlieferung sein, die den Untergang der 9. Armee als „Opfergang“ zum Schutze von Flüchtlingen und Zivilisten darstellt. Welches Ausmaß Übergriffe von Rotarmisten in diesem Raum tatsächlich gehabt haben, inwieweit hier Ängste wirkten, die von der Goebbels-Propaganda geschürt worden sind und die deutsche Zivilbevölkerung auf die unsicheren Straßen getrieben haben, oder anders gewendet: welches Schicksal die Bevölkerung durch die Konfrontation mit dem Angriff der Roten Armee erlitten hat bzw. welche Einstellung die sowjetischen Soldaten gehabt und wie sie sich verhalten haben, ist weitgehend unbekannt. In der Fülle von Erlebnisberichten und wissenschaftlichen Studien, die zu diesem Thema vorliegen, spielt der Raum Halbe ebenfalls keine Rolle. Das gilt auch für den Abschlussband 10 des Weltkriegswerkes, der das Jahr 1945 behandelt und im Mai 2008 erscheinen wird, und in den neueren Arbeiten zur Geschichte der deutschen Gesellschaft im Zweiten Weltkrieg.⁵

Es ist jedenfalls ein dringendes Desiderat, die deutsche Erinnerung an Halbe besser mit der sowjetischen Überlieferung zu verknüpfen. Eine Suche nach sowjetischen Zeitzeugenberichten, Feldpostbriefen und Bildquellen würde die bislang einseitige Sicht auf Halbe entscheidend erweitern, die Bedeutung des historischen Raumes Zossen-Seelow-Halbe erklären und Verständnis für die sowjetischen

⁵ Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949, München 2003; Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 9: Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945, München 2005.

Kriegsgräber-Anlagen wecken. Ein Forschungsprojekt in Verbindung mit dem Deutsch-Russischen Museums Berlin-Karlshorst könnte in dieser Hinsicht sinnvoll sein.

Ganz offensichtlich bilden die vielfältig uniformierten Angehörigen von Wehrmacht, SS, Polizei etc. die übergroße Mehrheit der Toten auf dem Waldfriedhof Halbe. Neben der Feststellung von Zahlen sollten Motivation und Verhalten der Männer nicht vergessen und bei künftigen historischen Darstellungen stärker herausgestellt werden. Die Mehrzahl von ihnen – es müssen bei rund 22.000 Gefallenen und 30.000 Durchgekommenen mindestens hunderttausend Mann, also Zweidrittel, gewesen sein – hat vermutlich nicht gekämpft, noch nicht einmal kämpfen können und ist nach dem Durcheinander der letzten Stunden schlicht in Gefangenschaft gegangen. Wie es ihnen dort ergangen ist, wissen wir zumeist nicht. Selbst bei den eigentlichen Durchbruchskämpfen hat sich nach schweren Verlusten eine große Zahl von Soldaten, die nicht kämpfen konnten oder wollten, aber mitgelaufen waren, schlicht ergeben.

Die militärischen Führungsstäbe setzten die letzten kampfkraftigen Einheiten im Raum Halbe ein, um sich mit einem selbstmörderischen Durchbruchversuch selbst in Sicherheit zu bringen und sich so der Verantwortung für die Masse der unterstellten Soldaten zu entziehen. Entgegen den rechtsradikalen Parolen ging es weder um den Kampf gegen den Bolschewismus noch um den Schutz der Zivilbevölkerung, den Busse als fadenscheinige Parole ausgab. Busse und seine Offiziere waren Befehlsverweigerer und hätten nach dem Willen Hitlers erschossen werden müssen. Ein Befehl vom 21. April 1945 verbot eindeutig das Ausweichen nach Westen und ordnete an: „Offiziere, die sich dieser Anordnung nicht bedingungslos fügen, sind festzunehmen und augenblicklich zu erschießen.“ Busse war bereit, den größten Teil seiner nahezu bewegungslosen Armee zu opfern und im Stich zu lassen, um mit einem Durchbruch nach Westen seine eigenen Interessen zu verfolgen.

Die Rolle der Wehrmacht-Deserteure, die nach Kriegsende in kleiner Zahl nach Halbe umgebettet worden sind, ist nur schwer einzuordnen. Sie symbolisieren das Schicksal jener Gruppe von Opfern der Militärjustiz, die sich aus unterschiedlichen Gründen dem Zwangsdienst in Hitlers Wehrmacht und dem Untergangswahn des Regimes zu entziehen versucht hatten. Auch hier sind biografische Einzelfallstudien wünschenswert, um den Zahlen ein menschliches Gesicht und historischen Kontext zu verschaffen, auch wenn diese Toten mit dem historischen Geschehen um Halbe 1945 nicht direkt in Verbindung stehen. Das gleiche gilt für die sterblichen Überreste von ausländischen Zwangsarbeitern auf dem Waldfriedhof, die zu einer Opfergruppe gehören, für die sich in jüngster Zeit immerhin eine erhebliche Verbesserung des Forschungsstandes ergeben hat. Über den historischen Kontext und einzelne Lagergeschichten hinaus ist durch die Entschädigungsprojekte eine Fülle von individuellen Daten bekannt geworden. Damit sollte es möglich sein, auch im Falle von Halbe eine individuelle Identifikation und Lebensbeschreibung zu versuchen. Das Schicksal dieser Toten symbolisiert das Massenverbrechen an Millionen „Fremdarbeitern“ an der „Heimatfront“, von dem ehemalige Bürger der UdSSR in besonderer Weise betroffen gewesen waren.

Bezüglich der Toten des sowjetischen Speziallagers Nr. 6 in Ketschendorf kann man zumindest auf allgemeine Kenntnisse zurückgreifen, die in den letzten zehn Jahren durch einige Studien geschaffen worden sind.⁶ Doch gibt es bis heute kaum fundierte Informationen über die Zusammensetzung der Häftlinge, insbesondere über die Rolle der Inhaftierten in der Zeit des Nationalsozialismus, so dass bislang nur Annäherungen bzw. Schätzungen darüber möglich sind, ob es sich im Einzelnen um unschuldige Opfer sowjetischer Willkür oder um mutmaßliche NS-Täter handelt, die hier nach den allgemeinen Beschlüssen der Alliierten inhaftiert worden sind, allerdings durch die sowjetische Gewahrsamsmacht kein rechtsstaatliches Verfahren erhalten haben. Hier sind schon wegen der relativ großen Zahl biografische Einzelfallstudien erwünscht.

Auf diese Weise könnte mit den Mitteln der Geschichtswissenschaft und geringem Personaleinsatz der Mythos von Halbe entschleiert, der rechtsradikalen Geschichtsklitterung entgegengewirkt und den Opfern eine angemessene Beachtung und Würdigung verliehen werden.

⁶ Vgl. Sergej Mironenko / Lutz Niethammer / Alexander von Plato (Hrsg.): Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950, 2 Bde., Berlin 1998.

3. Perspektiven für einen Informations- und Dokumentationsort Halbe

3.1. Ausstellung

Als wichtigste Maßnahme empfiehlt die Expertenkommission die Schaffung eines Ortes der Information und der historischen Dokumentation in Halbe, der sein Zentrum auf dem Vorplatz des Waldfriedhofs haben soll. Darüber hinaus sollen mit unterschiedlicher Intensität das eigentliche Friedhofsgelände und der Ortskern von Halbe sowie andere historisch bedeutsame Orte der Region einbezogen werden. Durch diese Maßnahme sollen einerseits rechtsextreme Umdeutungen der Geschichte erschwert und andererseits die Nachfrage zahlreicher Besucher nach mehr Information befriedigt werden.

Der Vorplatz des Waldfriedhofs erscheint als Ort der Hauptinformation und Standort für die historische Dokumentation als besonders geeignet, weil er dem Friedhofsbereich zwar unmittelbar vorgelagert, aber doch soweit räumlich von ihm getrennt ist, dass er das Gedenken und Trauern der Friedhofsbesucher auf dem Friedhof nicht beeinträchtigt. Umgekehrt ermöglicht gerade die räumliche Distanz auch eine sachliche Distanzierung und somit eine kritische Auseinandersetzung mit dem historischen Kontext der so genannten „Kesselschlacht von Halbe“. Eine Ausstellung auf dem Vorplatz würde zudem die bei Rechtsextremisten für Aufmärsche beliebte Kulisse mit dem Waldfriedhof im Hintergrund beeinträchtigen. Der Vorplatz ist im Unterschied zum Friedhofsbereich nicht denkmalgeschützt und zudem mit Wirkung vom 2. März 2007 durch das Amt Schenkenländchen entwidmet worden. Nur ein kleiner Teilbereich des Platzes wird vermutlich auch in Zukunft als Behinderten-Stellplatz verwendet werden. Auch in dieser Hinsicht scheint daher die Nutzung des Vorplatzes als Zentrum eines weitverzweigten Netzes der Information möglich.

Bereits zum 50. Jahrestag des Kriegsendes und der Befreiung wurde auf dem Vorplatz eine Ausstellung gezeigt, die eine zivilgesellschaftliche Antwort auf den Versuch einer rechtsextremen Aneignung seit Anfang der 1990er Jahre darstellte. Die von der Berliner Geschichtswerkstatt von April 1995 bis November 1996 präsentierte Ausstellung „Nun hängen die Schreie mir an ... Halbe. Ein Friedhof und seine Toten“ bestand aus 28 Text-Bild-Tafeln, die im Internet dokumentiert sind (<http://www.politischebildung-brandenburg.de/halbe/einfuehrung.html>). Die Ausstellung war in folgende sechs Themenbereiche untergliedert:

- Vor dem Krieg: Herrschaft, Rassenwahn, Verführte Jugend
- Krieg: Bereitschaft, Soldaten, Krieg im Osten
- Krieg in Halbe: Kessel, Erinnerungen, Nach der Schlacht, Halbe und Teupitz 1945
- Tote: Deutsche Soldaten, Wilhelm Ritter, Opfer der Wehrmachtsjustiz, Zivile Tote, Zwangsarbeiter, Sowjetische Soldaten, Internierte
- Geschichte des Friedhofs: Friedhofsgründung, Bis 1989, Pfarrer Teichmann, Nach 1989, Briefe an die Gemeinde
- Gedenken an Soldaten: Gedenken in Halbe

Diese verdienstvolle Ausstellung stellt eine wichtige Vorarbeit dar, an der man sich bei der Neugestaltung einer historischen Dokumentation orientieren kann. Dabei kann die Ausstellung von 1995/96 selbstverständlich nicht einfach übernommen werden, nicht zuletzt weil es neuere Forschungsergebnisse zu berücksichtigen gilt.

Die Expertenkommission empfiehlt, die neue historische Dokumentation ebenfalls als Open-Air-Ausstellung im Außenraum zu gestalten. Nur so ist gewährleistet, dass alle Friedhofsbesucher die Dokumentation mehr oder weniger zur Kenntnis nehmen, bevor sie auf den Friedhof gelangen. Die Erfahrung an anderen Orten zeigt zudem, dass mit Open-Air-Präsentationen Schwellenängste der Besucher leichter überwunden werden können als bei Ausstellungen in geschlossenen Räumen. Die Dokumentation auf dem Vorplatz wäre auch außerhalb der Öffnungszeiten der Denkwerkstatt und des Friedhofs zugänglich. Interessierten Besuchern, insbesondere Einzelbesuchern, würde dadurch ermöglicht, sich jederzeit über die historischen Ereignisse und Zusammenhänge zu informieren. Eine Open-Air-

Präsentation hat zudem den Vorteil, dass der Betreuungsaufwand sehr gering ist. Voraussetzung hierfür ist freilich, dass ein robustes Material verwendet wird, das Witterungseinflüssen und mutwilliger Zerstörung standhält. Die Erfahrung an anderen Orten, wie z. B. den Dokumentationen in Lieberose/Jamlitz oder im ehemaligen Klinkerwerk in Oranienburg, zeigt erfreulicherweise, dass Open-Air-Ausstellungen nicht automatisch bevorzugte Objekte mutwilliger Zerstörung sein müssen. Auch bezüglich der 1995/96 in Halbe gezeigten Ausstellung sind keine größeren Beschädigungen bekannt geworden, wobei allerdings die Ausstellungstafeln damals nachts eingeschlossen waren. Insgesamt ist zu konstatieren, dass Open-Air-Ausstellungen häufig nach anfänglichen Vorbehalten eine zunehmende Akzeptanz bei der Bevölkerung der Umgebung finden. Der Optimismus, dass dies auch im Falle Halbes so sein wird, ist also nicht unberechtigt.

Die neue historische Dokumentation muss in ihrer Größe der Bedeutung Halbes als einer der größten Kriegsgräberstätten in der Bundesrepublik angemessen sein. Als Ort der Hauptinformation muss auf dem Vorplatz zusammenfassend über die historischen Ereignisse und Zusammenhänge informiert werden. Durch die Berücksichtigung des Kontextes und aller Aspekte des Waldfriedhofs soll der Friedhof letztlich vom Mythos der „Kesselschlacht“ befreit werden.

In der Ausstellung ist der Umfang des darzustellenden Textes zugunsten von großformatigen Fotos, Karten und Grafiken möglichst gering zu halten, um Besucher zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit einzuladen. Zentrale Inhalte sind durch augenfällige Überschriften und andere Gestaltungsmittel hervorzuheben, damit sie auch von den vorübergehenden Friedhofsbesuchern nicht völlig übersehen werden können. Die Dokumentation sollte jedoch inhaltlich nicht plakativ, sondern sachlich-nüchtern sein und sich folgenden thematischen Schwerpunkten widmen:

1. Da die große Mehrheit der auf dem Waldfriedhof Bestatteten bei den Kämpfen in den letzten Apriltagen 1945 zu Tode kam, darunter Angehörige der Wehrmacht, der SS, des „Volkssturms“ und der Hitlerjugend, aber auch viele Zivilisten, muss der historische Kontext der so genannten „Kesselschlacht“ von Halbe ausführlich dargestellt werden. Dabei sind Ursachen und Auswirkungen des von Deutschland begonnenen Krieges klar zu benennen. Der besondere Charakter des Zweiten Weltkrieges als Vernichtungskrieg muss verdeutlicht werden. Dies lässt sich am besten dadurch bewerkstelligen, dass man den im Verlauf des Zweiten Weltkrieges zurückgelegten Weg derjenigen militärischen Einheiten, denen die in Halbe Gefallenen angehörten, skizziert. Dabei ist auch auf die von ihnen verübten Verbrechen einzugehen. Es bietet sich an, in aller Kürze die Geschichte der 9. Armee und ihrer Kommandeure von 1939/41 bis 1945 darzustellen. Insgesamt muss die Geschichte der „Kesselschlacht“ im größeren Kontext der „Schlacht um Berlin“ gesehen werden, wobei auch die Ideologie des „Endkampfes“ und die sowjetische Perspektive zu berücksichtigen sind. Darzustellen ist schließlich, wie auf deutscher bzw. sowjetischer Seite jeweils die Gegenseite wahrgenommen wurde.

2. Die Besonderheit des Waldfriedhofs besteht darin, dass hier ganz unterschiedliche Gruppen von Toten ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, befinden sich doch darunter auch Opfer der NS-Wehrmachtsjustiz und nach Deutschland verschleppte Zwangsarbeiter aus Russland und der Ukraine sowie verstorbene Häftlinge aus dem sowjetischen „Speziallager Nr. 5“ in Ketschendorf. Diese heterogenen Gruppen müssen in ihrer Vielfalt dargestellt werden, ohne sie zu hierarchisieren. Durch die Betonung der Heterogenität soll nicht zuletzt der weit verbreiteten Vorstellung, wonach im Tod alle Menschen gleich seien, die Verschiedenheit der Toten entgegen gehalten werden.

Zu differenzieren sind auch die jeweiligen historischen Kontexte, in denen die hier Bestatteten aus unterschiedlichen Gründen zu Tode kamen. Neben den militärischen Kampfhandlungen in den letzten Kriegstagen sind folgende Themenfelder zu nennen: die Unterdrückung von Widerstand gegen das NS-Regime (Wehrmachtsjustiz), die im Zuge des „totalen Krieges“ praktizierte ökonomische Ausbeutung ausländischer Staatsangehöriger unter rassistischen Vorzeichen (Zwangsarbeit) und schließlich die Internierungspraxis nach der Befreiung 1945, die zunächst die Sicherung der alliierten Besatzungsmacht zum Ziele hatte, schließlich aber auch zu einem Instrument der politischen Verfolgung in der SBZ wurde (Speziallager).

Die Besucher müssen darüber aufgeklärt werden, wer die hier Bestatteten waren und wie und warum sie zu Tode kamen. Statt zu pauschalisieren, sollen mit Hilfe biografischer Zugänge konkrete Lebens-

umstände einzelner Toten rekonstruiert werden. Ihnen soll ein Gesicht und ein Name gegeben werden, um sie der Anonymität der mehr als 28.000 hier Bestatteten zu entreißen. Da aufgrund dieser Zahl keine quantitativ umfassende Darstellung von Biografien möglich ist, sollen exemplarische Biografien vorgestellt werden, wobei ein gewisses Maß an Repräsentativität gewährleistet sein muss. Bezüglich der in den letzten Apriltagen 1945 zu Tode gekommenen Wehrmachtssoldaten und Angehörigen anderer bewaffneter Einheiten gilt es, individuelle Motive und Beweggründe für ihre Beteiligung am Krieg und für die Fortsetzung der Kämpfe in einem ohnehin längst verlorenen Krieg zu benennen. Bei den exemplarischen Biografien sind auch sowjetische Soldaten zu berücksichtigen.

3. Auch die Geschichte des Ortes von 1945 bis heute ist zu thematisieren. Dabei ist zunächst die Entstehungsgeschichte des Waldfriedhofs darzustellen und auf seine Gestaltung sowie mehrfache Um- und Neugestaltung einzugehen. Außerdem ist die öffentliche Auseinandersetzung mit diesem Ort, insbesondere seine Instrumentalisierung durch Rechtsextremisten, darzustellen.
4. Vorgeschlagen wird ferner, auf dem Vorplatz ein Verweissystem zu installieren, mit dessen Hilfe auf andere lokale und regionale Orte, wie z. B. die Sowjetischen Ehrenfriedhöfe der Umgebung, hingewiesen wird, die im historischen Zusammenhang mit dem Waldfriedhof stehen.

Notwendig erscheint der Expertenkommission auch die Anbringung eines umfassenden Lageplans im Eingangsbereich des Waldfriedhofs, damit sich die Friedhofsbesucher besser orientieren können. Der bereits existierende und in einem Schaukasten präsentierte Plan erfüllt die Anforderungen nicht, da auf ihm z. B. nicht die Gräberfelder der einzelnen Gruppen von Toten verzeichnet sind. Außerdem sollen auf einer zweiten Karte historisch relevante Orte im Ortskern von Halbe verzeichnet sein.

Es empfiehlt sich, die Möglichkeit zu prüfen, einzelne Stellen im Ortskern zu markieren. Diese Markierungen sollten sinnvollerweise Gestaltungs-Charakteristika der Dokumentation auf dem Vorplatz aufnehmen, um die Besucher zur Open-Air-Ausstellung und zum Friedhof zu geleiten. Die Hinführung zum Waldfriedhof und zur zukünftigen Dokumentation könnte auf diese Weise bereits Teil der Dokumentation sein.

3.2. Lokale, regionale und überregionale Vernetzung

Im Rahmen der von der AG Halbe vorgeschlagenen Maßnahmen ist auch eine verstärkte Vernetzung der historischen Orte, Museen und Gedenkstätten vorgesehen. Auf diese Weise soll das Bildungs- und pädagogische Angebot in der Region verbessert und attraktiver gestaltet werden. Mit der Vernetzung sind folgende Ziele verbunden:

- Darstellung und Vermittlung historischer Kenntnisse und Zusammenhänge,
- Verstärkte Ansprache von historisch interessierten Touristen,
- Beitrag zur Strukturentwicklung in der Region.

Zielgruppen einer verstärkten Vernetzung sind neben Touristen und der Erlebnisgeneration insbesondere die Nachfolgenerationen (besonders Jugendliche), aber auch Pädagogen, Vertreter von Bildungsträgern und Medien sowie der Bundeswehr, die in einem abgestimmten Programm der mit der Kriegserinnerung befassten Einrichtungen ein Angebot für die eigene Lehr- und Vermittlungstätigkeit finden können. Damit verbunden ist die Hoffnung, dass ein breiteres historisch interessiertes Publikum zu einem Besuch auf dem Waldfriedhof Halbe angeregt und durch die verstärkte Präsenz dieser „normalen“ Besucher die Dominanz von Rechtsradikalen an diesem Ort zurückgedrängt werden kann. Dadurch würde der Waldfriedhof Halbe insgesamt an Attraktivität bei Rechtsextremisten einbüßen.

Ein erster Schritt der Vernetzung sollte ein Leitsystem im Ort Halbe sein (Abb. 3). Mit gestalterischen Mitteln sollten diejenigen Orte in der Stadt markiert werden, die mit den Kampfhandlungen im April 1945 verbunden sind. Diese müssen in einer historischen Dokumentation zunächst erfasst und beschrieben werden. In einem zweiten Schritt sollen sie im Stadtbild erkennbar hervorgehoben und durch ein Leitsystem verknüpft werden. Dazu gibt es verschiedene Möglichkeiten, wie z. B. ein Faltblatt oder einen Audioguide.

Abb. 3: Lokale Vernetzung von Ereignisorten in Halbe

© Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge

Ausgangspunkt einer intensiveren institutionellen Vernetzung über den Ort Halbe hinaus kann die Interessengemeinschaft „Krieg und Erinnerung“ sein. In ihr haben sich die Denkwerkstatt Halbe e. V., die Gedenkstätte/Museum Seelower Höhen sowie das Deutsch-Russische Museum Berlin-Karlshorst in der gemeinsamen Absicht zusammen gefunden, die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg, insbesondere den deutsch-sowjetischen Krieg, im kulturellen Gedächtnis zu erhalten. Dieses Anliegen haben auch weitere historische Orte und Ausstellungen in der Region, so dass eine Zusammenarbeit nahe liegt (Abb.

4). Eine Vernetzung aller mit dem Thema befassten Einrichtungen ist jedoch weder möglich noch sinnvoll. Zum einen ist die Vielzahl der Erinnerungsorte in Berlin nicht der Erinnerung an den Krieg und die Kriegsfolgen, sondern den NS-Verbrechen gewidmet. Zum anderen sind einige Orte (Potsdam, Zeithain, Dresden) zu weit entfernt, um als Teile des Netzwerkes noch wahrgenommen werden zu können.

Abb. 4: Regionale und überregionale Vernetzung

Wir schlagen daher vor, folgende Einrichtungen in das Netzwerk aufzunehmen:

- Denkwerkstatt Halbe,
- Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst (ca. 50 km),
- Gedenkstätte/Museum Seelower Höhen (ca. 105 km),
- Ketschendorf bei Fürstenwalde (ca. 70 km),
- Dokumentationsstätten Lieberose/Jamlitz (ca. 55 km),
- Kriegsgräberstätten in unmittelbarem Umfeld von Halbe,
- Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen (ca. 100 km),
- Wünsdorf (ca. 25 km),
- Tröbitz (ca. 85 km).

Die Denkwerkstatt Halbe: ist ein Ort für gedenkstätten- bzw. museumspädagogische Angebote mit vielfältigen Möglichkeiten zur Projektarbeit in Trägerschaft des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Die Denkwerkstatt befindet sich fußläufig zum Waldfriedhof Halbe.

Das Deutsch-Russische Museum Berlin-Karlshorst: ist eine einzigartige bilaterale Einrichtung der Bundesrepublik Deutschland und der Russischen Föderation. Sie befindet sich am historischen Ort der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945. Das Museum zeigt die einzige Dauerausstellung in Deutschland zum deutsch-sowjetischen Krieg, seinen Ursachen und Folgen.

Die Gedenkstätte Seelower Höhen: dokumentiert am authentischen Ort die größte Schlacht des Zweiten Weltkrieges auf deutschem Boden. Sie bietet ein umfangreiches pädagogisches Programm sowie Exkursionen in die Umgebung an.

Ketschendorf (Fürstenwalde): ist der Name des Ortsteils von Fürstenwalde, in dem sich das sowjetische Speziallager Nr. 5 des NKWD befand. Die Toten dieses Lagers sind auf dem Waldfriedhof Halbe begraben. In Ketschendorf gibt es einen Gedenkstein am historischen Ort. Im Stadtmuseum Fürstenwalde wird die Geschichte des Lagers mit Quellenmaterial und Zeitzeugeninterviews dokumentiert.

Lieberose/Jamlitz: war ein vom November 1943 bis zum Februar 1945 existierendes Außenlager des KZ Sachsenhausen. Die Geschichte von Lieberose/Jamlitz verweist unmittelbar auf die Ermordung der europäischen Juden: Nicht mehr arbeitsfähige Häftlinge wurden nach Auschwitz-Birkenau deportiert und dort ermordet. Im Frühjahr 1945 verübte die SS im Zuge der Evakuierung des Lagers ein beispielloses Massaker. Ein Teil des daran beteiligten SS-Wachbataillons geriet wenig später in die Kämpfe bei Halbe, wo sich ihre Spur entweder verliert oder von wo aus sie in sowjetische Kriegsgefangenschaft kamen. In Lieberose/Jamlitz informieren zwei Dokumentationen in Form einer Open-Air-Ausstellung an die Geschichte als KZ-Außenlager und als sowjetisches Speziallager. Durch die Einbindung dieses Erinnerungsortes soll insbesondere die rassenideologische Dimension des NS-Regimes, das auch die Grundlage für den Vernichtungskrieg im Osten darstellte, verdeutlicht werden.

Kriegsgräberstätten in unmittelbarem Umfeld

Hier sind unter anderem Teurow (ca. 2 km) und Freidorf (ca. 6 km) zu nennen, beides Ortsteile der Gemeinde Halbe. Hier haben sowjetische Soldaten und Offiziere sowie sowjetische Kriegsgefangene ihre letzte Ruhe gefunden. Der sowjetische Ehrenfriedhof in Baruth (ca. 23 km) wurde 1946/47 für die im „Halber Kessel“ gefallen Soldaten der 3. und 4. Panzerarmee der 1. Ukrainischen Front angelegt. Mehr als 1.200 Rotarmisten sind hier bestattet. Weitere sowjetische Ehrenfriedhöfe befinden sich in Groß Köris (ca. 9 km) und Gräbendorf (ca. 24 km).

Weitere Orte

- Oranienburg: Die Gedenkstätte und das Museum Sachsenhausen informieren in Dauer- und Wechsellausstellungen am historischen Ort über das von 1936 bis 1945 existierende Konzentrationslager Sachsenhausen. Einen direkten Bezug zum Waldfriedhof Halbe gibt es insofern, als im KZ Sachsenhausen im Herbst 1941 innerhalb weniger Wochen mindestens 10.000 sowjetische Kriegsgefangene systematisch ermordet wurden. Darüber hinaus wird in der Gedenkstätte und dem Muse-

um auch die Geschichte des sowjetischen Speziallagers Nr. 7 (später Nr. 1), das von 1945 bis 1950 hier existierte, dargestellt. Dadurch ergeben sich Bezugspunkte zum Speziallager Ketschendorf.

- Wünsdorf (Zossen): Hier befand sich bis 1994 das Oberkommando der sowjetischen Streitkräfte in der DDR. Das Garnisonsmuseum bietet eine Ausstellung zur Militärgeschichte des 20. Jahrhunderts und Führungen durch das ehemalige Militärgebiet.
- Tröbitz (Landkreis Elbe-Elster): Hier erinnern Gedenksteine und Grabanlagen an die Opfer des so genannten „Verlorenen Transportes“. Im April 1945 sollten 2.500 jüdische Häftlinge des KZ Bergen-Belsen in Viehwaggons nach Theresienstadt deportiert werden. Auf der 14tägigen Irrfahrt gingen unzählige Häftlinge zu Grunde. Der Roten Armee gelang es am 23. April 1945, die noch lebenden, todkranken und erschöpften Häftlinge bei Tröbitz zu befreien.

Das Netzwerk sollte für Besucher erkennbar sein. Dieses Ziel kann erreicht werden durch ein gemeinsames Faltblatt, das in den Einrichtungen ausliegt und mit einer Karte der Region versehen ist, in der die Standorte sowie die Verkehrsverbindungen vermerkt sind, die Aufstellung von Tafeln mit Informationen zu den jeweils anderen Einrichtungen, den Austausch von Faltblättern und Plakaten zur Auslage in den jeweils anderen Einrichtungen, und einen sichtbaren Hinweis auf der Startseite des Gedenkstättenportals bzw. eine gegenseitige Verlinkung der Websites.

In die Tätigkeit des Netzwerkes bzw. die Angebote an die Besucher sollten neben den genannten Einrichtungen selbst weitere Institutionen eingebunden werden. Dies sind:

- die Landesregierung Brandenburg
- der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge
- die Bundeswehr
- die Schulverwaltungen
- die Landeszentralen für Politische Bildung
- die Tourismusverbände der betroffenen Gemeinden
- die kommunalen Verwaltungen
- thematisch verbundene Vereine (wie z. B. Bunkervereine).

Das seitens der am Netzwerk beteiligten Einrichtungen angebotene Programm sollte folgendes umfassen:

- eine Karte zum Verkauf mit historischen Orten in der Region zum Thema Kriegserinnerung,
- Führungen in den beteiligten Einrichtungen,
- organisierte Führungen an zwei bis drei Orten (mit Bussen),
- Vorschläge für Wanderungen an einzelnen Orten in historischem Gelände,
- Vorschläge für Fahrradtouren mit Übernachtungsmöglichkeiten,
- Projektstage mit Schülern (3- bis 5-Tages-Angebote),
- Lernsoftware, Lehrerinformationen.

3.3. Internet

Als eine sinnvolle und notwendige Ergänzung zu den vor Ort in Halbe vorgesehenen Maßnahmen empfiehlt die Expertenkommission die Entwicklung eines gestalterisch und inhaltlich ansprechenden Informationsangebots zum Waldfriedhof Halbe im Internet. Ein solches Angebot trägt der Tatsache Rechnung, dass das Internet zu einer der wichtigsten Quellen der Information und der Diskussion über zeithistorisch relevante Themen geworden ist. Ausstellungsbezogene Websites sind als Format im Bereich der Vermittlung von Geschichte im öffentlichen Raum etabliert und hinsichtlich ihrer Wirksamkeit anerkannt. Zur Geschichte der so genannten Kesselschlacht von Halbe und deren historische Einordnung in die Endphase des Zweiten Weltkrieges gibt es bislang kein zuverlässiges, sich am neuesten Stand der historischen Forschung orientierendes Angebot im Internet. Gleiches gilt für die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Waldfriedhofs, die Information über die auf dem Friedhof bestatteten unterschiedlichen Gruppen von Toten und damit verbundene Fragen der Erinnerungskultur. Hier dominieren bis auf wenige Ausnahmen bislang Websites aus dem rechtsextremen Spektrum. Die Entwicklung eines solchen Internetangebots würde es ermöglichen, die bislang erreichten partiellen Erfolge bei der Zurückdrängung dieser rechten Informationsangebote durch eine Informationsoffensive zu verstetigen.

Die thematische Website zum Waldfriedhof sollte die Bereiche Geschichte, Erinnerung und pädagogische Vermittlung zusammenführen und jeweils spezifische Texte, Materialien, Dokumente und audiovisuelle Zeugnisse zu diesen Feldern anbieten.

Das Angebot übernimmt die folgenden Funktionen:

- Die Website sollte eine sachliche, differenzierte und sich an historiographischen Standards orientierende Information zum Thema Halbe liefern.
- Sie ergänzt die vor Ort zu installierende Open-Air-Ausstellung durch vertiefende und weiterführende Materialien.
- Den Besuchern des Waldfriedhofs bietet das Informationsangebot die Möglichkeit, den Besuch des Friedhofs und des geplanten Ortes der Information vor- und nachzubereiten.
- Durch ihre Gestaltung und die Einbeziehung multimedialer Komponenten soll die Website jüngere Zielgruppen ansprechen.
- Sie begleitet den Prozess der Neugestaltung des Gedenk- und Erinnerungsortes Waldfriedhof Halbe durch regelmäßige Informationen über den Fortgang der Arbeiten und die damit verbundenen inhaltlichen Fragen.
- Die Website unterstützt die vorgeschlagenen Maßnahmen zur Vernetzung des Informations- und Dokumentationsortes in der Region (siehe 3.2.).
- Das Informationsangebot unterstützt die pädagogische Arbeit vor Ort durch die Bereitstellung von entsprechenden Materialien.
- Die Website bietet ein Forum für die Diskussion um eine demokratische Kultur des Gedenkens.

Die Gestaltung der Website sollte in enger Verbindung mit der Konzipierung und Entwicklung der vorgeschlagenen Ausstellung vorgenommen und in einem entsprechend übergreifenden Konzept vorgedacht werden. Das Angebot sollte möglichst frühzeitig frei geschaltet und die interessierte Öffentlichkeit über die geplanten Veränderungen vor Ort informiert werden.

Technisch sollte dieses Internetangebot an eine größere Institution im Bereich der zeithistorischen Forschung oder im Bereich der Gedenkstätten angebunden werden, die über die dazu erforderliche Infrastruktur und redaktionelle Kompetenz verfügt. Dies kann im Rahmen einer Kooperationsvereinbarung geschehen, die eine stabile und langfristige Bereitstellung der Inhalte gewährleistet. Die Produktion und redaktionelle Betreuung des Angebots sollte über ein datenbankgestütztes Content Management System erfolgen, das die Definition unterschiedlicher Rollen für den Zugriff auf die Inhalte, deren Pflege und Weiterentwicklung erlaubt. Die damit gegebene Einheit von Produktions- und Publikationssystem ermöglicht eine dezentrale und ortsunabhängige Pflege der Inhalte und die Einbeziehung unterschiedlicher Kooperationspartner. Um die Aktualität des Informationsangebots und eine Koordinierung der beteilig-

ten Partner zu gewährleisten, sollte die Funktion eines zuständigen Redakteurs für die Website personell in dem künftigen Ort der pädagogischen Vermittlung angesiedelt bzw. mit übernommen werden.

Um die Visibilität des Informationsangebots in der Fülle konkurrierender Angebote zu gewährleisten, ist dafür zu sorgen, dass die Website nach ihrer Freischaltung auf den Internetseiten möglichst vieler Einrichtungen im Bereich der zeithistorischen Forschung, der Gedenkstätten und Museen sowie im Bereich der politischen Bildung verzeichnet und beworben wird. Darüber hinaus ist sicherzustellen, dass das Angebot in den relevanten Webverzeichnissen, Internetguides und Linksammlungen (Clio-online, Zeitgeschichte-online, history guide, Informationsweiser Geschichte, Virtual Library Zeitgeschichte u. a.) verzeichnet wird. Neben der Vergabe von aussagefähigen Metadaten kann dadurch gewährleistet werden, dass die Website an vorderer Stelle im Ranking der wichtigen Suchmaschinen sichtbar wird.

Für das Angebot sollte ein prägnanter Domainname gesichert werden. Zusätzlich empfiehlt es sich, Variationen dieser Domain zu reservieren, um einen breiten Zugriff auf das Angebot und einen Missbrauch bestimmter Bezeichnungen durch Angebote aus dem rechten Spektrum zu verhindern. Eine Reihe möglicher Domainnamen (z. B. www.waldfriedhof-halbe.de, www.heldengedenken.de) wurden in diesem Sinne bereits vom Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge bei *denic* registriert. Sie verweisen jedoch nicht auf spezielle Angebote zum Waldfriedhof Halbe, sondern auf die Website des Volksbundes. Hier sollte mit dem Volksbund über die Möglichkeit zur Übernahme einzelner Domains gesprochen werden.

Die Expertenkommission ist insgesamt der Auffassung, dass die Konzipierung und Entwicklung eines Internetauftritts zum Waldfriedhof einen besonders hohen Stellenwert innerhalb der empfohlenen Maßnahmen zur Neugestaltung des Waldfriedhofs Halbe besitzt. Sie empfiehlt daher, dieses Feld als einen eigenständigen Aufgabenbereich mit hoher Priorität zu behandeln.

3.4. Öffentlichkeitsarbeit

Die Umsetzung der von der Expertenkommission vorgeschlagenen Maßnahmen zur Schaffung eines Ortes der Information und historischen Dokumentation in Halbe, die Einbeziehung des Ortes in die Neugestaltungspläne sowie die Profilierung der pädagogischen Arbeit vor Ort sollten von Anfang an durch eine aktive Öffentlichkeitsarbeit begleitet werden. Die Arbeit in diesem Bereich müsste zunächst darauf zielen, die geplanten Maßnahmen offensiv gegenüber einer breiteren an dem Thema interessierten Öffentlichkeit in Halbe, der Region und darüber hinaus zu erläutern und zu begründen. Bereits mit der Ankündigung der Neugestaltung sollte eine gezielte Pressearbeit einsetzen. Bis zur Institutionalisierung der Orte der Information und der pädagogischen Arbeit wäre die Öffentlichkeitsarbeit von der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten unter Einbeziehung der an dem Vorhaben beteiligten Kooperationspartner zu koordinieren. Die angestrebte Vernetzung der unter 3.2. genannten Einrichtungen sollte auch eine stärkere Abstimmung ihrer Öffentlichkeitsarbeit mit Bezug auf das Thema Halbe beinhalten. Alle beteiligten Partner sind aufgefordert ihre eigenen Medien und Kanäle der Öffentlichkeitsarbeit zu nutzen, um ihre Zielgruppen möglichst breit über die für Halbe geplanten Maßnahmen zu informieren.

Für eine begleitende Öffentlichkeitsarbeit kann auch das empfohlene Internetangebot genutzt werden, in dem dort gezielt über das Projekt der Neugestaltung informiert wird und Materialien für die Presse angeboten werden. Dafür müsste die geplante Website zu einem sehr frühen Zeitpunkt produziert, frei geschaltet und regelmäßig aktualisiert werden.

Mit den Überlegungen zur Gestaltung des Ortes der Information und historischen Dokumentation sollte die Ausarbeitung eines Konzepts zur Öffentlichkeitsarbeit für den Zeitraum nach der Umsetzung der vorgeschlagenen Maßnahmen einhergehen. Ziel wäre die Entwicklung einer Informationsstrategie, die die Etablierung des neuen Ortes der Erinnerung in der Gedenkstätten- und Museumslandschaft unterstützt, ihn relativ schnell bekannt macht und seine Akzeptanz besonders im lokalen und regionalen Kontext unterstützt. Darüber hinaus sind rechtzeitig entsprechende Werbematerialien (Flyer, Begleitpublikationen, Ausstellungskatalog) zu konzipieren und zu produzieren.

Gleichzeitig müssen gezielte Anstrengungen unternommen werden, um auf die geplante Open-Air-Ausstellung und ihr Umfeld in den touristischen Informations- und Wegeleitsystemen des Landes Brandenburg, in entsprechenden Kartenmaterialien und Reiseführern hinzuweisen. Im Zusammenhang mit Halbe sollte nicht ausschließlich der Waldfriedhof als Kriegsgräberstätte dargestellt werden, sondern auch auf den Ort der historischen Dokumentation und Information sowie die Möglichkeit zur Bildungsarbeit verwiesen werden.

Die Expertenkommission empfiehlt darüber hinaus, eine öffentliche Veranstaltungsreihe zu konzipieren, die im zeitlichen Umfeld der Ausstellungseröffnung stattfinden sollte. Anhand von Schwerpunktthemen der historischen Dokumentation sollten die neuen Ansätze im Umgang mit der Geschichte von Halbe in der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Eine solche Veranstaltungsreihe böte die Chance, den Einwohnern von Halbe und der Umgebung die Neugestaltung des Informations- und Dokumentationsortes zu kommunizieren, mit dem Ziel, dessen Akzeptanz zu erhöhen.

4. Pädagogische Vermittlung

4.1. Weiterentwicklung der Denkwerkstatt

Die in der Alten Schule seit 2005 untergebrachte Denkwerkstatt ist unbedingt zu erhalten. Die Einrichtung befindet sich in Trägerschaft des Amtes Schenkenländchen und steht unter der fachlichen Leitung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Ihr Weiterbestand muss in personeller und finanzieller Hinsicht gesichert werden. Die Expertenkommission empfiehlt, die Denkwerkstatt auch in Zukunft für die pädagogische Arbeit zu nutzen. Da ihr gegenwärtiges historisch-politisches Bildungsangebot angesichts der Brennpunkt-Situation von Halbe nicht ausreicht, gilt es, die Denkwerkstatt weiterzuentwickeln.

Durch die Schaffung eines Ortes der Information und der historischen Dokumentation auf dem Vorplatz des Waldfriedhofes wird die Denkwerkstatt nicht überflüssig, versteht sie sich doch nicht als Ausstellung, sondern eben als Werkstatt mit vielfältigen Möglichkeiten zur Projektarbeit („Die Denkwerkstatt ist keine Ausstellung und möchte auch keine sein“). Die zu realisierende historische Dokumentation auf dem Vorplatz und die Denkwerkstatt stehen daher nicht in Konkurrenz, sondern ergänzen sich. Die Denkwerkstatt kann eine Open-Air-Ausstellung auf dem Vorplatz des Waldfriedhofes nicht ersetzen, denn beide Orte liegen so weit auseinander, dass es illusorisch wäre, zu glauben, die Mehrheit der Friedhofsbesucher zum Besuch einer Ausstellung in der Denkwerkstatt bewegen zu können. Die Denkwerkstatt muss von Besuchern gezielt aufgesucht werden. Eine Open-Air-Ausstellung auf dem Vorplatz erreicht hingegen alle Friedhofsbesucher. Eine direkte Wegeführung von der Denkwerkstatt zum Friedhof ist nicht möglich, da zwischen den beiden Orten ein Gewerbegebiet liegt. Gleichwohl müssen die Denkwerkstatt und ihre pädagogischen Projekte in das Verweissystem auf dem Vorplatz bzw. in der so genannten „Schutzhütte“ einbezogen werden. Mit Hilfe von Wegweisern muss die Denkwerkstatt besser ausgeschildert werden.

Als einziger Ort in Halbe, der mit Personal ausgestattet ist, wird der Denkwerkstatt auch in Zukunft eine herausragende Stellung zukommen. Die Räume in der Alten Schule sollen für die pädagogische Projektarbeit, zur vertiefenden Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und zur intensiven Nachbereitung eines Friedhofsbesuches genutzt werden. Es erscheint notwendig, das pädagogische Gesamtkonzept grundsätzlich neu zu überdenken. Im Zuge dessen müssen unter anderem die derzeitige Gestaltung und das pädagogische Angebot evaluiert werden. Dabei sollte die Ausstellung der Denkwerkstatt auf die Erfordernisse pädagogischer Arbeit ausgerichtet werden. Museale Ausstellungen sollten sich auf bestimmte Sach- und Vertiefungsbereiche beschränken. Inszenierungen sind zu vermeiden. Der Prozess der Weiterentwicklung der Denkwerkstatt muss unbedingt durch professionelle Gedenkstättenpädagogen begleitet werden. Außerdem ist die Einbeziehung der Denkwerkstatt in das Gedenkstättenlehrer-Programm des brandenburgischen Bildungsministeriums wünschenswert.

4.2. Schwerpunkte der Bildungsarbeit in Halbe

Der Ort und seine Geschichte müssen Ausgangspunkt für die pädagogische Arbeit sein. Daraus ergeben sich für die Bildungsarbeit der Denkwerkstatt ähnliche Schwerpunkte und inhaltliche Themenfelder wie für die zu schaffende historische Dokumentation auf dem Vorplatz.

In der Denkwerkstatt muss Raum gegeben werden, um sich vertiefend mit der so genannten „Kesselschlacht“ von Halbe im Kontext des von Deutschland begonnenen Vernichtungskrieges und der „Schlacht um Berlin“ sowie der Heterogenität der auf dem Waldfriedhof bestatteten Toten auseinander zu setzen. Auch hier empfiehlt sich unbedingt ein biografischer und multiperspektivischer Ansatz. Angesichts der unterschiedlichen Opfergruppen bieten sich Länder übergreifende Bezüge an, die den Ort auch für internationale Begegnungen sehr geeignet erscheinen lassen. Dabei können gegebenenfalls im Rahmen von Workcamps auch Erhaltungsarbeiten an den Kriegsgräberstätten in Halbe und der Region vorgenommen werden. Da die Vielfalt der auf dem Waldfriedhof Bestatteten, die noch dazu in zwei unterschiedlichen Zeitphasen (vor und nach 1945) zu Tode kamen, die Besucher leicht verwirren kann,

erscheint es geboten, zur Vertiefung ganz- oder sogar mehrtägige Projekte anzubieten. Denn im Rahmen eines normalen, maximal dreistündigen Besuches ist sicherlich keine intensive Auseinandersetzung mit den jeweils unterschiedlichen Gruppenschicksalen und ihren spezifischen historischen Bedingungen möglich.

Organisierte Rechtsextremisten sind nicht die primäre Zielgruppe der historisch-politischen Bildungsarbeit, da sie weitgehend aufklärungsresistent sind. Es geht aber darum, ihren Anspruch auf kulturelle Hegemonie an diesem Ort zu brechen. Da die „Kesselschlacht von Halbe“ und der Waldfriedhof in der rechtsextremistischen Ideologie eine wichtige Rolle spielen, erscheint es sinnvoll, sich im Rahmen der Bildungsarbeit auch mit der Vereinnahmung von Halbe auseinander zu setzen und Gegenargumente zu entwickeln. Denkbar sind auch spezifische Angebote für zwar rechtsorientierte, aber (noch) nicht manifest rechtsextreme Jugendliche.

Die Expertenkommission vertritt die Auffassung, dass die in der Denkwerkstatt praktizierte Bildungsarbeit auf eine abstrakte Menschenrechts- oder Friedenserziehung verzichten sollte. Denn diese braucht den historischen Ort nicht. Didaktisches Ziel der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit sollte auch nicht eine „Versöhnung über den Gräbern“ sein. Darüber hinaus sind vereinfachende Gegenwartsbezüge zu vermeiden. Besucher bzw. Teilnehmer pädagogischer Projekte bringen aktuelle Bezüge ohnehin mit. Wenn sie diese artikulieren, sollte selbstverständlich darauf eingegangen werden.

Die Denkwerkstatt ist außerdem für eine über die eigentliche Bildungsarbeit hinausgehende Kulturarbeit geeignet. An anderen Orten wurde die Erfahrung gemacht, dass viele Bevölkerungsgruppen mit reinen Bildungsveranstaltungen nicht zu erreichen sind. Deshalb soll auch ein kulturelles Angebot entwickelt werden, das sich an die Einwohner von Halbe und der Region richtet, insbesondere an die jugendliche Bevölkerung. Ziel dieser Kulturarbeit soll sein, zivilgesellschaftliches Engagement gegen Rechts zu unterstützen und die Bemühungen von Rechtsextremisten, eine Kulturhoheit zu erreichen, somit zu durchkreuzen.

5. Gestaltung und Gedenken

5.1. Gestaltungsmaßnahmen auf dem Waldfriedhof

In der Expertenkommission besteht Einigkeit, den Waldfriedhof weitestgehend so zu belassen, wie er sich heute dem Besucher darbietet, d. h. als Ergebnis zahlreicher Um- und Neugestaltungen. Seit 1976 steht der eingezäunte Friedhofsbereich unter Denkmalschutz. Er ist historisch geworden und gerade in dieser Gewordenheit schützenswert. Eine grundlegende Umgestaltung des Friedhofes wird daher abgelehnt. Stattdessen soll der denkmalgeschützte Zustand des Waldfriedhofs möglichst konserviert werden. Dieser vorsichtige Umgang mit dem Bestand entspricht den Forderungen der Denkmalpflege, die den Waldfriedhof Halbe „aufgrund seiner überregionalen geschichtlichen einschließlich gartenhistorischen Bedeutung“ als ein Denkmal bewertet, „das es in seiner überkommenen Gestaltung und Erlebarkeit zu erhalten gilt“. Das Konservieren des Ist-Zustandes soll auch dann gelten, wenn die Bildsprache von einzelnen Gestaltungselementen und Objekten nicht unproblematisch ist.

Der breite Friedhofsweg, der mit seiner Axialität nicht einer gewissen Attraktivität für Rechtsextremisten entbehrt, da er die Aufmarschsituation akzentuiert, soll so belassen werden. Eingriffe in die Gestaltung des Weges erscheinen nur dann als denkbar, wenn es dazu Entwurfsvarianten in den ursprünglichen Planungen zur Anlegung des Waldfriedhofs Anfang der 1950er Jahre geben würde. Überlegungen, die Axialität des Friedhofswegs durch die Aufstellung einer Open-Air-Ausstellung zu brechen und den Weg zu verengen, wurden verworfen, da die Bereiche der Dokumentation einerseits und des Gedenkens und Trauerns andererseits räumlich getrennt werden sollen.

Bezüglich der landschaftsarchitektonischen Gestaltung spricht sich die Expertenkommission dafür aus, den Charakter des Friedhofs als Waldfriedhof zu erhalten. Dieser steht zwar in der ideologisch aufgeladenen Tradition des „deutschen Waldes“ und damit einer behaupteten wesensmäßigen Verwandtschaft zwischen den Deutschen und ihrem Wald, aber eine direkte Bezugnahme des verantwortlichen Landschaftsarchitekten Funcke auf nationalsozialistische Landschaftsideale ist nicht nachzuweisen. Typische Elemente von Soldatenfriedhöfen und der NS-Friedhofslandschaft, wie z. B. Heidekraut, sollen nicht weiter verwendet werden. Ebenso wird eine „Vergärtnerung“ des Waldfriedhofs abgelehnt.

Ursprünglich waren die Grabfelder mit Kissensteinen aus Sandstein markiert. In den letzten Jahren wurden diese durch in den Boden eingelassene Tafeln aus Granit ersetzt, da diese witterungsbeständig und pflegeleichter sind. Trotz der hochgradig symbolischen Konnotation des Materials Granit im Nationalsozialismus können auch weiterhin, z. B. bei zukünftigen Umbettungen, Granitplatten verwendet werden.

Die seit 1989 aufgestellten Kreuzgruppen erscheinen wegen ihrer christlichen Symbolik und ihrer in der Tradition des Gefallenengedenkens stehenden ikonografischen Bedeutung als Schicksalsgemeinschaft von Offizier und Mannschaft, die im Leben wie im Tod vereint sind, als ungeeignet. Die bereits existierenden fünf Kreuzgruppen, die von den Denkmalschutzbehörden in der Vergangenheit geduldet wurden, können belassen werden. Es dürfen aber keine weiteren Kreuzgruppen errichtet werden.

Auch die auf dem Waldfriedhof aufgestellten Denkmäler wie das Mahnmal von 1960, das aus einem Pylon mit der Inschrift „Die Toten mahnen, für den Frieden zu leben“ und einer Opferschale besteht, sowie das Hochkreuz von 1990 und die Skulptur „Die Trauernde“ von 2001 sollen belassen werden. Auszuschließen ist aber, dass das Ensemble durch weitere Gestaltungselemente aus der Ikonografie von Soldatenfriedhöfen ergänzt wird.

Nach Einschätzung der Expertenkommission bieten die auf dem Waldfriedhof vorhandenen unterschiedlichen Gestaltungselemente und Objekte große Chancen für das historisch-politische Lernen. Denn das Ensemble steckt voller Deutungsangebote, die sich teilweise vermischen, überlagern und auch widersprechen. Sie gilt es im Rahmen der Bildungsarbeit zu nutzen. Voraussetzung hierfür ist, dass sie, da für die meisten Friedhofsbesucher erklärungsbedürftig, zum Sprechen gebracht werden. In Ergänzung zur Open-Air-Ausstellung auf dem Vorplatz soll deshalb auch auf dem etwa sieben Hektar großen

Friedhof an wenigen ausgewählten Orten ein minimales Informationssystem geschaffen werden, das möglichst zurückhaltend gestaltet werden soll. Es soll auf die Entstehungsgeschichte des Waldfriedhofs und seiner Gestaltung hinweisen und die existierenden Gedenkzeichen mit ihren jeweiligen Entstehungsgeschichten und Interpretationszusammenhängen knapp erläutern. Zugleich soll es kritische Distanz ermöglichen, um sinnstiftende Vereinnahmungen zumindest zu erschweren. Zu den ausgewählten Orten, die sachlich kommentiert werden sollen, zählen das Mahnmal, das Hochkreuz, die Kreuzgruppen und „Die Trauernde“. Auch eine Kommentierung der 2004 angebrachten Tafeln zur Erinnerung an die Toten des sowjetischen Speziallagers Ketschendorf erscheint notwendig, da die Tafeln inhaltliche Fehler aufweisen. Sinnvoll wäre ferner die Einbeziehung des in unmittelbarer Nähe zum Waldfriedhof stehenden Denkmals für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges in das Informationssystem. Am Beispiel dieses Kriegerdenkmals ließe sich thematisieren, dass eine positive Sinnstiftung des Soldatentodes in Deutschland aufgrund der Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges problematisch geworden ist.

Zweifelsohne wäre es unsensibel, den Waldfriedhof, der bis heute von Angehörigen der hier Bestatteten in großer Zahl aufgesucht wird, in eine Art Freilichtmuseum umzuwandeln. Eine zurückhaltende Kommentierung ausgewählter Objekte erscheint dem Trauern und Gedenken jedoch nicht als abträglich. Denkbar sind Informationsträger bis zu einer Größe von maximal DIN A4. Als Beispiel kann ein entsprechender Entwurf für das Todesmarschmuseum Below gelten, der zur Markierung der historischen Spuren schmale Edelstahlstreifen mit kurzen Erläuterungstexten vorsieht. Es muss unbedingt sichergestellt werden, dass die Gestaltung des minimalen Informationssystems dem Charakter des Friedhofs Rechnung trägt.

Die Frage, ob auf dem Waldfriedhof ein neues zentrales Denkmal geschaffen werden soll, wurde von der Expertenkommission kontrovers diskutiert und letztlich negativ beantwortet. Bezweifelt wird, dass ein neues zentrales Denkmal alle Aspekte des Waldfriedhofs, insbesondere die Vielfalt der hier bestatteten Toten, angemessen berücksichtigen kann. Außerdem zeigt die öffentliche Debatte um das geplante Ehrenmal der Bundeswehr in Berlin, wie schwierig es ist, ein konsensfähiges Denkmal zu schaffen. Ein modernes Gegen-Denkmal, wie es in den letzten Jahren in anderen bundesdeutschen Städten realisiert wurde, erscheint im Falle Halbes als eher ungeeignet, weil es sich hier nicht gegen das bisherige zentrale Mahnmal (siehe 5.2.) richten kann. Denn dessen Botschaft, „für den Frieden zu leben“, ist prinzipiell konsensual. Die Mehrheit der Expertengruppe spricht sich deshalb dafür aus, bewusst auf die Schaffung eines neuen Denkmals zu verzichten und keinen Versuch einer neuen Gesamtdeutung des historischen Geschehens zu unternehmen. Eine solche Gesamtdeutung würde gezwungenermaßen ganz allgemein ausfallen und damit wieder vom konkreten historischen Kontext abstrahieren. Jeglicher Versuch einer Homogenisierung soll unterlassen werden. Die Heterogenität als das hervorstechende Charakteristikum des Friedhofs soll nicht verschleiert werden.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob dezentrale Gedenkzeichen für die einzelnen Gruppen von Toten errichtet werden sollen. Obgleich sich die Heterogenität der Gruppen in der Pluralität des Gedenkens abbilden ließe, folgt die Expertenkommission auch in dieser Frage ihrem Grundsatz, den Ist-Zustand des Waldfriedhofs möglichst wenig zu verändern. Neue Gruppendenkmale, etwa für die hier bestatteten Zwangsarbeiter oder Opfer der NS-Wehrmachtsjustiz, sollen deshalb nicht angeregt werden. Sie sollen aber auch nicht kategorisch ausgeschlossen werden. Da auf dem Friedhof bereits für die Gruppe der Ketschendorf-Häftlinge ein spezieller Gedenkort existiert, darf es anderen Opfergruppen nicht verwehrt werden, falls auch sie für ihre Toten einen entsprechenden Gedenkort gestalten möchten. Die Erfahrung zeigt, dass für Opfergruppen häufig die Möglichkeit, ihrer Toten zu gedenken, wichtiger ist, als die Berücksichtigung im Rahmen einer Dokumentation. Dies ist zu respektieren, weshalb Gruppengedenken auf Nachfrage prinzipiell möglich sein muss. Um einem möglichen „Wildwuchs“ vorzubeugen, erscheint es notwendig, Grundsätze für die Schaffung von Gruppen-Denkmalen festzulegen. Damit sollen Sorgen der Denkmalpflege, die „weiteren bildkünstlerischen Schmuck und symbolische Aufladungen“ ablehnt, berücksichtigt und nicht zuletzt der Gefahr einer Opferkonkurrenz vorgebeugt werden. Festzulegen ist beispielsweise die Art und Weise der Beschaffenheit und die Größe der Gedenkzeichen. Die Kommission empfiehlt, nur Gedenktafeln und keine weiteren skulpturalen Gedenkzeichen zuzulassen. Außerdem sollen die Tafeln nicht an einem Ort angebracht, sondern dezentral dem jeweiligen Liegeplatz zugeordnet werden. Diese räumliche Trennung ist wegen der Heterogenität der

Toten geboten, damit nicht Tätern und Opfern gemeinsam gedacht wird. Ferner muss definiert werden, für welche Gruppen keine Gedenktafeln zulässig sind, beispielsweise für die Angehörigen der Waffen-SS. Individuelles Gedenken, z. B. in Form von Blumenschmuck, ist nicht Gegenstand dieses Reglements.

Für das auf dem Waldfriedhof stehende Gebäude, die so genannte „Schutzhütte“, muss ein neues Nutzungskonzept entwickelt werden. Die momentane Nutzung als Multifunktionsraum, in dem einerseits die Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge dargestellt, andererseits an die Verdienste von Pfarrer Teichmann erinnert wird, in dem ein Totenbuch ausliegt und eine religiös konnotierte Bronzeskulptur mit dem Titel „Friedensmahnung“ zu sehen ist, ist nicht zufriedenstellend. Als künftige Funktion des Gebäudes ist denkbar, hier, vor Witterungseinflüssen geschützt, weiterführende Materialien und Informationsbroschüren zu den vernetzten Orten der Umgebung auszulegen. Möglich wäre aber auch die Nutzung als „Raum der Stille“, den man aufsuchen kann, um sich auszuruhen (Sitzmöglichkeit), den Rundgang zu beenden und den Ort auf sich wirken zu lassen.

5.2. Konzept für öffentliches Gedenken

Da die Expertenkommission der Errichtung eines neuen zentralen Denkmals ablehnend gegenübersteht und auch die Errichtung von dezentralen Gedenkzeichen für die verschiedenen Gruppen der Toten zwar nicht ausschließen, aber auch nicht befördern möchte, stellt sich die Frage, an welchem der bereits auf dem Waldfriedhof existierenden Denkmäler in Zukunft öffentliche Gedenkfeiern veranstaltet werden sollen. Der Expertenkommission scheinen dazu weder das Hochkreuz noch die Skulptur „Die Trauernde“ geeignet. Sie macht dafür folgende Gründe geltend:

Das Hochkreuz, 1990 aufgestellt, als mit dem Ende der DDR ein jahrzehntelanger Streit zwischen Kirche und Staat zugunsten der Errichtung des Kreuzes entschieden werden konnte, erscheint deshalb als nicht unproblematisch, da es sich um ein christliches Symbol handelt, obwohl nicht alle hier Bestatteten Christen waren. Hinzu kommt, dass das Kreuzsymbol im Kontext eines Soldatenfriedhofs durch zusätzliche Konnotationen belegt ist. Seit den Befreiungskriegen zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist das Kreuz auch ein Nationalsymbol und steht somit für Inklusion und Exklusion. Diese Tradition möchte die Expertenkommission jedoch nicht weiterführen.

Auch der skulpturale Glockenturm mit dem Titel „Die Trauernde“ eignet sich nicht als zentrales Denkmal. Die 2001 aus Spenden des Förderkreises Gedenkstätte Halbe e. V. errichtete Skulptur stellt symbolisch eine Verbindung zwischen dem Soldatenfriedhof in Rossoschka (Kessel von Stalingrad), wo sich das Original der Skulptur befindet, und dem Waldfriedhof her. Durch den Verweis auf den Kessel von Stalingrad, der im öffentlichen Bewusstsein fest verankert ist, soll die historische Bedeutung des Kessels von Halbe offenbar hervorgehoben werden. Eine solche Analogisierung ist jedoch unzutreffend. Die Verbindungslinie Stalingrad-Halbe ist außerdem problematisch, da in beiden Schlachten Deutsche von sowjetischen Militäreinheiten eingekesselt wurden und eine Niederlage erlitten. Dies kommt letztlich der nicht nur bei Rechtsextremisten verbreiteten Vorstellung von den Deutschen als Opfer entgegen. Außerdem steht „Die Trauernde“ bzw. „Die um Frieden flehende Mutter“, wie die Skulptur auch genannt wird, in der Tradition zahlreicher Kriegerdenkmäler, die der traditionellen Geschlechterideologie folgend, die Frau bzw. die „Mutter“ als das Gute darstellt und der männlichen Gewalt gegenüberstellt. Wie aber die heftige Kontroverse um die Kollwitz-Pietà in der Berliner Neuen Wache Anfang der 1990er Jahre deutlich gemacht hat, sollten Vorstellungen von lebensspendenden Müttern, die um ihre opferbereiten Söhne trauern, eher nicht weiter tradiert werden.

Neben dem Hochkreuz und der Skulptur „Die Trauernde“ existiert auf dem Waldfriedhof ein weiteres Denkmal: Mit seiner Errichtung und Einweihung am Totensonntag 1960 durch den Rat des Bezirks sollte ursprünglich die von kirchlicher Seite geforderte Aufstellung eines Hochkreuzes verhindert und eine Deutungshoheit staatlicherseits über die Toten von Halbe gewonnen werden. Doch dieses zentrale Mahnmal hat seine Monopolstellung längst eingebüßt: Das Hochkreuz und andere Gedenkzeichen wurden auf dem Waldfriedhof errichtet, und es ist nicht ausgeschlossen, dass weitere hinzukommen werden (siehe 5.1.). Aber gerade dadurch, dass das Mahnmal heutzutage keine absolute Deutungshoheit mehr beansprucht, eröffnet sich nach Auffassung der Expertenkommission die Chance, auch in Zukunft öffentliche Gedenkfeiern an diesem zentralen Ort zu veranstalten. Das Mahnmal von 1960 besteht aus einem Pylon aus sächsischem Sandstein und einer Opfer- bzw. Feuerschale. Solche Schalen gehören zum traditionellen Bestandteil des soldatischen Totenkultes. Sie waren auch im Nachkriegsdeutschland sehr verbreitet, vor allem in der DDR, wo sie auch in der Gestaltung von KZ-Gedenkstätten Verwendung fanden. Von besonderem Interesse ist die Inschrift des Mahnmals mit dem Wortlaut: „Die Toten mahnen, für den Frieden zu leben“. Im Unterschied zum soldatischen Totenkult, in dem die Toten zu Vorbildern stilisiert wurden und der moralische Appell auf Nacheiferung zielte, fordert die Mahninschrift auf dem Waldfriedhof Halbe nicht zur Wiederholung, sondern zur Umkehr auf. Die Inschrift erscheint der Expertenkommission daher als prinzipiell konsensual. Fragwürdig erscheint an ihr lediglich, dass sie suggeriert, die Toten mahnten, wo es doch in Wirklichkeit die Lebenden sind, denn das Sterben der Toten hatte keinen höheren Sinn. Die Expertenkommission hält diesen Einwand jedoch für vernachlässigbar. Im Rahmen des zu realisierenden Informationssystems sollte jedoch auch das Mahnmal und sein Bildprogramm (Pylon, Opfer- bzw. Feuerschale, Inschrift) zurückhaltend kommentiert werden. Da die Inschrift allgemein gehalten ist und auf Sachinformation gänzlich verzichtet wird, erscheint die Ergän-

zung dieses Ortes des Gedenkens und Trauerns durch einen – räumlich getrennten – Ort der Information und der historischen Dokumentation umso mehr geboten. Der gewaltsame Tod und das Massensterben müssen historisch kontextualisiert werden, andernfalls erscheinen sie wie durch eine von außen herein brechende, anonyme Schicksalsmacht verursacht.

Kontrovers wurde in der Expertenkommission darüber diskutiert, ob angesichts der unübersichtlichen Gemengenlage auf dem Waldfriedhof eine neue Gesamtdeutung notwendig ist. Es wurden Chancen und Gefahren einer „Sinnggebung“ erörtert. Nach intensiver Diskussion sprach sich die Mehrheit gegen den Versuch einer Einheit stiftenden Gesamtdeutung und stattdessen für eine pluralistische Offenheit aus. Das Gedenken soll nicht zentralisiert, sondern umgekehrt diversifiziert werden. Der weit verbreiteten Tendenz, die unterschiedlichen auf dem Waldfriedhof bestatteten Toten zu vereinheitlichen, indem sie z. B. allesamt unter die Formel „Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“ subsumiert und dadurch die individuellen Besonderheiten der Toten sowie die jeweils unterschiedlichen historischen Kontexte gerade ausgeblendet werden, gilt es entgegen zu treten. Die Vielfalt der Toten muss betont und darf nicht durch historisch unspezifische Verallgemeinerungen verschleiert werden. Die Hervorhebung der Heterogenität der auf dem Waldfriedhof bestatteten Toten, darunter auch viele Nicht-Deutsche, und die Benennung der unterschiedlichen individuellen Motive und Beweggründe der gefallenen Soldaten für die Fortsetzung der Kämpfe in einem ohnehin längst verlorenen Krieg, wird die Attraktivität Halbes bei Rechtsextremisten beeinträchtigen. Der Heldenmythos muss durch Differenzierung dekonstruiert werden.

5.3. Weitere Schritte

Zur Realisierung des Informations- und Dokumentationsortes Halbe empfiehlt die Expertenkommission die Einleitung eines Gutachterverfahrens. Im Zuge dessen soll eine auf die spezifische Situation des Waldfriedhofs zugeschnittene Konzeption entwickelt werden, die nicht nur die Open-Air-Ausstellung auf dem Vorplatz berücksichtigt. Stattdessen soll sie auch das gesamte Informationssystem auf dem Friedhof und im Ortskern von Halbe inklusive der Wegeführung und der inneren Gestaltung der „Schutzhütte“ sowie die Vernetzung mit anderen Orten der Umgebung umfassen. Dem eingeladenen Gutachterverfahren soll eine unabhängige Jury vorsitzen, die die eingereichten Konzeptionen beurteilt. Vorteile dieses Verfahrens bestehen darin, dass es finanziell nicht aufwändig ist und Personen in die Entscheidungsfindung eingebunden werden, die ein hohes Maß an Erfahrung und Fachkenntnis mitbringen. Sobald eine überzeugende Gestaltung gefunden ist, soll dann möglichst bald mit ihrer Realisierung begonnen werden.

Dr. Richard Lakowski

Die Kesselschlacht bei Halbe – Thesen und Desiderate

1.

Einkreisungen und Kämpfe um die so gebildeten Kessel als Teil von militärischen Operationen sind kein seltenes Phänomen in der Geschichte der Kriege. So den Gegner zu schlagen, gehörte stets zu den Traumzielen führender Militärs. Es seien allein die Stichworte Hannibal, Cannae und Schlieffen erwähnt. Für das 19. Jahrhundert sei als Beispiel für derartige Schlachten an Leipzig 1813 und Sedan 1870 erinnert. Im Ersten Weltkrieg gehörte dazu Tannenberg, sonst waren Kesselbildungen aufgrund des dominierenden Stellungskrieges seltener. In den Jahren 1939 bis 1945 kam es häufig zu Einkreisungen und Kesselschlachten. So die bekannteste Stalingrad, in deren Ergebnis die 6. Armee unterging. Es sei weiter auf Falaise und den Ruhrkessel hingewiesen.

Militärhistorisch gesehen ist der Halbekessel nur eine von anderen Einkreisungen größerer Truppenmassen im Zweiten Weltkrieg. Aus ähnlichen operativen Bedingungen, wie die räumlichen Ausmaße des Geschehens und deren Dauer, ergaben sich grundsätzlich vergleichbare Kampfhandlungen. Gewisse Besonderheiten entstanden, wie bei jeder Schlacht, aus den spezifischen politischen und geopolitischen Verhältnissen. Ein wesentliches Merkmal, das Kämpfe um Kessel gegenüber anderen Schlachten charakterisiert, besteht darin, dass durch sie die in den entsprechenden Gebieten lebende Bevölkerung im besonderen Maße betroffen wird. Eine der Ursachen hierfür besteht darin, dass in den meisten Fällen die Zivilbevölkerung nicht in der Lage ist, den weitgreifenden Umfassungsmanövern des Militärs rechtzeitig zu entkommen. Die, um einen modernen Begriff zu gebrauchen, „Kollateralschäden“, sind in der Regel auffallend groß.

Besonders sichtbar wird dies 1945 in der „Schlacht um Berlin“, die, was selten ausgesprochen wird, eine Kesselschlacht unter den Bedingungen einer Großstadt gewesen ist. Entsprechend waren hier die personellen Opfer unter der Zivilbevölkerung sowie die materiellen Schäden. Obwohl die Gefechte in der Stadt vermutlich härter waren als im Halbekessel und trotz der völlig anderen Dimensionen der „Kollateralschäden“, als in dem weniger dicht besiedelten und bebauten Raum um Halbe, ist gerade diese kleine märkische Gemeinde das Ziel rechter Wallfahrten geworden.

Der Grund hierfür liegt meines Erachtens gerade in der Überschaubarkeit des unbekannten Ortes mit dem großen Friedhof. Die Gründe für die vielen Gräber sind zwar nicht originär, können aber für die eigenen Ziele besonders nutzbar gemacht werden. Dem kommt entgegen, dass die Kesselschlacht in dem Gebiet um Halbe zu den letzten großen Kämpfen gehört, die auf deutschem Boden am Ende des Zweiten Weltkrieges stattfanden. In Berlin, dieser sich ständig veränderten Großstadt, wäre es für die Rechtsextremen nicht möglich, so viel Aufmerksamkeit zu erregen. Es geht vor allem um einen Missbrauch des Geschehens und der Toten für gegenwärtige politische Ziele.

Nicht zufällig nimmt daher das militärische Geschehen um „Halbe“ einen geringen Platz in der Fachliteratur ein. R. Overy erwähnt die Kesselbildung in seiner Untersuchung „Russia's War“ (1997) nicht. In der populären Arbeit von A. Beevor, „The Downfall 1945“, werden die Ereignisse in einem Kapitel unter der Überschrift „Der Kampf in den Wäldern“ abgehandelt. Ausschließlich mit dem Halbekessel beschäftigt sich der pensionierte britische Offizier, Tony Le Tissier, in seinem 2005 erschienenem Buch „Slaughter at Halbe“.

Sieht man von Fachartikeln ab, stehen die Ereignisse in den Wäldern um Halbe und Märkisch Buchholz in der Fachliteratur im Schatten der Berliner Operation d.h. des Durchbruchs bei Seelow und der Schlacht um die Reichshauptstadt. Die Aussage trifft meiner Kenntnis nach ebenfalls auf russischsprachige Untersuchungen zu und nicht zuletzt auf deutsche Arbeiten über den Zweiten Weltkrieg.

2.

Erst seit den Aufmärschen Rechtsradikaler zum Volkstrauertag in Halbe, die meiner Kenntnis nach bereits 1990/91 begonnen haben, tritt das Drama der 9. Armee in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Anfänglich übrigens offiziell erstaunlich wenig zur Kenntnis genommen. Meiner Erinnerung nach führte die Berlin-Brandenburgische Geschichtswerkstatt in der Mitte der 1990er Jahre einen recht einsamen Kampf mit den Neonazis. (Abgesehen von den finanziellen Hilfen durch das Kulturstiftungsministerium des Landes) Die hartnäckigen und medienwirksamen Aufmärsche der Rechtsextremen haben erst zu der heutigen Dimension der Auseinandersetzung geführt. Die hierbei erzielten Erfolge der Demokraten in allen Ehren, es sollte nicht übersehen werden, dass sie eine Reaktion auf ein von den Rechten in die Öffentlichkeit gerücktes Problem sind. Hier bedarf es eines Wandels, um nachhaltig zu wirken. Themen und Ziele der Auseinandersetzung berühren nicht allein den Halbe-Friedhof, sie gehen weiter und tiefer, sie müssen durch die demokratische Öffentlichkeit bestimmt werden.

Aus meiner Sicht hat am Beginn aller Überlegungen sowie Auseinandersetzungen zum Kriegsende auf deutschem Boden und damit zu Halbe über Folgendes Einverständnis zu bestehen. Der Krieg ging 1939 vom Deutschen Reich aus und begann auf polnischem Boden. Es darf weder vergessen noch übersehen werden, dass erstmals im September 1939 polnische Soldaten, eingeschlossen von Divisionen der Wehrmacht, sich aus einem Kessel herauschlugen. Das durch den vom Deutschen Reich entfesselten Krieg als erste polnische Bürger zwischen die Fronten gerieten, Polen starben sowie polnische Orte und Städte zerstört wurden.

Es folgten dann Jahre eines Krieges, in dessen Verlauf sich „alle Fesseln von Humanität und Völkerrecht (lösten). Eine Orgie von Gewalt und Vernichtung begann, „der blutigste Kampf in der Militärgeschichte, der das 20. Jahrhundert in eine neue Richtung stieß.“ (Müller/Überschär) Die Folgen von Krieg und Besatzung für Kombattante und Nichtkombattante erreichten ungeahnte Ausmaße. Die Brutalität des Krieges steigerte sich in seiner zweiten Hälfte insbesondere auf dem östlichen Schauplatz.

Obwohl sich Hitler sowie führende Offiziere seit 1942/43 bewusst waren, dass der Krieg nicht zu gewinnen war, lag seine Beendigung unter ähnlichen Bedingungen wie 1918 nicht im Bereich des Möglichen. Je hartnäckiger der Widerstand, je größer die Verluste beim Gegner, desto größer die Hoffnung, so die Spekulation, auf das Einlenken eines der feindlichen Koalitionspartner. Sollte dies nicht gelingen, brauchte das Volk, so Goebbels, den eigenen Untergang nicht zu überleben.

Derartigen Überlegungen hatte die innere Entwicklung im Reich Vorschub geleistet. Der deutsche Widerstand, auch der des Militärs, erreichte nicht die Breite und Tiefe, um das eigene Volk aus den Verstrickungen mit dem mörderischen und selbstmörderischen Regime des Dritten Reiches zu lösen. Wenn auch nicht jeder Angehörige der Wehrmacht ein Nazi war, bildete gleichwohl die Wehrmacht die Streitkraft der NS-Diktatur. Bei Kriegsende war die Verquickung der Wehrmacht mit dem Regime derart eng, dass der Punkt nicht mehr aufzufinden war, von dem aus zwischen der Katastrophe des Nationalsozialismus und Deutschlands unterschieden werden konnte. (Messerschmidt). Von diesen grundlegenden, wenn auch holzschnittartigen Grundsätzen ist der „Endkampf um das Reich“ und damit das Halbe-Drama zu betrachten.

3.

Das Geschehen in dem Wald- und Seengebiet südostwärts von Berlin im Frühjahr 1945 darf also nicht isoliert betrachtet werden. Es ist Bestandteil der als „Berliner Operation“ in die Geschichte eingegangenen, den Zweiten Weltkrieg beendenden Großoffensive der Roten Armee. Einen realisierbaren operativen Auftrag, der eine durchsetzbare politische Strategie verfolgte, konnte weder die politische noch die militärische Führung des untergehenden Dritten Reiches zu diesem Zeitpunkt erteilen. Es blieb, vereinfacht ausgedrückt, den Wehrmachtverbänden die Aufgabe, die Front entlang der Oder und Neisse unbedingt zu halten.

Das Ziel der Roten Armee bestand darin, die Kapitulation der Wehrmacht zu erzwingen, in dem ihre Verbände ostwärts Berlin aufgespalten, eingekreist und vernichtet wurden. Ein erneutes Festsetzen der deutschen Truppen sollte unmöglich gemacht werden und die Elbe-Linie in weniger als 14 Tagen erreicht sein. Das entsprach den politischen Vorgaben aus Moskau, deren Bestreben es war, bei der absehbaren Niederlage des deutschen Gegners stark und siegesbewusst am Verhandlungstisch sitzen zu können.

Als nach den Vorausangriffen am 14. und 15. April 1945 die Schlussoperation der Roten Armee in den ersten Stunden des 16. an der Neiße und beiderseits Küstrin begann, waren sich die Führung und vermutlich die überwiegende Zahl der Soldaten der Zwecklosigkeit des Widerstandes bewusst. Die Überlegenheit des Gegners war offensichtlich, die Begrenztheit der eigenen Mittel spürbar. Dennoch leisteten sie erbitterten Widerstand in einem Ausmaß, dass es den angreifenden sowjetischen Armeen nicht gelang, die Vorgaben wie geplant zu erfüllen.

Die im Schwerpunkt der Offensive der 1. Belorussischen Front beiderseits Küstrin haltende 9. Armee unter Gen. Busse brachte die Pläne des Gegners durcheinander, ohne ihn aufhalten zu können. Am 20. April 1945 war im Zentrum der 9. Armee der dritte Verteidigungstreifen durchbrochen. Die Armee in drei Teile gespalten: Im Süden eine Gruppe bestehend aus dem V. SS-Geb.K., der Festung Frankfurt und dem XI. SS-Pz.K., im Zentrum das VLI. Pz.K. und im Norden das CI. K. Es waren die an erster und zweiter Stelle genannten Verbände, die schließlich eingeschlossen wurden. Dazu kamen noch Volkssturm-, Alarmverbände sowie die 15. Waffen SS – Gren. Div. Über die so häufig beschworenen Einheiten der HJ ist in den erhaltenen Quellen nichts zu ersehen, was nicht ausschließt, dass HJ-Angehörige mit kämpften oder von den Siegern als Kombattante behandelt wurden.

Eine vollständige Aufstellung der Verbände und Einheiten, die in Halbe und Berlin eingekreist wurden, wäre anzustreben. Doch dürfte eine umfassende und durch seriöse Quellen abgesicherte Zusammenstellung selbst nach längerer Forschungsarbeit nur schwer anzufertigen sein. Die Schwierigkeit besteht darin, dass Nachweise, wenn sie geführt wurden, nicht mehr vorhanden sind. Ob diese sich in den Archiven der Sieger befinden, ist für mich eine ungeklärte Frage.

In den Kessel gerieten die an der Neiße verteidigende 4. Pz. Armee, die zum V. AK der HGr. Mitte gehörte. Durch bereits am 19. April vom linken Spreeufer in die Tiefe des Raumes vordringende sowjetische Pz.-Verbände abgeschnitten, wurden sie schließlich der 9. Armee unterstellt.

Ungeachtet der drohenden Einschließung des rechten Flügels der 9. Armee verlangte Hitler und das OKW noch am 20. April den Aufbau einer Verteidigung ostwärts Berlin, und als die Stadt selbst eingeschlossen war, ihren Einsatz. Aus dem SO und S. sollte dies die 9. und die in Aufstellung befindliche 12. Armee durchführen. Es kennzeichnet das Verhalten der kommandierenden Generale und ihrer Stäbe in der Endphase des Krieges, dass keiner diesen nicht mehr durchführbaren Auftrag ablehnte. Busse benutzte ihn, um die Truppen für den Durchbruch an die Elbe umzugruppieren. Die 12. Armee drang bis zur Südspitze des Schwielowsees und Beelitz vor, um die durchbrechenden Einheiten Busses aufnehmen zu können. Übrigens sind in den wenigen erhaltenen Unterlagen aus dieser Zeit Überlegungen zur Rettung der Bevölkerung (wohlwollend formuliert) sehr selten zu finden.

4.

Ende des 24. April war die Einschließung der genannten Verbände Realität. Noch am gleichen Tage begannen vereinzelte Ausbrüche kleiner Gruppen aus der noch dünnen Umklammerung. Zu diesem Zeitpunkt begann die Kesselschlacht im Raum Halbe, die in der russischsprachigen Literatur nicht unzutreffend als „Zerschlagung der Frankfurt – Gubener Gruppierung“ bezeichnet wird.

Die Zahl der eingeschlossenen Uniformträger schwankt bekanntlich in der Literatur und den wenigen erhaltenen Quellen. Die sowjetischen Angaben machen keinen Unterschied zwischen Wehrmacht und den Übrigen. Für die Rote Armee war der Unterschied bei den vielen uniformierten Gliederungen im Dritten Reich aus verständlichen Gründen während des Kampfes und unmittelbar danach gegenstandslos sowie kaum praktikabel. Hier zu mehr Gewissheit zu gelangen, könnte eine dankbare Forschungsaufgabe sein. Doch auch hier meine Einschränkung, um absolute Klarheit zu schaffen, bedarf es großer Anstrengungen. Die Suche nach belegbaren Zahlen ist Forschung im strengsten Sinne des Wortes, doch der Ausgang zweifelhaft. An den Grundaussagen zu den Endkämpfen 1945 und der Halbeschlacht würde selbst ein gesichertes Endergebnis wenig ändern. Ungeachtet dessen, hätten sie einen argumentativen Wert in der gegenwärtigen Auseinandersetzung.

Das vorher Gesagte trifft auf die Zahl der zivilen Flüchtlinge, der Evakuierten aus den Gebieten beiderseits der Oder und Neiße, der ortsansässigen Bevölkerung usw. zu. Wobei statistische Ergebnisse in dieser Frage noch schwieriger zu gewinnen sind als in der Frage der Wehrmacht.

5.

Die nach dem 25. April einsetzenden Ausbruchsversuche zielten in Richtung der Stellungen der 12. Armee im Raum Beelitz. Der letzte allgemeine Angriff gegen den Einschließungsring begann am 28. April und endete am 2. Mai 1945.

Wie die Zahl der eingeschlossenen Personen, so ist die Zahl der getöteten, der in Gefangenschaft geratenen und schließlich die der über die Elbe gelangten ungewiss. Mehr als punktuelle Klarheit dürfte auch in dieser Frage nicht zu erreichen sein. Ähnliches ist übrigens sowohl für die gesamte Operation als auch für die entscheidenden Schlachten z. B. Seelow, den Durchbruch an der Unteren Oder und die Schlacht um Berlin fest zu stellen.

Die Bedeutung dieser Statistiken liegt in ihrem unmittelbaren Zusammenhang mit der gegenwärtigen Auseinandersetzung, das heißt der Frage, ob der Erfolg die Verluste rechtfertigte. Ein insbesondere militärfachlich bedeutsames Problem. Als Frage an die Geschichte des Zweiten Weltkrieges könnte hieraus die Relation zwischen Gefangenen und später Gefangenen sowie militärischen und zivilen Opfern deutlicher werden.

6.

Für sich genommen, militärfachlich bildet der für einen Teil der Truppen erfolgreiche Durchbruch ein bemerkenswertes Ergebnis. Eine selbst vom Gegner (Konew) getroffene Einschätzung, die jedoch für das Jahr 1945 nur mit Einschränkungen vertretbar ist. Bei jedem Krieg, spätestens seit Clausewitz ist es allgemeines Gedankengut, besteht ein Zusammenhang zwischen Krieg und Politik. Die Endkämpfe um das Reich, zu denen die Halbe-Ereignisse gehören, können allein in diesem Kontext gesehen werden. Denn die vielen Toten, die zerstörten Ortschaften und das geschundene Land werfen für die Kriegs- und Nachkriegsgenerationen immer wieder die Frage nach dem Sinn der Kämpfe 1945 und den Motiven der Soldaten auf.

Eines der Hauptargumente zur Rechtfertigung der Fortführung der Kämpfe, nicht allein der Ultrarechten, besteht in der Behauptung, man hätte die Zivilbevölkerung vor den Gräueln der Russen retten müssen. Eine detaillierte Argumentation zum konkreten Ereignis findet sich in der Arbeit von E. und K. Rautenberg. Insgesamt besteht zu dieser Problematik, trotz der Veröffentlichungen von Schwendemann und Zeidler weiterer Forschungsbedarf. Nur so ist tiefer gehend zu klären, welchen Stellenwert die Bevölkerung in den Planungen vor dem Krieg, während und am Ende des Krieges besaß.

Denn dahinter steht die Grundfrage jeder militärischen Auseinandersetzung: Welches Ziel rechtfertigt die zu erwartenden personellen und materiellen Verluste eines militärischen Einsatzes? Unsere auch gegenwärtig nicht immer eindeutigen Antworten auf dieses sehr aktuelle Problem gehören zu den Ausgangspunkten des neonazistischen Gedankengutes.

7.

Damit im Zusammenhang steht die Frage nach den Motiven des hartnäckigen, erbitterten Widerstandes der Wehrmacht noch im April 1945. Zu Beginn stellt sich das Problem der Eigenverantwortung jedes einzelnen Soldaten für das was geschah. Letzteres für die Nachgeborenen leicht, da theoretisch, zu beantworten. Für die Zeitgenossen war es eine Grundfrage ihres Lebens.

Bei dem Versuch, sich diesen Dingen zu nähern, würde ich zunächst differenzieren zwischen der Führungselite einerseits und der Mehrzahl der mittleren und unteren Führer sowie der Masse der Soldaten anderseits.

Bei der führenden Offiziersschicht hatten die Motive eine Wurzel in den vielschichtigen Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg und der unmittelbaren Nachkriegszeit, die die Älteren bewusst durchlebt hatten. Hinzu kamen die nicht seltene mehr oder weniger starke Identifizierung mit dem NS-Regime und die Verstrickung in dessen Verbrechen vor allem in Osteuropa. Ein weiterer Faktor ist das „gebrochene Rückgrat“ der Generalität nach dem Sommer 1944. Nicht zufällig befand sich gerade an der Oderfront eine auffallend hohe Zahl von hohen Dienstgraden der Waffen-SS. Neben dem bekannten Reinefarth, wäre z.B. Dirlwanger, Jeckeln und Krukenberg zu nennen. Es könnte interessant sein, diesen und anderen Biographien von höchsten Wehrmachtsoffizieren nach zu gehen.

Die heterogene Herkunft der Millionen Soldaten, ihre unterschiedliche Stellung in der Militärhierarchie sowie die Quellenlage lassen eine Reduzierung ihrer Motive für die Fortsetzung des Kampfes an der Ostfront auf eine allgemeingültige Formel nicht ohne weiteres zu. Dass ihr Dienst, ihr Einsatz und ihre Opfer einem Regime galten, das unmenschlichste Ziele verfolgte, steht außer Zweifel. Obwohl von der eigenen Führung nicht selten vor unlösbarer Aufgaben gestellt, haben die Soldaten dennoch, auch die zuletzt eingezogenen älteren und jüngsten Jahrgänge, bis in den April 1945 hinein dem Ostgegner hartnäckigen und nicht selten taktisch erfolgreich Widerstand geleistet.

Eine herausragende Rolle spielte dabei die Furcht vor den „Bolschewisten“, die gespeist wurde von dem traditionellen Bild der „russischen Gefahr“ sowie von dem nach 1917 propagierten Antibolschewismus und seiner Modifizierung, dem „jüdischen Bolschewismus“. Die nationalsozialistische Propaganda steigerte dies und nutzte hierbei die Ausschreitungen der östlichen Sieger an der deutschen Bevölkerung.

Hinter dem „Wir mussten“ ehemaliger Soldaten verbirgt sich vieles. Unter anderem, ob bewusst aufgenommen oder unbewusst gelebt, die Einbeziehung der Soldaten als bewaffneter Teil der Bevölkerung des Reiches in den totalen Krieg, wobei die Grenze zwischen Front und Heimat mit jedem Kriegstag fließender wurde. Dem Druck durch die die Einwirkung des Gegners zu Lande und in der Luft sowie den verstärkten Repressionen im Inneren durch die zahlreich hierfür aufgebauten Sicherungssysteme innerhalb und außerhalb der Wehrmacht, konnte sich kaum jemand entziehen. Dabei ist die ab-

solute Zahl der Opfer allein nicht entscheidend, schon die über all spürbare Bedrohung wirkte sich schwer messbar aus.

Rettung hinter die Linien der Westalliierten und Schutz der Zivilisten vor der Siegermacht des Ostens war für zahlreiche Soldaten ein weiteres Motiv für die Fortsetzung der Kämpfe. Wobei nicht zu klären sein wird, von wann an der eigene Selbsterhaltungstrieb überwog. Offen bleiben muss, in welchem Maße sich der bei vielen durchaus bestehende Glaube, die Bevölkerung verteidigen zu müssen, sich ins Gegenteil verkehrte. Nicht zuletzt Aus- und Durchbrüche aus Kesseln waren mitziehende Zivilisten in jedem Falle, wenn die Kolonnen in das Sperr- bzw. Abwehrfeuer gerieten, ebenso gefährdet wie die Soldaten. Die taktischen Entscheidungen nahmen in den seltensten Fällen Rücksicht auf die Rettung der Zivilbevölkerung, die operativen benutzten sie bestenfalls als Floskel.

Ständige physische und psychische Überforderung und eine Gesellschaft, die ihre sekundären Tugenden und Grundsätze weitgehend in den Dienst der „nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“ stellte, die auch 1945 benutzt wurden, um die Existenz des Regimes zu verlängern, konnten Widerstand dagegen nur in geringem Maße hervorbringen.

8.

Abschließend: Bei der Auseinandersetzung mit dem neonazistischen Gedankengut der Rechtsradikalen genügt die ausschließliche Konzentration auf das Geschehen um Halbe und seinem Friedhof nicht. Die Entstehung des Kessels und die Kämpfe um ihn gehören zu dem Gesamtkomplex „Endkampf des Reiches 1945“. Das ist kein ausschließliches Problem ostdeutscher oder brandenburgischer Geschichte, sondern der gesamten Republik. In Brandenburg sind die historischen Orte (im Sinne Fontanes), das Oderbruch mit Seelow, Berlin mit Karlshorst und Halbe mit dem Friedhof. Das haben die Rechtskonservativen erkannt und nutzen es. Dem gilt es grundsätzlich offensiv und kenntnisreich entgegenzutreten. Geschichte bzw. Militärgeschichte ist eines der Felder dieser Auseinandersetzung, die nicht heute oder morgen beendet sein wird. Deren Ziel darin bestehen müsste, was ich einer Pressemitteilung entnehme. Dort heißt es, dass Frau Knobloch zu mehr Vaterlandsliebe aufgerufen hat. Sie fordert einen „positiven Patriotismus“, damit sich die Bürger für das Gemeinwesen einsetzen. Wörtlich soll gesagt worden sein: „Nur derjenige, der sich des Wertes seiner Heimat bewusst ist, nur wer sein Land liebt, wird sich für dessen Existenz und Fortentwicklung einsetzen.“

Peter Jahn

Die Kesselschlacht von Halbe aus sowjetischer/russischer Perspektive

Zweifellos ist die Wahrnehmung und Überlieferung des Zweiten Weltkrieges auf deutscher (ost- und westdeutscher) wie auch sowjetischer (dann russischer) Seite durch unterschiedliche Erfahrungen, durch ideologische Koordinaten wie auch durch je spezifische mentale Traditionen geprägt worden. Bemerkenswert ist bei allen Unterschieden, dass schon früh über die Bedeutung, oft auch die Bewertung zahlreicher Ereignisse trotzdem Übereinstimmung zu finden ist. So wird etwa die Bedeutung der Schlachten von Stalingrad und Kursk für den Kriegsverlauf bei allen Unterschieden in den Details und im Stil der Kriegsdarstellung weitgehend kongruent eingeschätzt.

Das trifft im Kern auch für die letzten großen Kämpfe im April und Mai 1945 zu, deren Darstellung sich auf beiden Seiten auf den Kampf um Berlin konzentriert. Und ebenso gelten in diesem Kontext die verlustreichen Kämpfe um die Seelower Höhen auf deutscher wie auf sowjetischer/russischer Seite als bedeutsame Vorstufe zur Eroberung Berlins, weil an dieser Stelle der Angriff der sowjetischen Truppen auf Berlin zwar um knapp zwei Tage verzögert, aber nicht im mindesten aufgehalten werden konnte. Diese Einschätzung der Kämpfe am 17., 18. und 19. April 1945 ist, unabhängig von Perspektive und politischen Prämissen, unstrittig.

Anders steht es mit den Kampfhandlungen, die in der deutschen Überlieferung als „Schlacht von Halbe“ oder „Kessel von Halbe“ bezeichnet werden. Dieses Kriegseignis erfährt zwar aus deutscher Sicht sehr unterschiedliche Auslegungen: Wird es in der rechtsradikalen Deutung als Beleg für die Tapferkeit deutscher Soldaten auch in aussichtslos scheinender Lage interpretiert, im Diskurs deutscher Leidensgeschichte als Beispiel russischer Rücksichtslosigkeit und Härte gegen Soldaten wie Zivilisten, so erfährt in der Landsergesichtsschreibung der Kampf im geglückten Ausbruch des kleinen Truppenrestes seine Rechtfertigung, während kritischere Darstellungen die hohen Verluste eng mit der Frage nach dem Sinn der Fortsetzung der Kämpfe in einem ohnehin verlorenen Krieg verbinden. Aber trotz scharfer Gegensätze in der Deutung betonen all diese Darstellungen übereinstimmend die Bedeutung der Kampfhandlungen für unser Bild des Zweiten Weltkrieges. Daran ändert auch die Darstellung der Fachhistoriographie nichts, die auf die geringe militärische Bedeutung der Kampfhandlungen wie auch auf den um vieles weiter ausgedehnten Raum der Kampfhandlungen, die sich nur kurze Zeit in Halbe konzentrierten, hinweist. Die Chiffre für all die Kämpfe, wie auch immer interpretiert, bleibt „Halbe“, nicht zuletzt wegen der Anschauung des großen Soldatenfriedhofs.

Diese Bedeutung, die den Kampfhandlungen von deutscher Seite zugesprochen wird, findet keine Entsprechung auf russischer Seite. Die sowjetischen wie auch spätere russische Darstellungen der militärischen Operationen zwischen dem 16. April und 8. Mai (zusammengefasst als „Berliner Operation“) konzentrieren sich verständlicherweise auf die Kampfhandlungen in Berlin und folgen auch in der Regel den politischen Vorgaben des Jahres 1945, in denen mit dem Sturm des Reichstagsgebäudes „die faschistische Bestie in ihrer Höhle“ zu vernichten sei und damit der Siegeszug seinen triumphalen Abschluss zu finden hatte. Stil und Aufbau der nicht mehr zählbaren Darstellungen zeigen die Kämpfe in Deutschland als Vorstufe und Unterstützung des Höhepunkts, der Kämpfe um Berlin, die wiederum ihren Höhepunkt im Sturm auf den Reichstag am 30. April finden. Im populären Marschall Shukow, dem Oberkommandierenden der 1. Belorussischen Front, personifizierte die Propaganda dieses triumphale Kriegsende. Es konnten demnach nur seine Verbände sein, die Berlin eroberten und schließlich auch den Reichstag stürmten.

Als einzige Operation dieser letzten Kriegsphase außerhalb Berlins, der eine herausragende Bedeutung zugesprochen wurde, stehen in dieser Überlieferung die Kämpfe um die Seelower Höhen, weil dort (wie auch von deutscher Seite) das letzte ausgebaute Bollwerk gegen den sowjetischen Vormarsch auf Berlin gesehen wurde. Die Bedeutung der Vorentscheidung mit diesen kurzen verlustreichen Kämpfen wurde schon sehr früh gesehen, es ist kein Zufall, dass das erste Denkmalensemble

der siegreichen Roten Armee auf deutschem Boden in den drei Memorialen in Küstrin als Ausgangspunkt der Offensive, in Seelow und in Berlin-Tiergarten am Reichstag als Endpunkt der letzten Kampfhandlungen schon 1945 begonnen und 1946 fertig gestellt wurde.

Die Operationen der 1. Ukrainischen Front unter Marschall Konjew wie auch der 2. Belorussischen Front Marschall Rokossowskis standen in der sowjetischen Geschichtserinnerung immer im Schatten der 1. Belorussischen Front, die zum Reichstag stürmte. Dabei werden die militärischen Erfolge der Kampfhandlungen der 1. Ukrainischen Front von Fachleuten seit langem äußerst hoch eingeschätzt, konnten doch Konjews Armeen sehr viel schneller von der Oder nach Westen bis an die Elbe vordringen als die - die Seelower Verteidigungslinie frontal attackierenden - Verbände Marschall Shukows. Konjews Panzerverbände, die von Süden und Südwesten ohne Verzögerungen nach Berlin vordrangen, hatten zu diesem Zeitpunkt militärisch durchaus die Möglichkeit, den größten Anteil an der Eroberung Berlins zu übernehmen. Hier stoppte die Anweisung der Stavka, des Moskauer Oberkommandos unter Stalin, den Vormarsch, da der populäre Marschall Shukov (mit dem Vornamen Georgij) für die Geschichts- und Legendenbücher die Rolle des sozialistischen Drachentöters übernehmen musste.

Natürlich finden sich in der sowjetischen Geschichtsschreibung zu den letzten Kämpfen der Roten Armee auf deutschem Boden, deren Zahl unübersehbar ist, auch zahllose Darstellungen der Kampfhandlungen der 1. Ukrainischen Front. Es gibt eine breite, nur in der Russischen Staatsbibliothek (ehem. Leninbibliothek) zentral erfasste aber kaum im Ausland zugängliche Literatur der einzelnen an diesen Kämpfen beteiligten Verbände, ähnlich vor allem der deutschen Erinnerungsliteratur nach dem Ersten Weltkrieg, dazu zahlreiche Memoiren nicht nur auf der Ebene der Marschälle und Generale. Hier wären bei der Suche nach Berichten über den Halbe-Kessel allerdings riesige Mengen Sand zu sieben, um auf ein Körnchen Gold zu stoßen. Und in der Aufzählung der Orte von Kampfhandlungen findet sich natürlich auch Halbe, aber nur als ein Name unter vielen (Märkisch-Buchholz, Baruth, Teupitz, Mückendorf usw.).

In der sowjetischen/russischen Geschichtsschreibung werden diese Kämpfe als Zerschlagung der „Frankfurt-Gubener Gruppierung“ dargestellt, also die Vernichtung der eingekesselten Truppen der 9. Armee und von Teilen der 4. Panzerarmee. In den großen Leitdarstellungen des Großen Vaterländischen Krieges kommt Halbe nicht vor, weder im Band 5 der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges von 1963, noch im Band 3 der neuen vierbändigen Darstellung von 1999. Als typisch und auch prägend für die folgenden Darstellungen mag diese Darstellung in der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges von 1963 gelten:

„Der Gegner leistete weiter verzweifelter Widerstand. In der Nacht zum 26. April bildete die Führung der südostwärts Berlin eingeschlossenen Truppen, einem Befehl Hitlers entsprechend, eine starke Gruppierung aus einer motorisierten Division, 3 Infanteriedivisionen und den Resten einer Panzerdivision, um die Gefechtsordnung der 1. Ukrainischen Front zu durchbrechen und sich im Raum Luckenwalde mit der von Westen her angreifenden 12. Armee zu vereinigen. Am Morgen des 26. April ging diese Gruppierung zum Angriff gegen die Naht zwischen der 28. Armee und der 3. Gardarmee über. Da sie zahlenmäßig überlegen war, gelang es ihr, durchzubrechen und Baruth zu erreichen. Hier aber wurde sie durch die 395. Division der 13. Armee zum Stehen gebracht; danach führten Teilkkräfte der 28. Armee, der 3. Gardarmee und der 3. Gardepanzerarmee einen Gegenangriff. [...] Aber auch danach führten die sowjetischen Truppen mehrere Tage lang südlich und südöstlich Berlins erbitterte Kämpfe gegen deutsche Truppenteile, die aus der Einschließung auszubringen versuchten, und mit der ihnen zur Hilfe eilenden 12. Armee. Gegen diese Ausbruchsversuche bildete die 1. Ukrainische Front mit einem Teil ihrer Kräfte eine tiefgestaffelte Verteidigung.... Der Einschließungsring um die Frankfurt-Gubener Gruppierung verengte sich immer mehr. Zwar gelang es den Eingeschlossenen, nach Westen zu drängen, aber nicht, den inneren Einschließungsring zu durchbrechen. Nur einzelne Gruppen sickerten an den Näh-

ten zwischen den sowjetischen Truppenteilen durch und zogen sich nach Westen zurück.

Im Ergebnis der gemeinsamen Handlungen der 1. Ukrainischen und der 1. Belorussischen Front wurde die Frankfurt-Gubener Gruppierung in kleine Gruppen aufgespalten, zerschlagen und gefangen genommen. [...] Bei der Zerschlagung der Frankfurt-Gubener Gruppierung wurden insgesamt über 60 000 deutsche Soldaten und Offiziere getötet und rund 120 000 gefangen genommen. Die sowjetischen Truppen erbeuteten über 300 Panzer und Sturmgeschütze, 1500 Geschütze, 2180 Maschinengewehre, 17600 Kraftfahrzeuge und große Mengen anderes Kriegsmaterial.“¹

Als entscheidend erscheint in dieser wie auch in anderen sowjetischen Darstellungen der Erfolg, den Ausbruch verhindert zu haben. Das unterscheidet sie von einem beträchtlichen Teil der deutschen militärhistorischen Darstellungen, die – in der Reproduktion des 1945 dominierenden Bewusstseins, dass kein Preis zu hoch sei, um der sowjetischen Kriegsgefangenschaft zu entgehen – den „Erfolg“ des Ausbruchs eines Teils der Truppen an die erste Stelle setzen. Sieht man auf die unsäglichen Verluste der deutschen Seite, im militärischen wie im zivilen Bereich, ist die sowjetische Darstellung, die die Verluste akzentuiert, näher an der Realität – auch wenn hier manches an eigenen Verlusten kleingeschrieben und manches an deutschen Verlusten hochgeschrieben wurde. Auf jeden Fall ist die Darstellung, dass der Ausbruch der als „Frankfurt-Gubener Gruppierung“ bezeichneten eingeschlossenen deutschen Verbände erfolgreich verhindert wurde, realitätsgerecht.

Nichts von deutschen Zivilverlusten findet sich in diesen Darstellungen, die Zivilbevölkerung kommt hier nicht vor. Das ist nicht vorrangig als politische Zensur zu sehen, weil damit Kritik am Verhalten der sowjetischen Kriegführung impliziert sein könnte. Diese Art Militärgeschichtsschreibung lehnt sich oft unvermittelt an das Quellenmaterial, mit dem die Militärhistoriker arbeiten. Hier findet sich auch der Sprachduktus der streng formalisierten Befehle und Meldungen auf Divisions-, Korps-, Armee- und Frontebene mit den Angaben über Stärke und Verluste der eigenen Seite wie des Gegners, die Einnahme oder Behauptung geographischer Positionen als den entscheidenden Kriterien. Zivilbevölkerung erscheint darin höchstens als Faktor, der – etwa als Flüchtlingstreck – die eigene Bewegung behindert, evtl. auch als Faktor, der aus Truppenverpflegung kurzfristig zu versorgen ist.

Am Schluss werden in den Meldungen in der Regel als Erfolg die gegnerischen Verluste, Gefangene und erbeutete Waffen gemeldet, und hier findet sich manchmal auch, kurz erwähnt, Außergewöhnliches (selbst die Befreiung Sachsenhausens war dem meldenden Armeekorps nur ein paar Zeilen wert). So wird in „Poslednij schturm“ (Der letzte Sturm, Moskau 1975), der umfassenden und detaillierten Darstellung der Kämpfe im April/Mai 1945, in einem zitierten Bericht die Meldung über die Befreiung eines großen Kriegsgefangenenlagers bei Königswusterhausen erwähnt. In dieser Darstellung werden auch die Kämpfe in Brandenburg ausführlich nachgezeichnet und wird auch Halbe als Ausgangspunkt des Ausbruchversuchs der deutschen 9. Armee mehrfach erwähnt, findet sich der Ort auch auf den beiliegenden Skizzen zur Darstellung der Kämpfe. Mehr als Ausgangspunkt des deutschen Ausbruchversuchs ist Halbe aber auch in dieser Untersuchung nicht. (Völlig unergiebig sind die Memoiren Marschall Konews, des Oberkommandierenden der 1. Ukrainischen Front, da sie auf den eigenen Anteil bei der Eroberung Berlins fokussiert sind und die Vernichtung der Frankfurt-Gubener Gruppierung dem Autor nur ein paar Zeilen wert ist.)

Für eine geplante ausführliche Darstellung der Kriegseignisse um Halbe ist es nicht nur wünschenswert, sondern einfach unerlässlich, die russische Erinnerung an die Schlacht in und im Umfeld Halbes bei einer Darstellung der Kämpfe und vor allem der Opfer dieser Kämpfe der vorletzten

¹ Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion. Band 5. Die siegreiche Beendigung des Krieges mit dem faschistischen Deutschland. Die Niederlage des imperialistischen Japans, Berlin (DDR) 1967, S. 324 f. Deutsche Ausgabe von: Istorija Velikoj Otečestvennoj Vojny Sovetskogo Sojuza 1941-1945. Tom pjatyj. Pobedonosnoe okončanie vojny s fašičkoj Germaniej. Poráženie imperialističeskoj Japonii (1945g), Moskau 1963, S. 280.

Kriegswoche deutlicher zu konturieren. Erst dann kann der heutige Betrachter das historische Ereignis unverkürzt wahrnehmen. Krieg findet nun einmal auf zwei Seiten statt, und in diesen Kämpfen sind auch tausende sowjetischer Soldaten getötet worden. Und wünschenswert ist auch heute zu erfahren, wie auf sowjetischer Seite die deutsche Gegenseite, vor allem die deutschen Opfer der Kämpfe wahrgenommen wurden, also Berichte, die sich nicht allein auf die Zahl der Gefangenen und Beutewaffen beschränken. Der Bericht Konstantin Simonows (dankenswerterweise in Lakowskis Untersuchung über die Schlacht von Halbe abgedruckt) kann doch nicht die einzige schriftlich fixierte Wahrnehmung dieses großen Blutbads darstellen. Aus der bisher bei uns zugänglichen, auf militärische Operationen beschränkten russischen Kriegsliteratur ist das nicht zu leisten.

Sollten hierfür Mittel zur Verfügung stehen, wären sie natürlich effizient einzusetzen. Mit welchem historischen Material könnten sie am besten genutzt werden?

- Die offizielle Kriegsgeschichtsschreibung aus Sowjetzeiten durchzugehen, dürfte aus bereits genannten Gründen relativ ineffizient sein, auch wenn man die mit Sicherheit zahlreichen Darstellungen auf der Ebene der an den Operationen beteiligten Armeen, Armeekorps oder gar Divisionen aus russischen Spezialbibliotheken heranzöge. Einzelne konkrete Beobachtungen sind dabei nicht auszuschließen, aber die Diskrepanz zwischen Arbeitsaufwand und Ertrag wäre groß.
- Die Arbeit mit den originalen Quellen aus dem Podolsker Militärarchiv, den Meldungen und Befehlen der beteiligten Verbände (also vor allem der 3. und 33. Armee, der 3. Gardearmee, der 28. und 69. Armee wie auch der 3. Gardepanzerarmee und entsprechend der unterstellten Armeekorps und einiger ausgewählter Divisionen), könnte interessanteres Material zeigen. Allerdings wäre auch hier der Ertrag begrenzt angesichts des Schematismus dieses Quellentyps. Wichtiger sind sicherlich die Berichte der Politoffiziere in den Stäben, bei deren Arbeit die Frage der gegnerischen Truppen und der Zivilbevölkerung eine wichtige Rolle spielte. Sie sollten im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen.
- Für die Befragung russischer (ukrainischer/belarussischer) Zeitzeugen ist der Zeitpunkt schon sehr spät, andererseits sind sowjetische Veteranen gut organisiert nach ihren Truppenteilen, auch eine Zentralinstanz als Ansprechpartner findet sich in Moskau. Hier wäre die Möglichkeit der Zusammenarbeit mit dem russischem Veteranenverband zumindest zu prüfen.

In Karlshorst, im deutsch-russischen Museum, wird seit 12 Jahren der Blick auf den Krieg von beiden Seiten gezeigt, in – inzwischen selbstverständlicher – Zusammenarbeit der deutschen und russischen Seite, auf Ministeriumsebene wie auf der Alltagsebene der Sacharbeit, so auch in der Vergegenwärtigung dieses Krieges, in vielen Aspekten seines Schreckens. Ein wesentliches Resultat dieser Arbeit ist, dass in der historischen Rekonstruktion Krieg nur von zwei Seiten gezeigt werden kann. Das ist ohne Einschränkung auch auf den Halbe-Komplex zu übertragen. Auch wenn die Ausbeute im Fall Halbe am Ende kleiner sein mag als erhofft – es wäre die Anstrengung wert.

Norbert Haase

Opfer der NS-Militärjustiz auf dem Waldfriedhof Halbe

Auf dem Waldfriedhof Halbe, namentlich dem Feld X in der Reihe 17, liegen 57 Hinrichtungsoffer der nationalsozialistischen Wehrmachtjustiz während des Zweiten Weltkrieges begraben. Sie waren zu- meist wegen „Fahnenflucht“, „Zersetzung der Wehrkraft“ und „Kriegsdienstverweigerung“ sowie an- deren Militärstraftatdelikten von Kriegsgerichten zum Tode verurteilt und lange vor den Apriltagen 1945 in Berlin-Tegel hingerichtet worden. Ursprünglich auf dem „Soldatenfriedhof Rohrbeck“ im damaligen Kreis Osthavelland beigesetzt, wurden sie zunächst auf den Soldatenfriedhof Döberitz verlegt und schließlich im August 1956 auf den Waldfriedhof Halbe umgebettet – neben die Gefallenen der letz- ten Kriegstage bei Halbe. Über die konkreten Opferschicksale dieser Toten ist den Grabinschriften nichts zu entnehmen und wissen wir noch wenig.²

Das Thema dieser besonderen Gruppe von deutschen Soldaten lässt sich nicht allein auf diese Hin- richtungsoffer beschränken, da davon auszugehen ist, dass unter den in den Kämpfen bei Halbe im April 1945 eingesetzten Wehrmachtangehörigen auch kriegsgerichtlich verurteilte Soldaten im Ein- satz waren. Dieser Gruppe ist insgesamt ein Quellenproblem gemein, da in den Restbeständen der Akten der Wehrmachtjustiz – die meisten Unterlagen gingen durch die Zerstörung des Potsdamer Heeresarchivs im April 1945 verloren – oder den Personalunterlagen der Deutschen Dienststelle nur einzelne Aktensprengsel zu finden sind. Dies macht zusätzliche Anstrengungen einer biografischen Forschung erforderlich.

Folgende Problemkreise sind im Umgang mit dieser Gruppe von Toten des Zweiten Weltkrieges, Op- fern der nationalsozialistischen Wehrmachtjustiz, von Bedeutung: 1. Opfer der NS-Militärjustiz auf Kriegsgräberstätten und Friedhöfen in Deutschland; 2. Nationalsozialistische Wehrmachtjustiz als Terrorinstrument des NS-Staates; 3. Opfer der NS-Militärjustiz in der Erinnerungskultur; 4. Gedenken in Halbe.

1. Opfer der NS-Militärjustiz auf Kriegsgräberstätten und Friedhö- fen in Deutschland

Die Existenz von Gräberfeldern mit dieser spezifischen Opfergruppe im Prinzip nicht gruppengebunde- ner Verfolgter des Nationalsozialismus ist kein Einzelfall für den Friedhof Halbe. In und um Berlin e- xistieren eine Reihe von Friedhöfen, auf denen Opfer der Erschießungen oder Enthauptungen in Folge der Verurteilungen durch die nationalsozialistische Wehrmachtjustiz bestattet wurden, so etwa in Spandau und Falkensee. Andere Beispiele sind Hannover, Torgau und Ingolstadt. Es ließen sich wei- tere nennen.

Zumeist sind die historischen Friedhofsgestaltungen solcher Gräber schmucklos, bisweilen ganz ano- nym oder sogar unkenntlich, da diesen Opfern im Kriege – im Gegensatz zu den im Kampf gefallenen Soldaten – im NS-Staat keine Ehre zuteil werden sollte. Es war der Fürsorge der Angehörigen dieser Menschen vorbehalten, ob – zumeist nach dem Krieg – individuelle Grablagen gestalterisch aufge- wertet oder Umbettungen in Familiengräber vorgenommen wurden.

Eine demokratische Erinnerungskultur, die den Prinzipien von Rechtsstaatlichkeit und Menschlichkeit verpflichtet ist, muss mit der gesellschaftlichen Stigmatisierung dieser Opfer der NS- Gewaltherrschaft brechen. Dies ergibt sich auch aus dem Wertewandel, den die Beurteilung der De- serteure und Kriegsdienstverweigerer der Wehrmacht seit Mitte der 1980er Jahre in Deutschland er-

² Herbert Pietsch/Rainer Potratz/Meinhard Stark (Hrsg.): Nun hängen die Schreie mir an... Halbe. Ein Friedhof und seine Toten. Berlin 1995, S. 103–111. Hierin auch verschiedene Dokumente zu Einzelschicksalen. Vgl. auch die Äußerungen Pfarrer Teichmanns vom 22.07.1973, in: Rainer Potratz/Meinhard Stark (Hrsg.): Ernst Teich- mann, Pfarrer vom Waldfriedhof Halbe. Briefe und Aufzeichnungen 1950 bis 1983., S. 89f.

fahren hat und aus der Gesetzgebung des Deutschen Bundestages zur Aufhebung nationalsozialistischer Unrechtsurteile in der Strafrechtspflege in den Jahren 1998 und 2002.

2. Die nationalsozialistische Wehrmachtjustiz als Terrorinstrument des NS-Staates

Die Nationalsozialisten hatten zur Vorbereitung des geplanten Angriffs- und Vernichtungskrieges ein ihnen gefügiges Militärjustizsystem geschaffen, das für alle militärischen und zivilen Delikte von Wehrmachtangehörigen zuständig war. Seine Grundstruktur bildeten Gerichte mit Militärrichtern, Militärgefängnisse sowie Strafgefangenen- und Konzentrationslager. Diese stellten sich immer mehr in den Dienst des Vernichtungskrieges. Den Angeklagten wurde jeder rechtliche Schutz genommen. So fällten Wehrmachtrichter seit Kriegsbeginn zahllose Unrechtsurteile und ließen sie vollstrecken.

Kennzeichnend für die Wehrmachtjustiz war die harte und oft grausame Strafpraxis. Insgesamt wurden bis Kriegsende mehr als eine Million Wehrmachtangehörige verurteilt, davon 30 000 zum Tode. Mehr als 20 000 wurden hingerichtet – vierhundert Mal so viel wie durch die deutsche Militärjustiz im Ersten Weltkrieg.

Auf das NS-Unrechts-Aufhebungsgesetz 1998/2002 wurde schon Bezug genommen. Die höchstgerichtliche Rechtsprechung hatte der veränderten Situation der wissenschaftlichen und politischen Einschätzung der Kriegsgerichte auch schon früher Rechnung getragen:

Bahnbrechend war gewiss die Entscheidung des Bundessozialgerichts vom 11. September 1991 (Auszüge), die sich auf die Forschungen Manfred Messerschmidts und Fritz Wüllners stützt:³ „[...] die Todesstrafe wurde um der Kriegsführung willen so zwangsläufig verhängt wie in den Urteilen des Volksgerichtshofs. [...] Die massenhafte Verhängung von Todesurteilen zielte auf allgemeine Abschreckung und sollte um jeden Preis von allen Soldaten auch gegenüber sinnlosen Befehlen unbedingten Gehorsam erzwingen und jegliche Abweichung oder Verweigerung mit dem Tode ahnden. [...] Insgesamt erklärt sich die Gesamtbilanz ‚nur vor dem Hintergrund einer zur Normalität gewordenen Perversion des Rechtsdenkens‘. ‚Erscheinungen der Angst, der Erschöpfung, der Nichtanpassung an die geforderte Volksgemeinschaftsdisziplin mit äußerster Härte zu bekämpfen‘, hielt diese Justiz ‚für selbstverständliche Pflicht‘. [...] Zweifel an der nationalsozialistischen Weltanschauung, am Erfolg des völkischen Lebenskampfes, an Wehrmachtsberichten sowie die Weitergabe von Mitteilungen über Zersetzungerscheinungen in der Heimat oder über Kampfmüdigkeit und Überläufer waren todeswürdig. [...] Diese Terrorjustiz [...] sollte in aussichtsloser Lage rücksichtslos die Kampfkraft aufrechterhalten.“

3. Die Opfer der NS-Militärjustiz in der Erinnerungskultur

Die Verarbeitung des Zweiten Weltkrieges und der Teilnahme am militärischen Kampf in der deutschen Nachkriegsgesellschaft in beiden deutschen Staaten, die durch Schuldabwehr und Verdrängung geprägte Kriegserinnerung hatte wenig Platz für die Opfer der Wehrmachtjustiz im kollektiven Gedächtnis. Dies hatte mit der Kriegserinnerung der meisten Soldaten ebenso zu tun wie mit dem Weiterleben der Täter und Tatbeteiligten in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Man denke an die an Erschießungen beteiligten Soldaten, an die Wachhabenden in Strafeinheiten, an das Justizpersonal. In der bundesdeutschen Politik und Verwaltung konnten viele ehemalige Wehrmachtrichter ihre Karrieren in hohen Positionen fortsetzen.

Eine gesellschaftliche Anerkennung kam deshalb erst spät und gegen Widerstände zustande. Die Debatte ist bis in die Gegenwart durch ein Spannungsfeld von fortdauernder Stigmatisierung der Opfer

³ Zusammenfassend repräsentiert die jüngste Veröffentlichung des Freiburger Militärhistorikers den Forschungsstand. Vgl. Manfred Messerschmidt, Die Wehrmachtjustiz 1933-1945, Paderborn 2005.

und Schuldabwehr in Bezug auf die Täter auf der einen Seite, eine gewisse interessenpolitisch geleitete Generalisierung und normative Vereinfachung auf der anderen Seite geprägt. Aus diesem Spannungsfeld rührt auch das Hohe Maß an Kontroversität. Denn die Feststellung des Unrechtscharakters der Kriegsgerichtsurteile hat nicht zwingend in jedem Einzelfall die vorbehaltlose Nobilitierung der Opfer zur Folge, bei denen es sich um Verurteilte sehr unterschiedlicher Herkunft und Begleitumstände handelte. Die Gedenkstätte Deutscher Widerstand zum Beispiel schränkt die Perspektive auf die Deserteure „aus politischer Gegnerschaft“ ein, da sie den normativen Bezug des Widerstandsbegriffs auch auf diese Opfergruppe nicht gänzlich außer Acht lassen kann.

Die Gesellschaft der Bundesrepublik hat seit Mitte der 1980er Jahre in sehr unterschiedlicher Weise einen Umgang mit diesen Opfern im gedenkpolitischen Kontext gepflogen:

Auslöser war eine in der Hochzeit der westdeutschen Friedensbewegung entfachte Debatte um eine Gedenktafel für diejenigen Soldaten, die sich geweigert hatten und deshalb Opfer wurden im Kasseler Ehrenmal für die Gefallenen der Weltkriege 1985.⁴ Parallel entwickelten sich in verschiedenen deutschen Städten Denkmäler für Deserteure – damals (lange vor der rechtspolitischen Debatte) eine gleichsam idealtypische antimilitaristische oder pazifistische Stilisierung als Gegenfigur zu einem unkritischen, den gehorsamen Soldaten idealisierenden, ahistorischen Militärkult in Bezug auf die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg. Es waren dies vorrangig bürgerschaftliche Initiativen, deren öffentliche Setzungen oftmals gegen Widerstände aus dem politischen und militärischen Establishment durchgesetzt wurden. Erinnerung sei an das „Denkmal für den unbekannten Deserteur“ von Mehmet Aksoy – das vor der deutschen Vereinigung in Bonn nur ambulant auf einem Tieflader gezeigt werden konnte, nach der Vereinigung in Potsdam auf dem Platz der Einheit einen bleibenden Standort erhielt.

In den 1990er Jahren fallen Konzepte memorialer Gestaltung an historischen Orten ins Auge: Die Konzeptkünstlerin Dagmar Pachtner schuf das Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus im Ingolstädter Luitpoldpark, das auch die Opfer der Wehrmachtjustiz in der Festung Manching würdigte. Mit ihrem Denkzeichen zur Erinnerung an die Ermordeten der NS-Militärjustiz schuf die Künstlerin Patricia Pisani am Murellenberg und am historischen Gebäude des Reichskriegsgerichts, Berlin-Charlottenburg einen sehr abstrakten Zugang, indem sie am historischen Ort der Erschießungsstätte von 230 Opfern der Wehrmachtjustiz einen Verkehrsspiegelwald errichtete. Man könnte weitere Orte nennen.

Die Gedenkstättenkultur hat sich des Themas spät angenommen: Die Namen der folgenden Einrichtungen bezeichnen auch die Entwicklungsschritte zwischen 1991 und 2007:

- DIZ Papenburg (Militärstrafgefangene in den Emslandlagern)
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Opfer der Wehrmachtjustiz aus politischer Gegnerschaft)
- DIZ Torgau und die Gedenkstätte „Roter Ochse“ in Halle (Dauerausstellungen zum Reichkriegsgericht und zum Wehrmachtstrafsystem)
- Auch die KZ-Gedenkstätten Buchenwald und Sachsenhausen erinnern an diese spezifische Opfergruppe.

Die memoriale Gestaltung eines Gedenkortes am Fort Zinna in Torgau steht noch aus und harrt gegenwärtig der Umsetzung einer Gestaltungsidee der Gestalter Martin Bennis und Bertholt Weidner, die auch in Lieberose einen Gedenkort mit mehrschichtiger Vergangenheit gestaltet haben.

Im Prozess der Vorbereitung des Torgauer Gedenkortes ist die besondere Schwierigkeit bei der Gestaltung des Gedenkens erörtert worden: „Zunächst einmal geht es um die zu Unrecht Verfolgten der nationalsozialistischen Wehrmachtjustiz im Fort Zinna. Eine pauschale Bewertung dieser Spruchfähigkeit als „Unrechtsjustiz“ ist umstritten, da die zugrunde liegenden militärischen Straftaten unter Anlegung rechtsstaatlicher Maßstäbe auch in einem Rechtsstaat hätten bestraft werden müssen. Dies

⁴ Jörg Kammler, Ich habe die Metzerei satt und laufe über... Kasseler Soldaten zwischen Verweigerung und Widerstand (1939-1945), Fulda 1997.

gilt insbesondere für Eigentumsdelikte und schwerstkriminelle Straftaten. Bei militärischen Vergehen und Verbrechen, die seitens der Beschuldigten mit einer gegen das NS-Regime gerichteten Intention behaftet waren oder die von der Militärjustiz als Ausdruck der Gegnerschaft gegen das NS-Regime gewertet wurden, würdigen wir die in der Handlung zum Ausdruck kommende politische Gegnerschaft. Dies geschieht dort, wo wir es wissen, konkret bezogen auf die individuelle Biographie, sonst bleibt die Erinnerung abstrakt auf die in der Handlung der Beschuldigten zum Ausdruck kommende Resistenz gerichtet, ohne den individualbiografischen Bezugspunkt. Zu klären wäre, ob man die Erinnerung in relativ abstrakter Form [normativ] gestaltet (Beispiel: Gedenktafel für Kriegsdienstverweigerer in Buchenwald) oder ob man auf der Basis empirisch gesicherten Wissens vorgeht. [...].

Im Kern muss die Gedenktafel für die Opfer der nationalsozialistischen Wehrmachtjustiz eine Würdigung des Widerstandes gegen die NS-Diktatur beinhalten. Sie muss darüber hinaus an das Justizunrecht gegen deutsche Wehrmachtsangehörige und Zivilisten erinnern. Gesondert muss eine Würdigung der Bürger europäischer Nachbarländer zum Ausdruck gebracht werden, die sich der gewaltsamen, völkerrechtswidrigen Rekrutierung verweigerten und dafür verfolgt wurden.

Alle darüber hinaus gehenden Differenzierungen können nicht Gegenstand von Gedenktafeltexten sein, sondern können nur auf Informationstafeln erörtert werden. Der Kontext der Würdigung von zu Unrecht Verfolgten, Widerständlern zumal, schafft enge Grenzen für eine Abbildung strafrechtswissenschaftlicher bzw. politischer Kontroversen an diesem Ort, da dies u.U. der Intention der Würdigung zuwider liefe.“⁵

Freilich verbirgt sich hinter einer Vielzahl vermeintlicher „Straftatbestände“ ein den Zeitumständen geschuldeter Ausdruck elementarer Menschlichkeit.

4. Gedenken in Halbe

Da es eine Differenz zwischen der Anerkennung des Unrechtscharakters und der formalrechtlichen Rehabilitierung der Opfer der nationalsozialistischen Wehrmachtjustiz einerseits sowie der individuellen Nobilitierung angesichts der konkreten Biografie und der historischen Situation andererseits gibt, kann eine der wissenschaftlich begründeten Aufklärung verpflichtete Dokumentation dem nicht ausweichen. Die Differenz der Einzelschicksale hinsichtlich ihrer normativen Bedeutung darf jedoch nicht zu einer Hierarchisierung im Gedenken der Opfer – auf einem Friedhof zumal – führen. Aufgaben der Dokumentation und Sepulkralkultur sollten hier getrennt bleiben.

Die symbolische Bedeutung und die politische Indienstnahme der Situation auf dem Friedhof in Halbe wirft letztendlich die Frage auf, wie sich der Missbrauch eines Friedhofes, dieser großen Kriegsgräberstätte, als Schauplatz eines rechtsextremistisch motivierten „Heldengedenkens“ zurückdrängen lässt, ohne den Angehörigen der dort bestatteten Kriegstoten ihren Ort der Trauer und des Schmerzes streitig zu machen und ohne den Nachgeborenen des Zweiten Weltkriegs in der Gegenwart im oben beschriebenen demokratischen oder humanistischen Sinne eine Annäherung an einen solchen Ort zu verwehren.

Dafür müsste auch die Frage beantwortet werden, wie ein – trotz der rechtspolitischen Entwicklung und des Wertewandels nach 1985 – kaum wirklich stattgefundenen gesellschaftlicher Versöhnungsprozess in Bezug auf die Opfer unter den bis zuletzt kämpfenden Soldaten und den als Deserteure und Wehrkraftzersetzer zu Tode gekommenen Wehrmachtangehörigen bzw. ihren jeweiligen Angehörigen sich hätte entwickeln können. Die Frage ist auch, ob sich historisch bedingte Dichotomien zwischen einander divergent gegenüberstehenden Gruppen und Einzelpersonen innerhalb der Nachkriegsgesellschaft im Zuge ihrer kollektiven Gedächtnisbildung überwinden lassen.

⁵ Unterlagen zum Gedenkbereich am Fort Zinna zu Torgau, Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dresden.

Otl Aicher schrieb 1987, die meisten deutschen Deserteure hätten sich nach dem Kriege „in das Schweigen des Unfassbaren“ gehüllt.⁶ Angesichts der scheinbar unüberbrückbaren divergierenden Kriegserinnerungen in der deutschen Nachkriegsgesellschaft bleibt den Zeitgenossen der Gegenwart kein Ausweg. Die Geschichte muss in ihrer Komplexität angenommen, die Spannungen ausgehalten werden. Memoriale Konzepte, jeder öffentliche Umgang mit einer komplexen Gemengelage wie in Halbe, müssen dem in angemessener Form Rechnung tragen.“

⁶ Otl Aicher, statt eines vorworts. nachdenken über ein denkmal, in: Norbert Haase, Deutsche Deserteure, Berlin 21988, S. 7-13.

Ines Reich

Die Toten des Speziallagers Nr. 5 in Ketschendorf auf dem Waldfriedhof Halbe

Einleitung

Seit 1990 wurde der Waldfriedhof zum Wallfahrtsort rechtsextremistischer Aufmärsche. Nach mündlicher Auskunft des brandenburgischen Innenministeriums verzichtet die rechtsextremistische Szene bewusst auf einen Bezug zu den Toten des Speziallagers Ketschendorf, um keinen Anlass für ein Verbot zu provozieren. Dennoch beziehen sie sich auf diese Opfergruppe. In der „National-Zeitung“ heißt es dazu 2005 beispielsweise: „Mit 'Aufmärschen' sind Ehrenbekundungen für die dort begrabenen über 20.000 Gefallenen sowie für die auf dem Waldfriedhof ebenfalls bestatteten Opfer sowjetischen KZ-Terrors der Nachkriegszeit gemeint. Es handelt sich hierbei hauptsächlich um Tote des Besatzer-„Speziallagers“ Ketschendorf bei Fürstenwalde. Sie wurden 1952/53 in Halbe anonym begraben. Neuerdings erinnert ein Denkmal an sie.“⁷ In der gleichen Ausgabe der Zeitung wird Bezug genommen auf eine Stellungnahme der DVU-Fraktion im Potsdamer Landtag. Dazu heißt es, dass man jeden Versuch ablehne, „das Opfergedenken dem politischen Zeitgeist zu unterwerfen. Die DVU wird auch weiterhin auf dem Soldatenfriedhof in Halbe der dort bestatteten Opfer des Krieges und der „Speziallager“ des sowjetischen NKWD gedenken. Und wir werden es uns auch nicht nehmen lassen, den heldenhaften Kampf deutscher Soldaten zu ehren.“⁸

Am 18. Juni 2005 demonstrierten NPD-Mitglieder u. a. auch mit der Losung „Gedenken für die Opfer kommunistischer Gewaltherrschaft“. Die am 18./19. Juni 2005 in Berlin tagenden Mitglieder der „Union der Opferverbände kommunistischer Gewaltherrschaft“ haben mit Empörung darauf reagiert.

Der nachfolgende Beitrag prüft, welche Argumente erstens aus der Geschichte des Speziallagers Nr. 5 in Ketschendorf und zweitens aus der Erinnerungs- und Deutungsgeschichte seit Bestehen der sowjetischen Speziallager von rechtsextremistischer Seite genutzt werden.

1. Zu Aspekten der Geschichte des Speziallagers Ketschendorf

1.1. Sterben und Tod im Speziallager Ketschendorf

Das Speziallager Ketschendorf ist das erste Speziallager, dass schon Ende April 1945 auf dem Boden des Landes Brandenburg – damals der Provinz Brandenburg – errichtet wurde. Der sowjetische Geheimdienst richtete dieses Lager in einer ehemaligen Wohnsiedlung ein, die für die Aufnahme und Unterbringung von Tausenden Menschen nicht ausgelegt war. Im Frühjahr 1947 wurde das Lager aufgelöst. In den zwei Jahren seiner Existenz durchliefen schätzungsweise 10.500 Häftlinge das Lager.

Bereits Ende Mai 1945 verzeichnen die sowjetischen Registraturunterlagen die ersten drei Toten. In den Folgemonaten stiegen die Totenzahlen kontinuierlich an. Im Zeitraum von Mitte bis Ende August verstarben bereits 60 Häftlinge. Für die Wintermonate 1945/46 weisen die zweiwöchigen Registraturunterlagen deutlich über 200 Tote aus. Im anschließenden Frühjahr und Sommer gehen die Zahlen wieder jahreszeitlich bedingt zurück.

⁷ National Zeitung, Ausgabe Nr. 22/05 vom 27.05.2005.

⁸ Ebd.

Die Gesamtzahl der Toten des Speziallagers Ketschendorf ist in der Vergangenheit immer sehr unterschiedlich angegeben worden. In der Regel lagen die Angaben von Zeitzeugen⁹ immer um ein Vielfaches höher als die Zahlen, die sich in den letzten Jahren durch die Erarbeitung eines Totenbuches wissenschaftlich belegen lassen. Danach sind 4.620 Häftlinge an den Folgen der Haft gestorben.¹⁰ Das sind 44% der Gesamthäftlingsbelegung. Anders gesagt: Beinahe jeder Zweite überlebte die Haft in Ketschendorf nicht. Diese Sterblichkeitsrate übersteigt den Durchschnittswert aller anderen Speziallager. Allgemein wird davon ausgegangen, dass jeder dritte Speziallagerhäftling verstorben ist.

Die hohe Sterblichkeit spielt die katastrophalen Haftbedingungen wider, die in Ketschendorf herrschten. Die Häftlinge sind an den Folgen der Haftbedingungen gestorben, vor allem an der unzureichenden Ernährungslage und dadurch bedingter Krankheiten. Seit Januar 1947 – als das Massensterben in Folge der Rationenkürzung vom November 1945 in allen Lagern einen dramatischen Höhepunkt erreichte – wurden die Häftlinge des Lagers Ketschendorf in andere Speziallager verlegt. Wie viele „Ketschendorfer“ demzufolge in anderen Lagern verstorben sind, ist nicht zu ermitteln.

Die Toten wurden im so genannten Wäldchen zwischen Lager und Autobahn von Häftlingen des Beerdigungskommandos namenlos verscharrt. Wurden die ersten Toten noch, wie Zeitzeugen erinnern, in Einzelgräber gelegt, so vergrub das Beerdigungskommando später die Toten zu zwei bis drei oder vier Personen. Seit dem Winter 1945/46 wurden die Toten in Massengräbern „bestattet“.¹¹ Das Geschehen blieb den Anwohnern in der Nähe des Lagers nicht verborgen.

⁹ Renate und Jan Lipinsky, Die Straße die in den Tod führte. Zur Geschichte des Speziallagers Nr. 5 Ketschendorf/Fürstenwalde, hrsg. v. d. Initiativegruppe Internierungslager Ketschendorf e.V. Speziallager Nr. 5, Leverkusen 1998, S. 210.

¹⁰ Diese Zahl beruht auf dem Abgleich aller Eintragungen zu den Toten in den Registraturunterlagen des Lagers Ketschendorf. Dabei verteilen sich die Totenzahlen auf Jahresscheiben gesehen wie folgt: 1945 1.319 Tote, 1946 3.126 Tote und 1947 170 Tote. Als Berechnungsgrundlage für diese Angaben dienen die Eintragungen der Toten in den vier Journalen des Lagers Ketschendorf, in denen 4.628 Verstorbene erfasst sind, wobei einige Doppelerfassungen enthalten sind. GARF, f. 9409, op.1, 608-611.

¹¹ Lipinsky, S. 205.

1.2. Wer waren die Toten? Zur Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft

1.2.1. Alterszusammensetzung der Verstorbenen

Die Auswertung der Eintragungen der Toten in den vier Journalen des Lagers Ketschendorf ergibt, dass die Mehrheit der Verstorbenen 45 Jahre und älter war.¹² Insgesamt stellt sich die Alterszusammensetzung wie folgt dar:

Alter	Anzahl
18 Jahre und jünger (Jahrgänge ab 1927)	295
21 Jahre und jünger (Jahrgänge ab 1924)	319
zwischen 21 u. 45 Jahre (Jahrgänge 1901-1923)	923
45 Jahre und älter	3.110
Insgesamt	4.647 ¹³

In der Debatte um die Totenzahlen ist immer wieder angeführt worden, dass sich sehr viele Jugendliche unter den Verstorbenen befunden hätten. Die Auffassung ist nicht mehr zu halten, denn der Anteil der Jugendlichen (Jahrgänge ab 1924) an den Verstorbenen beträgt nur 8 %.

1.2.2. Haftgrundanalyse bei der Verstorbenen

Eine erste Annäherung an diese Frage bietet die Auswertung der in den vorliegenden vier Lagerjournalen angegebenen Verhaftungsgründe. Im Rahmen der Speziallagerforschung ist immer wieder sichtbar geworden, dass die angegebenen Verhaftungsgründe mit äußerster Quellenkritik zu beurteilen sind:

- Prüfungen haben ergeben, dass die angegebenen Verhaftungsgründe insbesondere bei den Internierten im hohen Maße mit nachweisbaren NS-Mitgliedschaften o. ä. übereinstimmen.
- Es musste aber auch festgestellt werden, dass Angaben willkürlich gemacht worden sind.
- Es verbergen sich hinter bestimmten Haftgründen Personen, die eindeutig belastet sind. So konnte im Rahmen der Forschungen zu den KZ-Aufseherinnen festgestellt werden, dass sich eine Reihe von Aufseherinnen in den sowjetischen Unterlagen mit dem Verhaftungsgrund „Schlagen von ausländischen Arbeitern“ geführt werden.

Zusammenfassend sei deshalb ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die hier genannten Zahlen als Annäherungswerte zu verstehen sind, die erst im Rahmen detaillierten Forschungen weiter präzisiert werden müssen. Dennoch zeigen sie erstmals in der Tendenz Größenordnungen von NS-belasteten Personengruppen innerhalb der Häftlingsgesellschaft des Speziallagers an, die bisher nur vermutet werden konnten. Danach zählen 40 % zu den „Leitern in der NSDAP“. Welche tatsächlichen Funktionen sich hinter dieser schwammigen Formulierung verbirgt, lässt sich nicht sagen. 8 % zählen zu den Blockleitern. Mitglieder der HJ machen 1,5 % und Angehörige des so genannten Werwolfes 5,6 % aus. Eine Verifizierung der Haftgründe steht noch aus.

Im Speziallager Ketschendorf waren etwa 1.500 Sowjetbürger, vor allem Angehörige der Wlassow-Armee, und Zivilpersonen anderer Nationen inhaftiert. Der Anteil dieser Ausländer an den Verstorbenen ist prinzipiell bestimmbar, aber von mir hier heute nicht lieferbar.

Übersicht über die Haftgrundverteilung bei den Verstorbenen auf der Grundlage der Lagerjournale des SL 5 (Auswahl)

¹² Damit lässt sich die Vermutung von Lipinsky wissenschaftlich bestätigen; Lipinsky, S. 208.

¹³ Die geringe Abweichung in der Gesamttotenzahl ist auf die enthaltenen wenigen Doppelungen in den Lagerjournalen zurückzuführen.

Angegebener Verhaftungsgrund	Anzahl	Prozentualer Anteil an der Gesamtzahl der Toten 4.620
Leiter (in der) NSDAP	1.850	40,0
aktiv/NSDAP	361	7,8
Hitlerjugend/HJ	69	1,5
Blockleiter	381	8,2
Zellenleiter	139	3,0
Kreisleiter	5	0,1
Abwehr (MA, Leiter, Agent, Bevollm., Helfer)	205	4,4
Gestapo (u.a. MA, Agent)	123	2,7
Ortgruppenleiter	58	1,3
KZ (KZ-Inspektion, Leiter KZ)	2	0,0
Lager	18	0,4
Polizei	79	1,7
Gendarmerie	11	0,2
Kriminalpolizei	4	0,1
Straforgane (MA, Mitgl.)	299	6,5
Werwolf (u.a. Leiter Werwolf)	257	5,6
Waffenbesitz	38	0,8
Zwangsarbeiter gequält	3	0,1
Richter	6	0,1
Beamter (Leitende B., im Wirtschaftssektor)	34	0,7
Bürgermeister	12	0,3
Zeitungsredakteure	5	0,1
Korrespondenten	4	0,1
Insgesamt	3.963	

2. Zu Aspekten der Erinnerungs- und Deutungsgeschichte seit Bestehen der sowjetischen Speziallager

2.1. Erinnerung an die Toten des Speziallagers Ketschendorf bis zur Umbettung

Die Inhaftierten der sowjetischen Speziallager blieben für ihre Angehörigen nach der Verhaftung in der Regel spurlos verschwunden. Sie durften offiziell keine Nachrichten an ihre Familien schicken. Die sowjetische Lagerverwaltung informierte auch beim Tod von Häftlingen nicht deren Angehörige. Mancher erfuhr erst durch entlassene Häftlinge vom Tode von Angehörigen. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass 1949/50 viele Anträge auf Ausstellung von Todeserklärungsverfahren für Verstorbene des Lagers Ketschendorf durch Angehörige gestellt wurden.¹⁴

Nach der Auflösung des Lagers legten Angehörige auf den Gräberfeldern Hügel an, die mit Blumen und Kränzen geschmückt wurden. Sie waren entweder durch umliegende Anwohner oder durch im Sommer 1948 aus anderen Speziallagern entlassene ehemalige „Ketschendorfer“ informiert worden. Da diese Gräber allgemein zugänglich und von der nahe liegenden Autobahn einsehbar waren, mussten die Grabhügel „auf Anordnung besonderer Stellen“ eingeebnet und die Kränze entfernt werden, wie einem Schreiben des Rats der Stadt Fürstenwalde vom Sommer 1950 zu entnehmen ist.¹⁵

¹⁴ BLHA Rep. 203 Mdl, Nr. 1399. Dort ist auch die Anfrage des niederländischen Generalkonsulats überliefert, das sich bemühte, für einen niederländischen Häftling ein Todeserklärungsverfahren anzustrengen.

¹⁵ BLHA, Rep. 203 (Mdl), Nr. 799, Bl. 13.

2.2. Die Umbettung der Toten des Speziallagers Ketschendorf

Die Umbettung der Gebeine der Verstorbenen des Speziallagers Nr. 5 hat eine Vorgeschichte. Im November 1949 fragte der Vater eines in Ketschendorf verstorbenen Jugendlichen bei den Behörden nach, ob die Toten des Speziallagers umgebettet worden seien, weil ihm bekannt geworden wäre, „dass die Gräber der Verstorbenen eingeebnet worden sind und dass sogar über diesen Gräbern von den Siedlern Ackerbau betrieben werden soll, eine Pietätlosigkeit, die wohl nicht mehr übertroffen werden kann.“¹⁶ Der Vorgang erreichte über das brandenburgische Innenministerium das Innenministerium der DDR. Seine Bearbeitung zog sich über acht Monate hin mit dem Ergebnis, dass auf Wunsch des Innenministeriums zunächst nichts veranlasst wurde.¹⁷

Die Umbettung – die einzige, die an Verstorbenen sowjetischer Speziallager in der DDR vorgenommen wurde – erfolgte aus pragmatischen Gründen. Nachdem die bereits Anfang 1950 vorausgesagte bauliche Erweiterung der Wohnsiedlung erfolgte und Bauarbeiter auf Gebeine stießen, wurde die Umbettung eingeleitet. Der Sonderbeauftragte des Landes Brandenburg und Pfarrer Teichmann regten an, die Umbettung der sterblichen Überreste nach Halbe durchzuführen.

Als es im Umfeld der Gedenkstätte Sachsenhausen beim Gräberfeld „An der Düne“ bei militärischen Übungen Gebeine gefunden wurde, stellte die NVA lediglich für einige Zeit die Übungen auf diesem Gelände ein. Zu Umbettungen kam es nicht, obwohl es auch zu diesem Zeitpunkt nicht im politischen Interesse war, die Speziallager in irgendeiner Form zu thematisieren.

Die Umbettung erfolgte im Zeitraum vom 30.12.1952 bis zum Oktober 1953 durch die Pflanzenschutzfirma Löffler & Lange aus Ludwigsfelde. In 26 Sammelgräbern wurden die Toten auf den Grabfeldern IX bis XI zur letzten Ruhe gebettet. Diese Maßnahme stand unter strenger Aufsicht der Staatssicherheitsorgane der DDR wie ein Zeitzeuge überliefert.¹⁸ Eine Eilanfrage an die BStU brachte in diesem Punkt bisher kein weiteres Material.

Pfarrer Ernst Teichmann, der die Umbettungsarbeiten zum Zentralfriedhof Halbe als ortsansässiger Geistlicher eng verfolgte, berichtete in vielen Briefen und Berichten über die Nachlässigkeiten bei Umbettungen nach Halbe.¹⁹ Vor diesem Hintergrund ist nicht davon auszugehen, dass die Firma Löffler & Lange die Verstorbenen des Lagers Ketschendorf mit größerer Sorgfalt umgebettet hat als die anderen Toten. Der überlieferte Umbettungsbericht spricht von 4.499 Toten. Damit ergibt sich eine Differenz von 121 Toten, die vermutlich noch immer in der Erde Ketschendorfs liegen. Es ist anzunehmen, dass es sich hierbei um Einzelgräber handelte, die sich heute auf Privatbesitz befinden. Die Initiativgruppe Ketschendorf e. V. hat beschlossen, keine Suchgrabungen anzustrengen.

2.3. Erinnerung an die Toten nach der Umbettung

Nach der Umbettung war es Angehörigen nicht mehr möglich, mit Grabzeichen und Blumen an die verstorbenen Verwandten zu erinnern. Die Grabstätten waren nur mit einem Stein gekennzeichnet, auf dem fälschlicherweise stand „Unbekannt. Verstorben April 1945“. Damit wurde suggeriert, dass es sich bei den Toten um Gefallene der Kesselschlacht handeln würde. Vermutlich wusste nur ein sehr kleiner Kreis von Eingeweihten und Ortskundigen zu DDR-Zeiten davon, dass es sich tatsächlich um die Verstorbenen des Lagers Ketschendorf handelte.

¹⁶ BLHA, Rep. 203 (Mdl), Nr. 799, Bl. 2.

¹⁷ BLHA, Rep. 203 (Mdl), Nr. 799, Bl. 17.

¹⁸ Erinnerungen von Karlheinz Schulze: „Oftmals überwachten auch Stasi-Leute die Transporte aus Ketschendorf. Uns wurde eingeschärft, über die ganze Sache Stillschweigen zu bewahren. Als ich viele Jahre später diese Vorgänge erwähnte, hatte das eine Vernehmung bei der Staatssicherheit zur Folge, nebst Ermahnung, mit meinen Äußerungen zukünftig vorsichtiger zu sein. [...]“, in: Waldfriedhof Halbe. Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., S. 14.

¹⁹ Rainer Potratz, Meinhard Starke (Hrsg.): Ernst Teichmann, Pfarrer vom Waldfriedhof Halbe. Briefe und Aufzeichnungen 1950 bis 1983, Potsdam 1997 (Brandenburgische Historische Hefte 8).

Wie überall in der DDR sollten die Speziallager und ihre Toten verschwiegen werden. Deshalb war bis 1989 eine ordentliche Kennzeichnung und Pflege der Gräberfelder nicht durchzusetzen. Pfarrer Teichmann bemühte sich in dem ihm möglichen Rahmen immer wieder darum, dass auch die Gräberfelder IX bis XI in die Pflegemaßnahmen des Friedhofs einbezogen wurden.²⁰ Nach dem Besuch des Kirchenpräsidenten Martin Niemöller 1961 in Halbe beantragte Teichmann beim Rat der Gemeinde Halbe sogar, ein Holzkreuz auf dem südlichen Ende des Friedhofs in der Nähe des Gräberfeldes IX zu errichten. Die Kosten würde die Kirche übernehmen.²¹ Inwiefern Pfarrer Teichmann mit diesem Kreuz versuchte, den Toten eine Anerkennung zu gewähren, die ihnen in der DDR verwehrt wurde, ist aus heutiger Sicht nicht zu ermitteln.

Erst nach 1989 konnte an das Lager und seine Toten offiziell erinnert werden. Auf dem Gelände der vormaligen Massengräber in Ketschendorf/Fürstenwalde-Süd wurde mit Landsmitteln und Unterstützung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge eine Gedenkanlage mit Stein und Kreuz errichtet, an dem jährlich Gedenkfeiern stattfinden. 1991 wurde in Halbe ein Gedenkstein errichtet dessen Inschrift lautet: „In 26 Sammelgräbern ruhen hier Opfer des Internierungslagers Ketschendorf 1945-1947 (NKWD-Lager Nr. 5) nach Exhumierung umgebettet 1952 Unvergessen“.

Am 8. Mai 2004 wurden auf dem Waldfriedhof 49 Steintafeln mit den Namen von 4.620 Verstorbenen des Lagers Ketschendorf eingeweiht. Die Tafeln enthalten die Namen und die Lebensdaten der Verstorbenen. Die Segnung der Namenstafeln nahm der Vorsitzende der EKG Deutschlands, Bischof Huber, gemeinsam mit Prälat Lange vor. Bei der Einweihung wurde von verschiedenen Seiten immer wieder betont, dass die Toten endlich wieder ihre Namen haben und gleichzeitig Zweifel geäußert an der Zahl der im Lager Ketschendorf Umgekommenen.²²

Aus dem Anliegen heraus, den Toten wieder ihre Identität zurückzugeben, hatten sich seit 1990 andere Initiativgruppen und Gedenkstätten zunächst entschieden, Totenbücher zu erarbeiten. Das erste solche Totenbuch legte die Initiativgruppe Fünfeichen 1996 vor.²³ 2003 und 2004 folgten die Totenbücher der Lager Buchenwald und Bautzen.²⁴ Für Ketschendorf ist der umgekehrte Weg beschritten worden. Das Totenbuch wird in diesem Jahr nach Auskunft der Initiativgruppe erscheinen. Einige Namen sind aufgrund der allgemein bekannten Probleme bei der Rückübertragung aus dem Russischen nicht korrekt. Die Initiativgruppe spricht im Augenblick von 60 Namen, die korrigiert werden müssten. Dazu kommen auch Doppelungen.

2.4. Nationalkonservative und rechtsextremistische Deutungen der Toten des Speziallagers Ketschendorf

2.4.1. Ketschendorf als KZ oder „Speziallager“ zu bezeichnen

Als „rote KZs“ symbolisierten die Speziallager für den Westen das kommunistische Unrecht. Sachsenhausen und Buchenwald schienen die Totalitarismustheorie – Nationalsozialismus und Kommunismus sind gleichartige Herrschaftsformen – zu bestätigen. Nach dem Bau der Berliner Mauer rückten die Speziallager in den Hintergrund und wurden im Westen mehr und mehr vergessen. Rechtsradikalen dienten die „roten KZs“ als Argument, um die NS-Verbrechen zu verharmlosen. Als 1989/90 die SED-Diktatur zusammenbrach und Massengräber der Speziallager entdeckt wurden, gerieten die Lager erneut ins öffentliche Interesse. Der Begriff „rote KZs“ erlebte zum Teil eine Renaissance.

²⁰ Dito, S. 55.

²¹ Rainer Potratz, Meinhard Starke (Hrsg.): Ernst Teichmann, S. 46.

²² S. u. a. Wolfgang Huber: Eröffnungsrede in Ketschendorf/Halbe am 8. Mai 2004, in: www.ekd.de.

²³ Die Opfer von Fünfeichen. Namensliste der Verstorbenen, hg. vom Sprecherrat der Arbeitsgemeinschaft Fünfeichen, Stock & Stein 1996.

²⁴ Totenbuch Speziallager Buchenwald 1945-1950, hg. von Volkhard Knigge und Bodo Ritscher für die Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, Weimar-Buchenwald 2004 und Totenbuch Speziallager Bautzen 1945-1956, bearbeitet von Jörg Morre, Bautzen 2004.

Gleichzeitig begann die Diskussion darüber, welchen Charakter die Speziallager besaßen und wie sie in die Geschichte der Lagertypen einzuordnen sind.

In einer Veröffentlichung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge ist im Zusammenhang mit dem Speziallager Ketschendorf von Konzentrationslager die Rede. Außerdem trägt der Volksbund zur Verbreitung der Legende bei, dass unter den Toten viele Jugendliche gewesen sein. „Von den nahezu 2000 in Ketschendorf inhaftierten Jugendlichen starben mehr als die Hälfte an Hunger und Seuchen.“²⁵

2.4.2. Die Totenzahlen anzuzweifeln und sie in die Höhe zu treiben: Die Debatte um die Speziallager im Zeichen der Totalitarismus-Theorie

Nach dem Sieg der italienischen Faschisten 1922 bildete sich im politischen Kampf der „Totalitarismus“-Begriff heraus, um Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten von faschistischer und kommunistischer Diktatur zu beschreiben. Später wurde auch der Nationalsozialismus in den Vergleich einbezogen. Nach Kriegsende diente die Totalitarismustheorie als Erklärungsmodell für die Diktaturen im 20. Jahrhundert. Dabei spielten die Lagersysteme eine bedeutende Rolle. 1946 analysierte der frühere Häftling des KZ Buchenwald Eugen Kogon in seinem Buch „Der SS-Staat“ das Lagerregime. In Anspielung darauf schrieb der Mitbegründer der „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“ Günther Birkenfeld den Artikel „Der NKWD-Staat“. Anderen Berichten zufolge übertrafen die sowjetischen Lager sogar den „SS-Staat“. Eine Vergleichsebene in dieser Debatte ist seit Bestehen der Lager die Zahl der Toten. Unbestritten sind die Totenzahlen in den Speziallagern erschreckend hoch, dennoch wurden die Zahlen von Beginn an extrem in die Höhe betrieben. Obwohl heute zu vielen Speziallagern wissenschaftliche Totenbücher vorliegen, wird dennoch an den Angaben gezweifelt. Selbst ein Wissenschaftler wie Jan Lipinsky zieht „erhebliche Registrurmängel“ immer wieder in Erwägung.²⁶ Die wissenschaftliche Forschung im Zusammenhang mit der Erarbeitung der Totenbücher für die Lager Buchenwald, Bautzen und Sachsenhausen konnte hingegen für systematische Fälschungen keine Belege finden. Im Gegenteil, es gibt ausreichend Hinweise, dass die sowjetische Lageradministration bemüht war, exakt die Veränderungen im Häftlingsbestand zu registrieren.

2.4.3. Den Anteil der Jugendlichen unter den Häftlingen allgemein und unter den Verstorbenen viel zu hoch anzusetzen: Zur Frage der Schuld und Unschuld

Die ersten Berichte in westlichen Zeitungen über die sowjetische Verhaftungspolitik befassten sich mit der Verschleppung von Kindern und Jugendlichen. Da zu diesem Zeitpunkt nur sehr wenig über die sowjetischen Lager bekannt war, schien dieses Thema am besten geeignet, das willkürliche sowjetische Vorgehen öffentlich zu brandmarken. Seit dieser Zeit wird immer wieder behauptet, dass die Speziallager voll mit Jugendlichen waren. Im Kern geht es um die Frage nach der Schuld oder Unschuld der Lagerinsassen. Damit soll suggeriert werden, dass die Mehrzahl der Häftlinge unschuldig war. Der Hinweis auf diese Häftlingsgruppe soll den Unrechtscharakter der Lager besonders unterstreichen. Tatsächlich ist der Anteil der Jugendlichen – je nach Häftlingsgruppe unterschiedlich verteilt – aber wesentlich geringer.

²⁵ Waldfriedhof Halbe. Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., S. 12.

²⁶ Lipinsky, S. 205f.

3. Zusammenfassung

- Unter den Toten des Speziallagers Ketschendorf befinden sich nach bisheriger Kenntnis kaum SS- und nur wenige Angehörige von Repressivorganen des NS. Inwieweit sich jedoch „hervorragende Einzelpersönlichkeiten“ darunter befinden, muss die Forschung erst klären. Ebenfalls sind Jugendliche nicht überproportional vertreten, so dass ein besonderer Bezug für rechtradikale Argumentationen nicht gegeben ist.
- Die Totenzahlen lassen sich wissenschaftlich belegen und damit jede Spekulation und Zahlentreiberei entkräften.
- Die Gestaltung der Gräberfelder mit Gedenkstein und Namenstafeln sind sowohl von Text als auch von der Gestaltung so gehalten, dass sie keinen Anlass für rechtsextreme Umdeutungen und Instrumentalisierungen bietet.
- Es werden weitere Forschungen zur Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft des Lagers Ketschendorf empfohlen.

Wolfgang Kruse

Strukturen, Entwicklungslinien und Perspektiven der öffentlichen Erinnerung an die Toten moderner Kriege in Deutschland und Westeuropa

Gegenwärtiges politisches (und erinnerungspolitisches) Handeln ist aus geschichtswissenschaftlicher Sicht zwar nicht eindeutig historisch determiniert. Es steht zweifellos aber in vielfältigen, historisch geprägten Zusammenhängen, aus denen wir nicht einfach herauspringen können und die es, will man zielgerichtet und erfolgreich handeln, in Rechnung zu stellen gilt. Aus diesem Grunde erscheint es sinnvoll, sich erst einmal gründlich mit den historischen Grundstrukturen und Entwicklungslinien des modernen Gefallenenkultes – allgemeiner der öffentlichen Erinnerung an die Kriegstoten – zu beschäftigen, bevor in die Zukunft weisende Perspektiven ins Auge gefasst werden können.

1. Drei Grundstrukturen

1.1.

Anders als es auf den ersten Blick scheinen mag, ist die öffentliche Erinnerung an im Krieg gefallene Soldaten in historischer Perspektive keine Selbstverständlichkeit. Sie bildete sich in Europa erst mit der Französischen Revolution heraus, als die revolutionären Bürger nicht nur die Gestaltung von Staat und Gesellschaft in ihre eigenen Hände nahmen, sondern als „citoyens soldats“, als Bürgersoldaten auch die Bereitschaft entwickelten bzw. im Zeichen der bald eingeführten Wehrpflicht verpflichtet wurden, dafür im Kriegsfall auch mit der Waffe in der Hand einzustehen und ggf. ihr Leben zu riskieren.

Im Krieg gekämpft hatten vorher Berufssoldaten und teilweise gepresste Söldner, deren Einsatz neben Lohn und Zwang keiner weiteren Motivation bedurfte und deren Tod dementsprechend, neben der privaten Trauer, keiner besonderen Erinnerung würdig erschien. Nun aber, und das war etwas ganz anderes, übernahmen kriegsfreiwillige oder wehrpflichtige Bürger die Soldatenrolle, Zivilisten eigentlich, deren kriegerischer Einsatz für das Kollektiv zwingend nach einer inhaltlichen Begründung verlangte: Nicht mehr um Kriegshandwerk und ggf. um die Ehre ging es nun, sondern um die Nation, ihre Selbständigkeit und Freiheit, um das Selbstbestimmungsrecht, die Menschenrechte oder auch um die Volksgemeinschaft. Das galt auch für den Soldatentod, dessen gewaltsamer Charakter nunmehr besonders erklärungsbedürftig erschien, geradezu nach einer Rechtfertigung verlangte und damit zugleich die Möglichkeit zur Indienstnahme der Toten eröffnete: „Morts pour la Patrie“, so lautete die sinnstiftende republikanische Formel, oder in der monarchistisch geprägten deutschen Variante: „Für König und Vaterland“.

1.2.

Wie hier bereits deutlich wurde, war der Gefallenenkult aufs engste verbunden mit der Sinnstiftung von Krieg und Soldatentod, mit der Entstehung moderner Kriegsideologie. Besonders deutlich trat dies in Preußen zutage, wo man nach der Niederlage gegen Napoleon möglichst alle Erfahrungen der Französischen Revolution aufzugreifen und durch bürokratisch initiierte Reformen für den Wiederaufbau von Staat und Gesellschaft, nicht zuletzt aber auch für die Wiedergewinnung militärischer Stärke und Handlungsfähigkeit zu nutzen versuchte. Zu Beginn der sog. Befreiungskriege gegen das napoleonische Frankreich trat dies besonders deutlich zutage. Nachdem im März 1813 die Allgemeine Wehrpflicht verkündet und der neue, nunmehr auch gemeinen Soldaten offenstehende Kriegsorden vom Eisernen Kreuz gestiftet worden waren, folgte etwas später die Anordnung, in Regimentskirchen und Kirchen der Heimatgemeinden Gedächtnistafeln zur ehrenden Erinnerung an diejenigen anzubringen, die im „Kampfe für Ehre und Unabhängigkeit“ gefallen waren; wer „in Ausübung einer Hel-

denthat“ gefallen war und deshalb sonst mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden wäre, der sollte als besonders lobenswertes Beispiel zuoberst aufgeführt werden.

Schon kurz nach Kriegsbeginn am 5. Mai erlassen, ging es der Verordnung offensichtlich weniger um die Erinnerung an bereits gefallene Soldaten als vielmehr um die Motivation der Kämpfenden, die zum kriegerischen Einsatz „Für König und Vaterland“ motiviert werden sollten, wie die preußische Kriegsparole lautete, die sowohl auf dem Eisernen Kreuz als auch auf den Gedächtnistafeln stand.

Dieser sinnstiftende Vorgriff auf überwiegend erst zukünftig fallende Soldaten war für die weitere Geschichte des Gefallenenkults nicht prägend. Doch obwohl es im folgenden überwiegend um eine zurückblickende Erinnerung an die gefallenen Soldaten vergangener Kriege ging, blieb der sinnstiftende, durchaus auch in die Zukunft weisende Charakter des Gefallenenkultes grundsätzlich erhalten. Er zeichnet sich im Prinzip durch eine dreistufige Temporalstruktur aus, wie sie in klassischer Weise auf dem ersten modernen preußischen Kriegerdenkmal, dem sog. Kreuzbergdenkmal auf dem ehemaligen Tempelhofer Berg in Berlin formuliert wurde: „Den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung.“

1.3.

Im Zentrum dieser dreistufigen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfassenden Erinnerungsstruktur standen und stehen noch heute die jeweiligen Stifter der Erinnerung. Reinhart Koselleck hat Kriegerdenkmäler deshalb treffend als „Sinnstiftungen der Überlebenden“ bezeichnet. Wenn man dies ausspricht, erscheint es banal. Doch in der Geschichte des modernen Gefallenenkultes mit seiner Indienstnahme der Gefallenen für gegenwärtige Sinnstiftungen der Überlebenden, ggf. auch der Nachgeborenen, ist diese Tatsache immer wieder wirksam verschleiert worden. Die Gefallenen waren hier für etwas gestorben, so als sei das eine klare Tatsache; sie sprachen Mahnungen an die Lebenden aus, sie forderten gar, ihrem Beispiel zu folgen oder aus ihrem Tod Konsequenzen zu ziehen, in der einen oder in der anderen Weise.

Doch was die Toten wirklich gedacht haben, ob sie ihrem Sterben tatsächlich einen Sinn abgewinnen konnten oder den Tod wie den Krieg einfach nur verflucht haben, das wissen wir in der Regel nicht; die Erscheinungsformen dürften ein höchst disparates Bild bieten. Für den Gefallenenkult aber war das auch kaum von Bedeutung, denn die Stiftung der Erinnerung bezog sich zwar auf ein vergangenes Geschehen, doch geleistet wurde sie jeweils von den Lebenden, nach ihren eigenen Werten, Interessen und in die Zukunft weisenden Zielen.

Die öffentliche Erinnerung an die Gefallenen ist dementsprechend, das gilt es festzuhalten, etwas ganz anderes als die private Erinnerung an Gestorbene. Diese versucht die Toten als ehemals Lebende, so wie sie waren, in der Erinnerung zu behalten. Beim Gefallenenkult dagegen geht es weniger um die Erinnerung an die Toten als um eine (zumeist sinnstiftende und auch in die Zukunft weisende) Auseinandersetzung mit dem Charakter und der Bedeutung ihres Todes. Das gilt auch heute noch: Nach mehr als 60 Jahren, wie hier in Halbe, wären private Gräber längst eingeebnet. Hier aber geht es um die spezifische Bedeutung des gewaltsamen Kriegstodes, die zu einer anderen Form der Erinnerung, zur Auseinandersetzung mit der Sinnfrage zwingt.

Daraus folgt nicht, dass wir noch heute sinnstiftend tätig sein müssen. Mit der Problematik aber, mit der Frage nach der Sinnhaftigkeit bzw. nach der historischen Bedeutung dieses Todes muss man sich weiterhin auseinandersetzen, wenn man öffentlich an die Kriegstoten erinnern will. Denn darin liegt die *raison d'être* dieser Form der Totenerinnerung.

2. Drei Entwicklungsphasen

Der moderne Gefallenenkult durchlief im 19. Jahrhundert eine dynamische Entwicklung, erreichte nach dem Ersten Weltkrieg seinen Höhepunkt und flaute nach dem Zweiten Weltkrieg wieder ab, ohne ganz zu verschwinden. Dabei sind drei Entwicklungsphasen mit je unterschiedlichen Trägergruppen, Erinnerungsformen, Motiven und Deutungsmustern zu unterscheiden.

2.1.

Der in Deutschland vom preußischen Reformstaat angestoßene Gefallenenkult wurde im 19. Jahrhundert, und besonders nach den sog. Reichsgründungskriegen der Jahre 1864-1870/71, von der sich entwickelnden bürgerlichen Gesellschaft aufgenommen und aktiv in die Öffentlichkeit getragen. Als Erscheinungsform des bürgerlichen Vereinswesens bildeten sich Denkmalskomitees, in denen Vertreter unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen zusammenarbeiteten. Die von ihnen gestifteten, meist durch öffentliche Sammlungen finanzierten Denkmäler wurden nicht mehr, wie die Gedächtnistafeln der Befreiungskriege, in Kirchen angebracht, sondern auf den zentralen Plätzen von Städten und Gemeinden errichtet. Die Einweihungsfeiern und die regelmäßigen, oft am Sedanstag wiederholten Feierlichkeiten versuchten symbolisch mit einigem Erfolg auch real, die gesamte Bevölkerung zu integrieren, nicht nur durch die Beteiligung der örtlichen Kirchengemeinden, Vereine und Verwaltungsinstanzen, sondern etwa auch durch den Aufmarsch aller Schulkinder des Ortes.

Inhaltlich rückten die Gefallenen gegenüber den militärischen und politischen Erfolgen Preußen-Deutschlands an den Rand. Die Namen der Toten wurden am Denkmalssockel aufgeführt, in den Mittelpunkt der Ikonographie aber rückten die Ergebnisse des Krieges, Sieg und Reichsgründung, die dem Tod einen scheinbar selbstverständlichen Sinn verliehen. Die typische Denkmalsform insbesondere in den größeren, finanzkräftigeren Städten war die Siegessäule. Aber auch kleinere Denkmäler stellten mit Eichenlaub, Kronen und anderen Verweisen auf das neue Deutsche Kaiserreich den militärischen Sieg und die Reichsgründung in den Mittelpunkt des Kultes. Die an den Denkmälern gehaltenen Reden beschworen dementsprechend vor allem die Erfüllung des Wunsches der deutschen Nationalbewegung nach einem gemeinsamen deutschen Staat, dessen kleindeutsche, unter preußischer Führung erreichte Verwirklichung den Tod der Gefallenen als ein sinnvolles, nicht weiter zu problematisierendes Opfer erscheinen ließ.

2.2.

Nach dem Ersten Weltkrieg, nach Massensterben, militärischem Zusammenbruch und revolutionärem Staatsumsturz, war es mit der scheinbaren Einheitlichkeit der Sinnstiftung des Soldatentodes allerdings vorbei. Zugleich stellen wir nun eine deutliche Abweichung der deutschen Formen der Gefallenenerinnerung von westeuropäischen Entwicklungen fest.

Auf Reichsebene wie in den meisten größeren Städten gelang es einer zutiefst gespaltenen Gesellschaft nicht mehr, sich über Formen, Inhalte, Orte und Motive einer gemeinsamen Gefallenenerinnerung zu verständigen. Die spätestens seit 1924 laufenden Diskussionen über die Errichtung eines Reichsheinrichs verliefen so immer wieder im Sande. Erst die Nationalsozialisten machten dem ein Ende, indem sie das Tannenbergdenkmal zum Reichsheinrich erklärten.

Ein Grund für das Scheitern der Weimarer Republik bei der Errichtung eines Denkmals für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges ist auch darin zu sehen, dass in Deutschland die zuerst in England und Frankreich, später auch in anderen Ländern gewählte zentrale Erinnerungsform auf vehemente Ablehnung stieß. Ein Denkmal des Unbekannten Soldaten, wie die dem Charakter des anonymen Massensterbens in vieler Hinsicht adäquate, darüber hinaus sowohl national verbindende als auch politisch für unterschiedliche Deutungen offene westeuropäische Formel lautete, wurde auf deutscher Seite

mehrheitlich als Ausdruck der dekadenten „Zivilisation“ der westlichen Siegermächte begriffen, die dem Heldentum der deutschen Frontsoldaten Hohn spreche.

An die Stelle gemeinsamer Erinnerungsmaße, wie sie nun nur noch in kleineren Gemeinden entstanden, trat eine Vielzahl von Denkmalsstiftungen, mit denen verschiedene gesellschaftliche Gruppen (Vereine und Verbände, Kirchengemeinden, städtische Beschäftigte, Regimenter etc.) an ihre je eigenen Gefallenen erinnerten. Motivisch wie figürlich stieg nun gewissermaßen der Soldat selbst auf den Denkmalssockel. Dabei handelte es sich allerdings nicht um eine rein deutsche Entwicklung, in Frankreich etwa können wir ähnliches feststellen. Zweifellos hat die Vielzahl der Gefallenen, verbunden mit dem oft anonymen Charakter des Todes, diese Tendenz zur figürlichen Erinnerung bestärkt. Die damit verbundenen inhaltlichen Konnotationen und Aussagen allerdings differierten in hohem Maße.

In Frankreich wurde der Soldat als heimkehrender Bürgersoldat dargestellt, der nach erfolgreicher soldatischer Pflichterfüllung nun in den Bürgerstand, zu seiner Familie zurückkehrt. Damit wurden auch Frauen und Kinder in ihrem Leid und ihrer Freude denkmalsfähig. Einmal mehr wird hier auch deutlich, dass der Gefallenenkult mehr auf die Lebenden als auf die Toten zielte, genauer auf das, wofür sie gefallen sein sollten. In Deutschland dagegen finden wir den Soldaten als Soldaten. Er erscheint hier als heldenhafter Kämpfer, trotz Verwundung weiterkämpfend, noch im Sterben die Fahne hochhaltend etc. Da es hier, anders als nach 1870/71, keine Erfolge mehr zu feiern gab, stellte der Kult, in enger Verbindung mit zeitgenössischen Topoi wie „im Felde unbesiegt“ und der Dolchstoßlegende, das soldatische Heldentum der Gefallenen in den Mittelpunkt, gefeiert als Grundlage für ein künftiges, politisches wie militärisches Wiedererstarken des Deutschen Reiches.

Die Kriegerdenkmäler wie der an ihnen begangene Gefallenenkult gewannen so mehrheitlich einen deutlich militaristischen und revanchistischen Charakter, wie er in besonders offensichtlicher Form in der Inschrift hervortrat, die der Philologe Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff für das Denkmal der gefallenen Angehörigen der Berliner Universität entwarf. In der klassischen, dreistufigen Temporalstruktur heißt es hier: „Invictis, victi, victuri“ (Den Unbesiegten, von den Besiegten und künftigen Siegern).

2.3.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, nach dem totalen militärischen und moralischen Zusammenbruch des nationalsozialistischen Deutschland, war keine positive Sinnstiftung des Soldatentodes, wie nun auch des Kriegstodes einer Vielzahl von Zivilisten, mehr möglich. Zuerst wurden gar keine neuen Denkmäler mehr errichtet. Und als dies in den 1950er, vor allem aber in den 1960er Jahren wieder in größerem Maße geschah, war dies mit einer deutlichen Abkehr von der positiven Tradition des Gefallenenkultes verbunden. An die Stelle des aktiven „Opfers für ...“ trat nun ein passiver Opferkult, in dem die Toten als „Opfer von“ Krieg und Gewalt erinnert wurden. Die Abkehr von der sinnstiftenden Tradition fiel damit in der Regel allerdings deutlicher schwächer aus als die vormalige Kraft der Sinnstiftung, wohl nicht zuletzt deshalb, weil es gerade angesichts der Toten besonders schwer fiel, Erfahrungen von Sinnlosigkeit oder gar von Schuld zu thematisieren.

Die Schwäche der Abkehr von der positiven Sinnstiftung des Soldatentodes spiegelt sich nicht zuletzt in den Trägergruppen und Orten. Die Monumente wurden nun kaum noch an zentralen öffentlichen Orten errichtet, sondern auf Friedhöfen, oft in Verbindung mit Soldatengräbern. Und als Initiatoren traten nun vielfach Verwaltungsinstanzen hervor, unterstützt durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, während die breitere Öffentlichkeit kaum beteiligt war und bald auch kein größeres Interesse mehr aufbrachte. Motivisch zeigt sich die genannte Schwäche in mehreren Zusammenhängen, die vor allem dazu beitrugen, den spezifischen Charakter des Kriegstodes auszublenden und zu verallgemeinern.

Vielfach bediente man sich nun einer explizit christlichen Bild- und Wortsprache, die den gewaltsamen Tod mit Versöhnungs- und Auferstehungsperspektiven verbanden und ihm damit zugleich seiner Erklärungsbedürftigkeit beraubten. Auch durchaus weltliche Intentionen und Zielvorstellungen waren

hier eingeschrieben. „Dona nobis pacem“ (Gib uns den Frieden), hieß es etwa in doppeldeutiger, sowohl auf die Toten wie auf die Lebenden beziehbarer Weise, oder gar: „Im Frieden den wir gefunden, vergesst die Tränen, die Wunden“.

Vor allem aber: Nicht mehr nur gefallene Soldaten wurden nun monumental erinnert, sondern zugleich auch die zivilen Kriegstoten. Und da man die älteren Kriegerdenkmäler, oft aus städtebaulichen Gründen, vielfach entfernt hatte, wurden die neuen Denkmäler nicht mehr nur den Toten des Zweiten Weltkrieges gewidmet, sondern auch den Toten des Ersten Weltkrieges oder gleich aller Kriege des 19./20. Jahrhunderts. Schließlich galten und gelten diese Erinnerungsmale nicht nur den Kriegsoptionen, sondern zugleich auch den Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft bzw. der Gewaltherrschaft überhaupt, womit nun auch der nationale Fokus des traditionellen Gefallenenkultes verlassen werden konnte. Besonders deutlich spiegelt sich diese Tendenz zur historisch unspezifischen Verallgemeinerung der Erinnerung in einer westdeutschen Denkmalsinschrift aus dem Jahre 1967: „Allen die für uns litten und starben, allen die Gewalt zu Opfern machte, gilt unser Gedenken durch Raum und Zeit.“ Die vielfach verwendete, kürzlich auch in Halbe angebrachte Kurzformel dafür lautet: „Den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft.“

Historisch bedeutet dies, um es noch einmal in aller Deutlichkeit zu sagen, die Abkehr von der machtvollen, lange Zeit wirksamen (und möglicherweise auch neu belebbaren) Tradition einer positiven Sinnstiftung von Krieg und Soldatentod in Deutschland. Ihre Schwäche liegt demgegenüber vor allem darin begründet, dass sie sich auf eine die konkreten Zusammenhänge des Todes ausblendende, letztlich ins historisch Unverbindliche führende Ausweitung des passiven Opferbegriffs stützt, wie sie - nachdem bereits die DDR hier zur Erinnerung an die Opfer von Faschismus und Militarismus einen unbekannten Soldaten neben einem unbekannten KZ-Häftling beigesetzt hatte - auch die zur zentralen Gedenkstätte der Bundesrepublik umgestaltete Neue Wache in Berlin kennzeichnet. Alle irgendwie durch Krieg und Gewalt umgekommenen Menschen werden dabei gleichermaßen zu „Opfern“ stilisiert, egal aus welchen Gründen es dazu gekommen ist, in welchen konkreten Zusammenhängen sie starben und nicht zuletzt unabhängig von der gerade in Deutschland doch mehr als drängenden Frage, ob sie nicht erst einmal Täter, vielleicht sogar die Schlächter der anderen Opfer waren.

3. Alternative Traditionen der Erinnerung an die Kriegstoten

Die hier vorgestellten Entwicklungslinien der öffentlichen Erinnerung an die Kriegstoten waren bzw. sind in Deutschland stilbildend und vorherrschend. Trotzdem gibt es eine Reihe alternativer, in ihrer Wendung gegen positive Sinnstiftungen oft klarere Formen der monumentalen Erinnerung, die für eine Neugestaltung bedenkenswert erscheinen. Sie sollen deshalb kurz vorgestellt werden.

3.1. Gegendenkmäler

Die klassische Form des Gegendenkmals war das Antikriegsdenkmal. Obwohl die antimilitaristische Linke in der Weimarer Republik Denkmäler zur Erinnerung an die Gefallenen oft ganz ablehnte (und stattdessen eine bessere Versorgung der Hinterbliebenen forderte), wurden trotzdem – zumeist in von KPD und SPD dominierten Gemeinden, auf Initiative proletarischer Kriegsgefangenenverbände oder des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold - einige Denkmäler dieser Art errichtet. Sie stellten das Leiden der Soldaten ganz unheroisch dar, und in ihren Inschriften sowie bei den hier gehaltenen Reden wurden offen die Parolen der Antikriegsbewegung „Nie wieder Krieg!“ oder „Krieg dem Kriege!“ verkündet. Diese Denkmäler haben sich allerdings nicht erhalten, sie wirkten so provozierend, dass sie von den Nationalsozialisten entfernt und zerstört wurden.

Die aktuell bedeutsamste Form des provozierenden Gegendenkmals ist im sog. Deserteursdenkmal zur Erinnerung an Opfer der nationalsozialistischen Wehrmachtsjustiz zu sehen, wie sie seit den 1980er Jahren an vielen Orten gefordert und teilweise auch errichtet wurden. Die noch heute provozierende Wirkung solcher Denkmalsinitiativen liegt vor allem in zwei Zusammenhängen begründet:

Zum einen stellen sie den allumfassenden Opferbegriff der herrschenden Erinnerungsform infrage, weisen auf alternative Verhaltensmöglichkeiten hin und werfen zugleich die Frage nach den Tätern auf. Zum anderen stellen sie auch eine aktuelle Herausforderung für das System der Allgemeinen Wehrpflicht und für eine Bundeswehr dar, in der Fahnenflucht ebenfalls einen Straftatbestand erfüllt.

3.2. Monumentale Thematisierung der Erinnerung selbst

Wenn Kriegerdenkmäler und andere Formen der öffentlichen Erinnerung an die Kriegstoten mit Koselleck als „Sinnstiftungen der Überlebenden“ begriffen werden können, dann ist es aus kritischer Sicht konsequent, nicht mehr die Toten und die Zusammenhänge ihres Todes, sondern stattdessen die Lebenden als Trauernde oder allgemeiner als sich Erinnernde in den Mittelpunkt monumentaler Gestaltung zu rücken. Die klassische Form dieser Verschiebung des Fokus der gestalteten Erinnerung hat Käthe Kollwitz mit dem Denkmal geschaffen, das sie zur Erinnerung an ihren im Ersten Weltkrieg als Freiwilliger gefallenen Sohn auf einem Friedhof in Flandern errichtet hat. Der Tote ist auf dem Denkmal selbst nicht präsent, und schon gar nicht gibt es sinnstiftende Verweise. Dargestellt werden vielmehr die weiterlebenden Eltern, die getrennt voneinander und auf höchst unterschiedliche Weise an ihren Sohn und seinen Tod denken. In den Mittelpunkt gerückt wird damit die Frage nach dem Umgang der Lebenden mit dem Kriegstod, den sie vielleicht ja sogar hätten verhindern können.

Das aktuell bedeutendste Erinnerungsmal dieses Typs stellt das 1982 nach langen öffentlichen Auseinandersetzungen eingeweihte, „The Wall“ genannte Denkmal des Verbandes der Veteranen des Vietnamkrieges in Washington D.C. dar. Alle in Vietnam gefallenen GI's (mehr als 58.000) werden hier namentlich erinnert, eingraviert auf großen schwarzen Marmorplatten. Wer jedoch nach einem Namen sucht, nach dem Sohn, dem Ehemann, dem Vater, dem Bruder oder einfach einem Freund, der findet in der spiegelnden Schicht auf den Platten immer auch sein eigenes Gesicht und wird so aufgefordert, über sich selbst, seine eigene Erinnerung und seine eigene Haltung nachzudenken.

3.3. Weiterarbeit am Kult, Umdeutung der Monumente

Die einfachste Variante dieser Erinnerungsform ist – abgesehen von der legal beschlossenen oder illegal praktizierten Zerstörung von Denkmälern – die Ergänzung von Namen, aber auch von anderen Schriftzügen auf alten Denkmälern. So wurden nach 1945 auf alten Kriegerdenkmälern häufig die Jahreszahlen 1939-1945 hinzugefügt, ein Verhalten deutbar irgendwo im Spannungsverhältnis von ideologischer Kontinuität, Unsicherheit und Unfähigkeit zur Neugestaltung, verbunden mit dem Wunsch nach Erinnerung an die Toten in Zeiten materieller Not.

Als elaboriertere Erinnerungsformen dieser Art haben zu gelten:

a. Denkmalsumwidmungen, etwa am ehemaligen Marineehrenmal in Laboe, das ursprünglich den im Ersten Weltkrieg gefallenen Marinesoldaten gewidmet war und später nicht nur auf die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges erweitert wurde, sondern seit 1954 zugleich auch der Erinnerung an die auf See umgekommenen, zivilen Seeleute aller Nationen gewidmet ist. Die Möglichkeit dazu ist nicht zuletzt ein Ausdruck der relativen Deutungs Offenheit moderner, abstrakter Denkmals-Ikonographie.

b. Künstlerische Umgestaltung von Denkmälern, wie sie vor allem am Denkmal des Infanterieregiments 76 in Hamburg versucht worden ist. Dieses 1936 eingeweihte, extrem militaristische Denkmal rief seit den 1970er Jahren vielfältige Proteste hervor, die sich anfangs auch in versuchten Zerstörungen ausdrückten. Bald kamen aber künstlerische Verarbeitungsformen hinzu, etwa durch aufgemalte Sterbende und Leichen am Rande der auf dem Denkmal dargestellten, marschierenden Soldaten oder auch durch Vorschläge, dem Denkmal durch Hinzufügung etwa von Drahtverhauen eine ganz neue Aussage zu verleihen. Der Hamburger Senat hat diese Anstöße schließlich aufgenommen, einen Wettbewerb zur Umgestaltung zu einem Mahnmal gegen den Krieg ausgeschrieben und letztlich den Wiener Bildhauer Alfred Hrdlicka mit der künstlerischen Umsetzung betraut.

Hrdlicka wollte das Denkmal mit vier Gegendenkmälern kommentieren, die die Folgen des Ausmarschierens der Soldaten auf verschiedenen Ebenen (Leid der Frauen, Leid der Soldaten, Leid der KZ-Häftlinge, Leid der Zivilbevölkerung im Bombenkrieg) darstellen und zugleich die Form eines zerstörten Hakenkreuzes bilden sollten. Dieser Ansatz ist in vieler Hinsicht misslungen: Nur zwei Denkmäler (Hamburger Feuersturm, Untergang der KZ-Häftlinge auf der Cap Arcona) wurden nach Finanzstreitigkeiten realisiert, vor allem aber hätte auch die vollständige Denkmalsgestaltung allein das Leiden der Deutschen in den Mittelpunkt gestellt, nicht aber das Leid, das sie über Europa gebracht haben. Trotzdem bleibt festzuhalten, dass die künstlerische Umgestaltung alter Denkmäler für die öffentliche Erinnerung insbesondere an weiter zurückliegende Geschehnisse eine sehr interessante Variante darstellt, weil sie die Tradition des Gefallenenkultes kritisch in die Neugestaltung der Erinnerung einarbeitet und ihr so eine historische Tiefenschärfe verleihen kann.

c. Auf eine andere, weniger aufwändige Weise könnte die Umdeutung problematischer Erinnerungsformen aber auch durch eine sachliche Kommentierung der historischen Zusammenhänge von Tod und Erinnerung geleistet werden. Wenn ich richtig sehe, ist dieser in anderen Zusammenhängen häufig eingeschlagene Weg gerade bei der Erinnerung an die Kriegstoten in Deutschland bisher kaum gegangen worden, obwohl er mit der Konfrontation von ideeller Überhöhung und realer Faktizität zweifellos ebenfalls ein beträchtliches aufklärerisches Potential enthält.

3.4. Musealisierung, Historisierung und Pluralisierung der Erinnerung

Besonders entwickelte Formen der Musealisierung und zugleich der Pluralisierung der Erinnerung an Kriegstote gibt es vor allem auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges in Nordfrankreich, bei Verdun und an der Somme/in Peronne. Jeweils finden sich hier integrierte Formen einer Geschichts- und Erinnerungslandschaft, die sowohl den Besuch von Überresten des Krieges (Schützengräben, Schanzen, umkämpfte Orte, Ruinen) als auch den Besuch von vielfältigen, je national geprägten Friedhöfen und Denkmälern ermöglichen, an denen man nicht nur der Toten gedenken, sondern sich zugleich auch historisierend darüber informieren kann, wie die verschiedenen an den Schlachten beteiligten Nationen ihre Gefallenen erinnert haben. Dafür werden kommentierte Routen und Führungen angeboten.

In Verdun haben wir es dabei mit einer anfangs gewissermaßen naturwüchsigen, nicht von Anfang an geplanten Entwicklung zu tun, die nicht zuletzt von einem schon früh einsetzenden Schlachtfeldtourismus angetrieben wurde. Zugleich ist festzuhalten, dass hier der nationale Einschlag der Erinnerungskultur lange (und noch heute sichtbar) sehr hoch war. In Peronne dagegen finden wir eine international ausgerichtete, seit den 1980er Jahren als deutsch-englisch-französisches Gemeinschaftsprojekt organisierte, bewusst gestaltete Form der gemeinsamen historischen Erinnerung und Aufarbeitung, die neben historischen Orten und vielfältigen Grab- und Denkmalsanlagen auch ein zentrales Museum und eine Forschungsstätte beinhaltet.

Mit der Historisierung ist in beiden Fällen jedoch nicht der Verzicht auf eine kritische, auch monumentale Auseinandersetzung mit dem Sinn oder allgemeiner mit der historischen Bedeutung des vergangenen Kriegstodes verbunden. In Peronne enthält das zentrale Museum eine gewissermaßen integrierte Gedenkstätte, die in angedeuteten Schützengräben Leichen in den Uniformen der verschiedenen an den diversen Kämpfen an der Somme beteiligten Armeen darstellt und so die Abkehr von jeder nationalen Sinnstiftung des Soldatentodes zum Ausdruck zu bringen versucht. In Verdun hat das zentrale Beinhaus von Douaumont, obwohl ursprünglich als nationales Erinnerungsmal intendiert, inzwischen eine ähnliche Funktion gewonnen.

Solche groß angelegten Geschichts- und Erinnerungslandschaften benötigen darüber hinaus weitere Strukturelemente, die ihre memorative Bedeutung begründen. Hier stehen beide Beispiele, Verdun wie die Somme, für den totalen Charakter des ersten industrialisierten Krieges, der gerade auf diesen beiden Schlachtfeldern in seiner zerstörerischen Kraft beispielhaft zum Ausdruck gekommen ist und damit das Bild des Ersten Weltkrieges, aber auch des modernen totalen Krieges insgesamt geprägt und mit diesen Namen verbunden hat..

4. Perspektiven für Halbe

Aus dem Gesagten folgt, ohne dass selbstverständlich den Entscheidungen der Kommission vorgegriffen werden soll, nach meinem Verständnis vor allem dreierlei:

4.1.

Da wir es in Halbe de facto bereits mit vielfältigen Facetten einer Geschichts- und Erinnerungslandschaft zu tun haben, bietet es sich an, diese aufzugreifen und in einen integrierenden Zusammenhang zu stellen.

4.2.

Dabei erscheint es gerade wegen der emotionalen Aufladung der Totenerinnerung und ihrer Verbindung mit sinnstiftenden Traditionen empfehlenswert, kritische Distanz herzustellen und dem Friedhof Information über die historischen Zusammenhänge gegenüberzustellen, um auf diese Weise sinnstiftende Vereinnahmungen zumindest zu erschweren. Dies könnte in Form eines Dokumentationszentrums geschehen, das in enger Nähe zum Waldfriedhof, vielleicht im Eingangsbereich errichtet werden sollte. Hier könnten die historischen Zusammenhänge der Kesselschlacht wie die Entstehung und Entwicklung des Waldfriedhofs Halbe sachlich-kritisch auf eine Weise dargestellt werden, die alle Friedhofsbesucher mehr oder weniger zur Kenntnis nehmen müssen, ohne doch in ihrem Gedenken auf dem Friedhof unmittelbar beeinträchtigt zu werden. Zugleich könnten hier Hinweise auf einzelne wichtige Orte des historischen Geschehens und auf verschiedene Erinnerungsorte auf dem Friedhof sowie in der Umgebung gegeben werden.

4.3.

Auch wenn so plurale Aneignungs- und Gedenkformen ermöglicht werden, spricht schließlich die sinnstiftende Tradition des Gefallenenkultes, deren rechtsradikale Aneignung und Praxis in Halbe ja überhaupt erst zum Umgestaltungsprojekt geführt hat, dafür, der sachlichen Distanzierung eine verbindende Idee zugrunde zu legen. Dafür möchte ich empfehlen, von einem Wort des brandenburgischen Ministerpräsidenten Matthias Platzeck auszugehen, der die Toten der Kesselschlacht von Halbe einmal als die „sinnlosesten Toten“ des Zweiten Weltkrieges bezeichnet hat. Bei dieser treffenden Charakterisierung sollte man aber nicht stehen bleiben, sondern weiterführend nach den Ursachen dieses sinnlosen Sterbens fragen. Nicht der Nationalsozialismus allgemein wäre dafür in Betracht zu ziehen, sondern in spezifischer Weise seine verabsolutierte, kriminelle Form von Kriegsideologie, die alles andere dem Krieg unterworfen und schließlich auch nach Halbe geführt hat. Ziel könnte es sein, der sinnstiftenden Tradition des Gefallenenkultes eine klare, sachlich begründete Gegenperspektive entgegenzustellen. Ein solcher Ansatz würde nicht zuletzt gut mit dem zentralen Denkmal auf dem Waldfriedhof korrespondieren, dessen im Prinzip überzeugende, so noch einmal spezifizierte Botschaft dazu aufruft, für den Frieden zu leben.

In diesem Zusammenhang wäre inhaltlich erst einmal auf die Ideologie des Endkampfes und des Kampfes bis in den Untergang einzugehen, ohne die die Kesselschlacht von Halbe nicht erklärbar sind. Anschließend könnten die verschiedenen an der Schlacht beteiligten bzw. in ihr umgekommenen Gruppen vorgestellt werden: Von den Zivilisten und Flüchtlingen über die Volkssturm-Jugend bis zu den Einheiten der Wehrmacht und der Waffen-SS, die vielfach Gründe hatten, eine Kapitulation vor der Roten Armee zu fürchten. Auch die militärischen Entscheidungsträger und die Gründe für das Ausschlagen des Kapitulationsangebots und des Ausbruchversuches wären darzustellen, die zwar wohl nicht mehr vollständig dem Endkampfgedanken verpflichtet waren, trotzdem aber ohne Rücksicht auf Verluste ihre spezifischen Interessen verfolgt haben. Schließlich wäre auf die Perspektive der Rotarmisten einzugehen, und auf ihren Friedhof zu verweisen.

In erweiterter Perspektive erscheint es mir dann sinnvoll, auch die anderen in Halbe bestatteten und erinnerten Toten in diesen Zusammenhang einzuordnen. Mit dem Einbezug des ebenfalls auf dem Friedhof befindlichen Denkmals zur Erinnerung an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges könnte die

weiter zurückreichende Tradition des Heldenkultes thematisiert werden, ohne die die nazistische Verabsolutierung des Krieges kaum denkbar gewesen wäre. Sowohl die auf dem Friedhof bestatteten Zwangsarbeiter als auch die hier beigesetzten Opfer der Wehrmachtsjustiz sind ferner sinnvollerweise im Zusammenhang verabsolutierter, krimineller Kriegsideologie zu begreifen. Gerade da inzwischen bereits mehrere unterschiedliche Denkmäler auf dem Friedhof errichtet worden sind, spricht aus meiner Sicht auch nichts dagegen, diesen Toten ggf. ebenfalls inhaltlich passende Gedenksteine zu widmen. Schließlich macht es durchaus Sinn, auch die Toten des Speziallagers Ketschendorf in den Zusammenhang der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Kriegsideologie zu rücken, denn die Entscheidung zur Internierung wurde ursprünglich von allen Alliierten gemeinsam getroffen, um nicht nur den Nazismus, sondern auch den preußisch-deutschen Militarismus ein für alle mal zu zerstören. Diese Verbindung dürfte allerdings nur in Form eines Übergangs hergestellt werden, denn die Praxis in den sowjetischen Speziallagern, in denen man die verschiedenen Gruppen von Inhaftierten schließlich einfach verkommen ließ, stellt zweifellos ein eigenes, ohne den Zweiten Weltkrieg und die deutschen Verbrechen zwar nicht erklärbares, in seiner spezifischen Qualität dann aber selbst kriminelles Geschehen dar. Hierzu wäre auf die Gedenkstätte Ketschendorf zu verweisen.

Erlauben Sie mir zum Abschluss eine Relativierung. Welche Entscheidungen auch immer Sie in Bezug auf die Gestaltung des Waldfriedhofs Halbe treffen werden: Sie können damit zwar einen mehr oder weniger gelungenen Beitrag zur öffentlichen Erinnerung an die Toten des Zweiten Weltkrieges und damit zur Deutung der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert leisten. Die öffentlichen Auseinandersetzungen darüber, und auch die Versuche zur rechtsradikalen Indienstnahme, werden aber auf diese Weise nicht zu einem Abschluss gebracht werden können. Damit wird man sich weiterhin auch auf anderen Ebenen auseinander zusetzen haben.

Kristiane Janeke

Zur Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Russland, Mittel- und Osteuropa

Bereits seit einigen Jahren erleben wir eine Konjunktur der Erinnerung in Wissenschaft, Gesellschaft und Politik. Dabei spielen der Zweite Weltkrieg und seine Folgen eine zentrale Rolle. Das Phänomen ist in fast allen europäischen Staaten zu beobachten, einen besonderen Stellenwert aber hat es in Mittel- und Osteuropa. Hier wiederum gilt es noch einmal zu unterscheiden zwischen den neuen Mitgliedern der Europäischen Union und Russland. Immer wieder ist zu beobachten, welche Bedeutung die mittel- und osteuropäischen EU-Staaten dem Thema der kollektiven Erinnerung und dem Verständnis von Geschichte für den politischen Integrationsprozess zusprechen. Für die Staaten im Osten Europas ist dieses Thema zudem nicht nur eine Frage der nationalen und europäischen Identität, es ist vielmehr auch eine Frage des Verhältnisses zu Russland. Dies wiederum ist ein aktuelles Problem für die gesamte EU.²⁷

Beispiele für geschichtspolitische Diskussionen in den letzten Jahren sind der Denkmalstreit zwischen Estland und Russland, die anhaltende Debatte zwischen Polen und Deutschland über die Vertreibung 1945 bzw. das so genannte „Sichtbare Zeichen“, das „Haus des Terrors“ in Budapest oder der „Holomodor“ in der Ukraine. Letztlich zeigt auch die Diskussion über die Ostsee-Pipeline zwischen Deutschland, Polen und Russland, wie stark historisch fundierte Vorbehalte die Tagespolitik beeinflussen. Die Beispiele zeigen die Verschränkung der nationalsozialistischen und kommunistischen Besatzung in der Erinnerung.²⁸ Dies führt teilweise, wie jüngst von Polen formuliert, zu einer neuen Interpretation der Geschichte, der zufolge der Zweite Weltkrieg vom Deutschen Reich und der Sowjetunion gemeinsam mit Unterzeichnung des Hitler-Stalin-Pakts am 23. August 1939 begonnen und erst mit dem Ende der kommunistischen Vorherrschaft in der Region 1989 bzw. 1991 beendet wurde.²⁹ Damit besteht ein fundamentaler vergangenheitspolitischer Dissens zwischen den west- und osteuropäischen Staaten.³⁰ Während für die ersteren die Einzigartigkeit des Holocaust ein Grundpfeiler der kollektiven Gedächtnisses ist, steht bei letzteren die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus im Vordergrund und führt nicht selten zu einer Marginalisierung des Völkermords an den europäischen Juden.

Einer der Kristallisationspunkte, an denen die unterschiedlichen Geschichtsmodelle zum Ausdruck kommen, sind Museen und Gedenkstätten. Zu letzteren gehören auch Friedhöfe, zumal sowjetische Ehrenmale häufig mit einem Massengrab verbunden sind. Aus diesem Grund ist es auch für die AG Halbe und die Neukonzeption der Erinnerungslandschaft des Friedhofs von Bedeutung, einen Blick auf die Erinnerungskultur der östlichen Nachbarn Deutschlands zu werfen. Was dort zu sehen ist, kann längst nicht mehr als „osteuropäisches“ Gedächtnis unter den Bedingungen einer Blockstruktur gefasst werden. Vielmehr differenziert sich die Erinnerung zunehmend aus. Dabei lassen sich vier Formen einer Erinnerungskultur ausmachen:³¹ Während in Polen, Tschechien, Ungarn und der Ukraine heftige, von nationalen Besonderheiten geprägte Diskussionen über die Vergangenheit geführt werden, ist im Baltikum eher ein Konsens zur Erinnerung und den Umgang mit der doppelten Vergangen-

²⁷ Vgl. dazu Pänke, Julian, Schuch, Gereon, Brosig, Malte, Kocot, Rafal, Olearius, Axel, Stankiewicz, Piotr (Hg.): *Gegenwart der Vergangenheit. Die politische Aktualität historischer Erinnerung in Mitteleuropa*, Baden-Baden 2007.

²⁸ Knigge, Volkhard, Mählert, Ulrich (Hg.): *Der Kommunismus im Museum. Formen der Auseinandersetzung in Deutschland und Ostmitteleuropa*, Köln, Weimar, Wien 2005.

²⁹ Schuller, Konrad: „Zwei Totalitarismen. Die polnische Regierung plant in Danzig ein Museum mit neuem Geschichtskonzept“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 07.06.2008.

³⁰ Dies zeigte die Debatte um die Äußerungen der früheren lettischen Außenministerin 2004 in Leipzig. Sandra Kalniete hatte von der für ihr Land gleichwertigen Diktaturerfahrung durch den Nationalsozialismus und den Kommunismus gesprochen.

³¹ Troebst, Stefan: „Was für ein Teppich?“ Postkommunistische Erinnerungskulturen in Ost(mittel)europa, in: Knigge, Volkhard, Mählert, Ulrich (Hg.): *Der Kommunismus im Museum* (siehe Anm. 2), S. 31-54, hier S. 36ff.

heit festzustellen. Dabei werden Fragen diskutiert, die unter sowjetischer Vorherrschaft tabuisiert und im offiziellen Geschichtsbild festgeschrieben waren. An dieses, vormalig offizielle sowjetische Geschichtsbild wiederum knüpft die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte in der Russischen Föderation und Belarus an. In Bulgarien, Rumänien, Albanien und Serbien schließlich sind vergleichsweise wenig Diskussionen zur Aufarbeitung des Zweiten Weltkrieges zu beobachten.³²

Im Folgenden sollen einige Schlaglichter dieser Entwicklung aufgezeigt werden. Der Hauptteil des Textes wird sich sodann auf Russland konzentrieren, zumal es die russische Erinnerungskultur ist, die für die Neugestaltung der Erinnerungslandschaft in Halbe von besonderer Bedeutung ist.

Ostmitteleuropa

Wie wirkungsmächtig die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg bis heute ist, haben in der letzten Zeit insbesondere die geschichtspolitischen Debatten in Polen gezeigt. Hier ist der Zweite Weltkrieg ein Gründungsmythos der Nation, der auch das aktuelle politische Handeln beeinflusst. Neben der Auseinandersetzung mit Deutschland über Flucht und Vertreibung bleibt auch die Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit als Folge des Krieges ein Störfeld der Beziehungen Polens zu Russland. Während Russland Polen vorwirft, die Geschichte umschreiben zu wollen, also die Verdienste der Roten Armee an der Befreiung Europas vom Faschismus nicht anzuerkennen, besteht Polen auf der, auch für die anderen ostmitteleuropäischen Staaten zutreffenden, Interpretation der Nachkriegsgeschichte als weitere Okkupation und Diktaturerfahrung.³³ Symptomatisch für das Verhältnis zu Russland ist der Umgang mit dem Verbrechen der Ermordung von mehr als 4.000 polnischen Offizieren in Katyn 1940 durch den sowjetischen Geheimdienst. Ein zentraler Bezugspunkt der kollektiven Erinnerung ist die polnische Heimatarmee. Insbesondere der Warschauer Aufstand prägt das Gedenken an den polnisch-nationalen Widerstand (Abb. 5 \ CD-Rom), wodurch die Erinnerung an den Aufstand im Warschauer Ghetto vielfach marginalisiert wird. Diesen noch immer schwierigen Umgang mit dem Schicksal der jüdischen Bevölkerung spiegeln auch die innergesellschaftlichen Debatten über Jedwabne und den polnischen Antisemitismus 1945/46 sowie die Auseinandersetzungen um Auschwitz als Ort der Erinnerung für Polen und Juden.

Charakteristisch für die Erinnerungspolitik in Polen wie in den anderen Staaten des ehemals sowjetischen Einflussbereichs ist die Gleichsetzung der Diktaturen des Nationalsozialismus und des Kommunismus. So ist auch der „Rat für das Gedenken an Kämpfe und Martyrium“ sowie die große Regierungsbehörde „Institut des Nationalen Gedenkens“ sowohl für den Zweiten Weltkrieg als auch die kommunistische Periode zuständig. Neben der Aufarbeitung lange tabuisierter Themen ist dabei auch eine Instrumentalisierung der Geschichte zu beobachten. Sie gründet auf das historische Trauma, als schwacher Staat zwischen Deutschland bzw. der EU auf der einen und Russland auf der anderen Seite erneut aufgerieben zu werden.

Die Erinnerung an zwei Diktaturen prägt auch die Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im Baltikum.³⁴ Wie auch in Polen werden die drei aufeinanderfolgenden Besetzungen in erster Linie als Gewaltherrschaft auf Kosten der eigenen staatlichen Souveränität wahrgenommen. Bereits während der

³² Vgl. dazu auch die Ausführungen zu den einzelnen Ländern in: Flacke, Monika (Hg.): *Mythen der Nationen. 1945 - Arena der Erinnerungen*, Mainz 2004 und Fritz, Regina, Sachse, Carola, Wolfrum, Edgar (Hg.): *Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa*, Göttingen 2008, worauf sich auch die folgenden Ausführungen stützen. Vertiefende Informationen, wie der Zweite Weltkrieg in einigen Ländern Ostmitteleuropas im Museum präsentiert wird, liefert: Kurilo, Olga (Hg.): *Der Zweite Weltkrieg im Museum: Kontinuität und Wandel*, Berlin 2007.

³³ Vgl. dazu Wóycicki, Kazimierz: *Der Konflikt um die historische Erinnerung in Europa*, Rapporte der Konrad-Adenauer-Stiftung 5 (2008), in deutscher und polnischer Sprache.

³⁴ Vgl. Melanie Arndt und Veronika Gerber: *Befreiung? Unerhört! Der 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges - Baltische Wahrnehmungen und Reaktionen*, in: http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/_rainbow/documents/pdf/russerinn/arndt_gerber.pdf. Für diesen und für alle nachfolgend angegebenen Links gilt der letzte Zugriff am 14.07.2008.

ersten sowjetischen Besatzung 1940/41 erfolgte die Deportation zehntausender Menschen nach Sibirien durch den Geheimdienst. Diese Erfahrung wiederum führte dazu, dass die Deutschen als Befreier empfunden wurden. Die Besatzungspolitik der Wehrmacht entlarvte dies bald als einen fatalen Irrtum. Als jedoch der Krieg zu Ende ging, bedeutete dies für die baltischen Länder die erneute Besatzung durch die Sowjetunion und eine Fortsetzung der Deportationen. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrung steht bei der Aufarbeitung der Geschichte die eigene Opferrolle im Vordergrund. Auch hier wurden die Reizthemen der Kollaboration mit den Deutschen und der Holocaust lange ausgeklammert, zumal man nur zu gerne an der sowjetischen Lesart festhielt, die Täter seien allesamt ins Exil gegangen und die Juden, wie die NS-Propaganda es glaubhaft machen wollte, als Kommunisten auf die Seite des Feindes gestellt wurden. Beispielhaft sei hier der Umgang mit dem Vilniuser Vorort Paneriai genannt, wo die deutschen Besatzer 1941 zehntausende Juden, Polen und sowjetische Kriegsgefangene ermordet haben (Abb. 6 \ CD-Rom). Obwohl 1992 in Lettland der 4. Juli, der Tag des Brandes der Synagoge, zum nationalen Gedenktag erklärt wurde und sich die Staatspräsidentin für eine lückenlose Forschung aussprach, ist das Thema bis heute wenig populär. Umso deutlicher ist man um eine Abgrenzung zu Russland und der in den baltischen Staaten beheimateten russischen Bevölkerung bemüht,³⁵ wie die Verlegung des sowjetischen Denkmals für die Befreiung vom Nationalsozialismus aus dem Stadtzentrum auf einen Soldatenfriedhof am Rande der Stadt im Frühjahr 2007 gezeigt hat. Auch widmen sich in Vilnius (Abb. 7 \ CD-Rom), Riga und Tallinn eigene Museen der Geschichte der sowjetischen Besatzung, der Terrormaßnahmen und des nationalen Widerstandes. Im Falle Litauens stellt die juristische Aufarbeitung der Unruhen in Vilnius im Januar 1991, als die Sowjetunion von Litauen die Rücknahme der Unabhängigkeitserklärung forderte, noch immer ein Problem der Beziehungen zu Russland dar. In diesem Sinne ist man auch im Baltikum, ähnlich wie in Polen, vielfach davon überzeugt, der Zweite Weltkrieg sei erst 1991 mit der Wiedererlangung der nationalen Unabhängigkeit zu Ende gegangen.

Lenkt man den Blick über die Grenzen der EU, so kommt die Ukraine ins Blickfeld.³⁶ Hier hat die wieder erlangte Unabhängigkeit 1991 das Gedenken an den „Großen Vaterländischen Krieg“ deutlich in den Hintergrund gedrängt und dies trotz sehr hoher Opferzahlen: Von den 27 Millionen Opfern in der Sowjetunion, sind acht Millionen in der Ukraine zu beklagen, davon 5,5 Millionen Zivilisten. Zwar ist der 9. Mai auch hier noch immer ein Staatsfeiertag, doch geht es heute auch hier, wie überall in Ostmitteleuropa, um die positive Neukonstruktion nationaler Selbständigkeit aus der nationalen Geschichte heraus mit dem Ziel, sich von der verordneten Erinnerungskultur der Sowjetunion zu distanzieren. So wird kaum mehr vom Großen Vaterländischen Krieg, sondern zunehmend vom Zweiten Weltkrieg oder dem Deutsch-Sowjetischen Krieg gesprochen und der Kriegsbeginn mit dem 1. September 1939 benannt. Schon zu Beginn der 1990er Jahre wurden die Dauerausstellungen einiger dem Krieg gewidmeten Museen in Teilen neu konzipiert, so dass nun neben anderen, bis dahin weitestgehend tabuisierten Themen beispielsweise der Alltag des einfachen Soldaten auf sowjetischer wie auch auf deutscher Seite, der Hitler-Stalin-Pakt mit seinem Zusatzprotokoll oder die stalinistischen Verbrechen zur Sprache kamen. Auch wurden erstmals öffentlich Juden und Roma in das Gedenken einbezogen. Ein weiteres Indiz für die abnehmende Integrationskraft des Krieges ist die Aufwertung des Denkmals für die Gründer der Stadt Kiew, während die Ehrenmale des Krieges zunehmend unbeachtet bleiben. Von besonderer, Identität stiftender Kraft ist die Erinnerung an den so genannten „Holodomor“, die in den 1930er Jahren von Stalin zu verantwortende Hungersnot in der Ukraine, der nach aktuellen Schätzungen fünf bis sieben Millionen Menschen zum Opfer gefallen sind. Die Hintergründe und Ursachen dieser Katastrophe werden noch immer kontrovers diskutiert.³⁷

³⁵ Vgl. Polianski, Igor F.: Die kleineren Übel im großen Krieg. Der 60. Jahrestag des Sieges: Das Fest des historischen Friedens und der Krieg der Geschichtsbilder zwischen Baltikum und Russland, in: Zeiträume. Potsdamer Almanach des Zentrums für Zeithistorische Forschung, hg. von Martin Sabrow, Berlin 2005, S. 105-117.

³⁶ Vgl. den Beitrag von Jutta Scherrer in: Mythen der Nationen (siehe Anm. 6), Jilge, Wilfried: Geschichtskultur der Ukraine im Spiegel der ukrainischen Exlibris-Kunst des 20. Jahrhunderts: Katalog zur Ausstellung, Leipzig 2003, den Beitrag von Inha Demyanchuk in: Kurilo, Olga (Hg.): Der Zweite Weltkrieg im deutschen und russischen Gedächtnis (siehe Anm. 6).

³⁷ Vgl. Kaminsky, Anna (Hg.): Erinnerungsorte an den Holodomor 1932/33 in der Ukraine, Berlin 2008; Mark, Rudolf A., Simon, Gerhard, Sapper, Manfred, Weichsel, Volker, Gebert Agathe (Hg.): Vernichtung durch Hunger.

Heute ist die Erinnerung in der Ukraine stark von der Zugehörigkeit zum Ost- oder Westteil des Landes geprägt. Während der östliche Landesteil sich noch immer stärker an Russland und damit an ehemals sowjetischen Deutungsmustern der Vergangenheit orientiert, steht in der westlichen Ukraine die nationale Unabhängigkeitsbewegung und die Ukrainische Aufstandsarmee im Vordergrund. Ihr Anführer Stepan Bandera hatte am 30. Juni 1941 in Lwiv (Lemberg) einen souveränen ukrainischen Staat proklamiert. Dieser Jahrestag ist in der Westukraine teilweise zum Staatsfeiertag erklärt worden, Bandera wurden zahlreiche Denkmale gewidmet. Seit Jahren ringt die Ukraine um ein angemessenes Gedenken an die antisowjetischen Kämpfer für die nationale Sache. – und gerät damit immer wieder in Konflikt mit dem russischen Nachbarn. Auch hier also gibt es eine konkurrierende Erinnerungskultur. Dabei werden Themen wie die Kollaboration mit den deutschen Besatzern oder der ukrainische Antisemitismus nicht umfassend zur Kenntnis genommen. Dies zeigt auch der Umgang mit dem lange ungeliebten Erinnerungsort Babij Jar, wo 1941 mehr als 33.000 Juden überwiegend von den Einsatzgruppen der SS ermordet wurden.

Deutlich anders stellt sich die Situation in der Republik Belarus dar. Hier kommt dem Großen Vaterländischen Krieg noch immer eine große Bedeutung in der Geschichtspolitik wie in der Erinnerungskultur zu. Dies hängt zum einen mit der Kontinuität der sowjetischen Interpretation zusammen. So ist beispielweise der 17. September, der Tag, an dem Stalin in Polen einmarschierte und polnische Ostgebiete in die Sowjetunion eingliederte, heute noch immer ein Staatsfeiertag. Es verwundert nicht, dass dies eine erhebliche Belastung der Beziehungen zum Nachbarn Polen darstellt. Darüber hinaus aber ist der Krieg in Belarus noch immer stark im kommunikativen und familiären Gedächtnis präsent. Während des Krieges kam fast jeder dritte Einwohner des Landes ums Leben, das Land wurde verwüstet, über 600 Dörfer von den Deutschen niedergebrannt. Daran erinnert die noch immer viel besuchte Gedenkstätte in Chatyn. Ein wichtiger Bezugspunkt der Erinnerung ist daher heute der Jahrestag der Befreiung von Minsk am 3. Juli 1944. Zentrale Gedenkstätten sind nach wie vor der Ruhmes Hügel nahe Minsk und die Brest-Litzkener Festung, wo der Mythos heldenhafter Verteidigung unmittelbar nach Kriegsbeginn 1941 ungebrochen gepflegt wird. Von nationaler Bedeutung für das Gedenken an den Krieg ist die vielfach mit romantischen Vorstellungen belegte Partisanenbewegung, deren Interpretation freilich noch stark in sowjetischen Mustern des Volkskrieges im Sinne der kommunistischen Sache verankert ist. Der ebenfalls eng mit dem Partisanenkampf verbundene polnische und weißrussische Widerstand ist dagegen kaum ein Thema. Auch die Kollaboration oder das Schicksal der jüdischen Bevölkerung, die fast 10 % der Landeseinwohner vor dem Krieg ausmachte, bleiben noch immer weitestgehend unreflektiert. An einer noch immer stark von sowjetischen Mustern geprägten Erinnerungs- und Forschungslandschaft ändert auch die Tatsache nichts, dass einige der überlieferten, in der Sowjetunion niemals hinterfragten Mythen, entzaubert wurden. Schließlich verhindert diese Kontinuität des staatlichen Gedenkens auch eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit den stalinschen Verbrechen, wodurch sich die Erinnerungskultur in Belarus deutlich von den anderen Staaten Ostmitteleuropas unterscheidet.

Russland

Diese Tendenz der offiziellen Geschichtspolitik teilt Belarus freilich mit der Russischen Föderation. Trotz einer Ausdifferenzierung der Erinnerungslandschaft, ist die Erinnerung an den Großen Vaterländischen Krieg in Russland heute noch immer Teil des nationalen Selbstverständnisses. Was die Oktoberrevolution 1917 für die Legitimation der Sowjetunion war, ist der Sieg der Roten Armee 1945 im „Großen Vaterländischen Krieg“ für die Legitimation des postsowjetischen Russland. Immer wieder taucht die Erinnerung an den Krieg zwischen 1941 und 1945 in der öffentlichen Debatte auf³⁸ und in diesem Jahr fand anlässlich des 9. Mai erstmals wieder eine Militärparade mit Uniformen und Waf-

Der Holodomor in der Ukraine und der UdSSR, Berlin 2004 sowie das Themenheft der Zeitschrift Osteuropa 12/2004.

³⁸ So z. B. bei der Konzeption von Schulbüchern. Vgl. dazu Eichwede, Wolfgang (Hg.): Kultura. Russland-Kulturanalysen März 1, Bremen 2008. http://www.kultura-rus.de/kultura_dokumente/ausgaben/deutsch/kultura-2008-01.pdf.

fen des Zweiten Weltkrieges auf dem Roten Platz statt. Nicht nur im Mai ist die Erinnerung an den Krieg im Stadtbild zu sehen: durch Fahnen, Plakate und Informationstafeln auf den Straßen und in den Parks sowie durch die monumentale Anlage des „Zentralen Museums des Großen Vaterländischen Krieges“ auf dem Moskauer Verneigungshügel. Längst hat der Krieg die Oktoberrevolution als zentrales historisches Ereignis der sowjetisch-russischen Geschichte im 20. Jahrhundert verdrängt.

Wie ist das zu erklären? Handelt es sich um eine Transformationsreaktion, um die bloße Fortsetzung sowjetischer Geschichtspolitik oder die Implikation eines autoritären Geschichtsbildes durch den russischen Präsidenten? Dass es sich nicht um ein einzigartiges Phänomen handelt, haben die Ausführungen zu Mitteleuropa gezeigt. Um die russischen Besonderheiten zu verstehen, muss man einen Blick in die Geschichte werfen. Noch immer ist die Kenntnis der Kriegsereignisse im Osten nicht gleichermaßen selbstverständlich wie im Falle Westeuropas. Dies gilt auch für die exorbitant hohe Zahl ziviler und militärischer Opfer der Sowjetunion, die ca. bei 27 Millionen liegt. Darin freilich sind die Kriegstoten aller sowjetischer Republiken eingerechnet, also auch die Toten der heute unabhängigen Ukraine, Republik Belarus sowie der baltischen und mittelasiatischen Staaten. Hinzu kommt ein immenser Grad an Zerstörung kultureller Werte, historischer Architektur, Dörfern und Städten. Der Überfall auf die Sowjetunion fiel zudem in eine Periode, als das Land durch die Nachwirkungen des Bürgerkrieges Anfang der 1920er Jahre, die brutalen Industrialisierungs- und Kollektivierungsmaßnahmen der 1930er Jahre sowie den Terror von Gewalt, Hunger und Tod geprägt war. In dieser Situation rief Stalin den „Großen Vaterländischen Krieg“ aus, in Anlehnung an die Bezeichnung für den gescheiterten Russlandfeldzug Napoleons im 19. Jahrhundert. So heißt der Krieg noch heute. Für die Russen spielen also heute nicht der Zweite Weltkrieg insgesamt, sondern die Jahre zwischen 1941 und 1945 die zentrale Rolle.

Viele Menschen haben eine Erinnerung an die Kriegszeit als die „beste Zeit“, als der Terror der Vorkriegsjahre vorübergehend gemildert wurde, um das Land nicht noch weiter zu schwächen. Alle waren verbunden in der Einheit gegen den Feind. Dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit löste ein Triumphgefühl aus, den Feind besiegt zu haben, ein Gefühl des Stolzes sowie der Sinngebung für die Leiden und Opfer. Es wurde nachträglich noch dadurch verstärkt, dass sich die Hoffnungen auf ein dauerhaftes Ende des Terrors nicht erfüllten. Diese positive Erinnerung an den Krieg, an den Sieg und die Volksgemeinschaft prägte das kollektive Gedächtnis der Sowjetunion jedoch keineswegs zu allen Zeiten. Vielmehr ist diese Form der Erinnerung an den Krieg, die wir mit der Sowjetunion verbinden und die uns heute – in veränderter Form – wieder begegnet, ein Produkt der Breznev-Ära.³⁹ Zunächst war Stalin vielmehr daran interessiert, die Verlustzahlen möglichst klein zu halten – er sprach von ca. sieben Millionen Toten und orientierte sich damit an den deutschen Verluste, warfen eine hohe Opferzahl doch die Frage der Kriegsführung und dem Einsatz von Soldaten auf und hätten zu einer Schwächung der Position Stalins gegenüber dem Westen geführt. Auch wurde der 9. Mai als Feiertag schon 1947 wieder abgeschafft. Erst Nikita Chruschtschow leitete mit dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 ein „Tauwetter“ ein und sprach erstmals öffentlich von Stalins Versagen. Er korrigierte die Zahl der sowjetischen Kriegsoffer auf „über 20 Millionen“, wobei das offizielle Bild des Krieges auch jetzt nicht kritisch hinterfragt wurde. Der Sieg Stalins wurde in den Sieg der Partei umgedeutet. Unter Leonid Breznev beschloss die politische Führung das Traditionsverständnis und Gedenken an den Gro-

³⁹ Zur Konjunktur der Kriegserinnerung in Russland und der Sowjetunion siehe: Jahn, Peter (Hg.): Triumph und Trauma. Sowjetische und postsowjetische Erinnerung an den Krieg 1941-1945, Berlin 2005, den Beitrag von Jutta Scherrer in: Mythen der Nationen (siehe Anm. 6), Bonwetsch, Bernd: Der „Große Vaterländische Krieg“: Vom öffentlichen Schweigen unter Stalin zum Heldkult unter Breschnew, in: Quinkert, Babette (Hg): „Wir sind die Herren dieses Landes“. Ursachen, Verlauf und Folgen des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion, Hamburg 2002, S. 166-187, Hoffmann, Martin: Der Zweite Weltkrieg in der offiziellen sowjetischen Erinnerungskultur, in: Berding, Helmut, Heller, Klaus, Speitkamp, Winfried (Hg.): Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2000, S. 129-143 und Bonwetsch, Bernd: „Ich habe an einem völlig anderen Krieg teilgenommen.“ Die Erinnerungen an den „Großen Vaterländischen Krieg“ in der Sowjetunion, in: ebda., S. 145-168, das Themenheft der Zeitschrift Osteuropa. Kluften der Erinnerung. Russland und Deutschland 60 Jahre nach dem Krieg, Heft 04-05-06/2005, Kurilo, Olga (Hg.): Der Zweite Weltkrieg im deutschen und russischen Gedächtnis (siehe Anm. 6). Weiteres Material findet sich unter Zeitgeschichte online, Thema: Die russische Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“, Mai 2005, URL: <http://www.zeitgeschichte-online.de/md=Russische-Erinnerung-Betraege>.

ßen Vaterländischen Krieg zu funktionalisieren. Im Sinne einer Stärkung des patriotischen Gedenkens und der militärpsychologischen Abwehrbereitschaft sollte die Kriegserinnerung gefördert werden. Eine der Folgen war die Gründung von zahlreichen, zum Teil monumentalen Gedenkstätten und Museen in der UdSSR und im Ausland sowie die militärisch-pompöse Ausgestaltung der Feierlichkeiten zum 9. Mai, der seit 1965 wieder zum Feiertag erklärt worden war. Auf diese Weise wurde das offizielle Gedenken mit seinen rituellen Zeremonien allgegenwärtig in Politik und Gesellschaft. Eine freie Forschung zu bisher tabuisierten Themen wie den menschlichen Verlusten, militärischen Fehlleistungen, den Hitler-Stalin-Pakt und damit die Folgen für Polen und das Baltikum, Zwangsarbeit, Kollaboration, Judenvernichtung, Vertreibungen, Kriegsgefangenschaft, Zerstörungen oder Traumatisierungen war schließlich erst unter der Regierung Michail Gorbatschows möglich. Erstmals war jetzt die Rede von 27 Millionen Toten, wobei auch diese Zahl aufgrund der schwierigen Berechnungsgrundlagen und Identifizierungsmöglichkeiten als ungenau und möglicherweise zu niedrig gelten muss. Mit dieser neuen Offenheit durch „Glasnost“ und „Perestroika“ hatte der Staat sein alleiniges Deutungsmonopol verloren. Was wir heute in der Kriegserinnerung Russlands als sowjetische Muster wahrnehmen, ist daher allerdings weniger eine sowjetische Deutungskontinuität, als eine Ritualisierung des Gedenkens im öffentlichen Raum wie die Feierlichkeiten zum 9. Mai zeigen.⁴⁰ Das Siegesnarrativ wird beibehalten, weil es normative Orientierungen erhält, die aus der Gesellschaft militärischer Sieger moralische Verlierer des politischen Transformationsprozesses gemacht hat. Hinter diesen offiziellen Strukturen ist dabei eine Differenzierung der Erinnerungslandschaft festzustellen. Merkmale dieser Differenzierung sind beispielsweise eine selbstverständliche private und gesellschaftliche Erinnerungskultur neben dem offiziellen Gedächtnis oder der Befund, dass die jüngere Generation den Großen Vaterländischen Krieg als eine große nationale Leistung schätzt und anerkennt, im Detail aber immer weniger dafür interessiert.⁴¹

Neben der beschriebenen, von der Politik gesteuerten Geschichtspolitik ist das offizielle Gedächtnis bis heute stark durch den Verband der Veteranen geprägt. Dessen Interpretation des Krieges basiert auf den Motiven des soldatischen Opfers, des Heldentodes und der selbstlosen Verteidigung des Vaterlandes. In diese Deutung fügen sich nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion vorrevolutionäre Traditionen der zarischen Armee sowie Elemente der orthodoxen Kirche. Kaum ein Denkmal für den Krieg wird heute in Russland ohne die architektonische Einbeziehung eines Kreuzes oder einer Kirche gebaut.⁴² Die Kombination der Architektur und Bildsprache nimmt die Überzeugung auf, allein Sieger des Krieges gewesen zu sein. Die westeuropäische Sicht der hohen Opferzahl spiegelt sich hingegen selten wider: Wer sich nicht als Opfer sieht, kann auch mit der Ehrung der Opfer wenig anfangen.

Dabei fällt eine starke militärische Prägung der Erinnerungslandschaft ins Auge. „Die Kriegstraditionen unseres Landes geben sich nicht einfach von Generation zu Generation weiter, sie sind im Blut“, so hat Putin es anlässlich des Tags der Vaterlandsverteidiger formuliert,⁴³ der jährlich am 23. Februar, einst „Tag der Roten Armee“, begangen wird. Seit einiger Zeit sendet ein neuer Radiosender „Sieg“ sein Programm und knüpft damit an den schon einige Jahre bestehenden Moskauer „allrussisch staatlich-patriotischen“ Fernsehkanal „Zvezda“ an. Dessen Schwerpunkt liegt auf militärhistorischen Dokumentationen und Kriegsfilmern. Mit Unterstützung des Verteidigungsministeriums und einem exklusiven Zugang zu den Militärarchiven will der Kanal diesem Thema besondere Aufmerksamkeit widmen.⁴⁴ Zu beobachten ist ferner eine neuerliche Verehrung des u. a. durch die Schlacht um Moskau 1941 und den Sturm auf Berlin 1945 bekannten Marschall Georgij Žukovs, wie die Aufstellung ihm gewidmeter Denkmäler und Publikationen belegen.

⁴⁰ Vgl. dazu Mir Muzeja, *The World of Museum* 5 (2005).

⁴¹ Zur Entwicklung der Kriegserinnerung im postsowjetischen Russland vgl. Langenohl, Andreas: Krieg und Geschichte im Russland der Transformation: Neuinstitutionalisierung und öffentliche Reformulierung, in: http://www.zeitgeschichte-online.de/portal/alias__rainbow/lang__de/tabID__40208404/DesktopDefault.aspx

⁴² Als Beispiele seien die symbolische Architektur mit angegliederter Kirche auf dem Moskauer Verneigungshügel oder die Denkmalsanlage in Prochorovka zum Gedenken an die Kämpfe im Kursker Bogen genannt.

⁴³ Zitiert nach Scherrer, Jutta: Geschichte? Aber bitte nur eine! In: *Die Zeit* online 19/2005, S. 46, http://www.zeit.de/2005/19/Gr__Vater__Krieg.

⁴⁴ <http://www.tvzvezda.ru/>.

Dass die Erinnerung an den Krieg und die damit verbundenen Ereignisse noch immer als eine rein militärische, und nicht breiter aufgestellte wissenschaftliche Aufgabe angesehen werden, zeigt das Beispiel der Auseinandersetzung um die Gestaltung des sowjetischen bzw. russischen Ausstellungsbezirks im „Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau“.⁴⁵ Als es hier im vergangenen Jahr zu Unstimmigkeiten über das Ausstellungskonzept zwischen der polnischen und russischen Seite kam, wurde in Moskau das „Zentrale Museum der Streitkräfte“ mit der Angelegenheit betraut und nicht, wie man sich auch hätte denken können, ein historisches Museum. Damit bleibt auch die museale Darstellung des Krieges dem alten Duktus weitestgehend verpflichtet, wie insbesondere das „Zentrale Museum des Großen Vaterländischen Museums“ in Moskau zeigt (Abb. 8 und 9 \ CD-Rom).⁴⁶ Die bereits angesprochene Architektur, mit zahlreichen Symbolen und sakralen Elementen versehen, nimmt die monumentale Bauweise der Breznev-Ära auf und huldigt damit dem offiziellen Heldengedenken. Architektur ist dabei ein wichtiges Element der Erinnerung und staatlich gelenkten Gedenkkultur. Ruhm und Ehre wird die Priorität vor Trauer und Andacht gegeben. Dies setzt sich im Innern fort, wo der Besucher im Erdgeschoss auf eine abgedunkelte Trauerhalle trifft, in deren Mitte sich eine Pieta unter 27 Millionen von der Decke hängenden Glastränen befindet. Flankiert wird diese Inszenierung von mehreren riesigen Dioramen der großen Schlachten aus dem Grekov-Studio für Militärkünstler. Der Weg führt sodann weiter nach oben in die hell erleuchtete Ruhmeshalle, deren Wände die fast 12.000 Namen der Helden der Sowjetunion verzeichnen. Die Ausstellung selbst beginnt dann, wie in den meisten russischen Museen, unmittelbar mit dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941. Im Diorama-Museum in Kursk setzt die Darstellung sogar erst im Juli 1943 ein. Die Westfront und der Zweite Weltkrieg insgesamt finden nicht statt; dasselbe gilt für den Vernichtungskrieg der Deutschen und die Ermordung der Zivilbevölkerung einschließlich des Holocaust.

Das „Panorama-Museum Stalingrader Schlacht“ in Wolgograd präsentiert sich in ähnlicher Gestaltung. Interessant ist auch hier die Architektur, zerstörte Gebäude werden bewusst neben der Siegesarchitektur belassen. Auch hier dient der Effekt, den das monumentale Diorama zur Schlacht hervorruft, der Überwältigung und Erzeugung von Ehrfurcht und Stolz. Den Anschluss an das moderne Museumsmarketing hat das Museum dennoch gefunden: Im Museum können Räume gemietet und Bankette mit Musik veranstaltet werden.

Deutlich differenzierter präsentiert sich das Moskauer „Zentrale Museum der Streitkräfte“ mit einem neuen Konzept. Inhaltlich bisher vernachlässigte Themen werden angesprochen, wenngleich auch noch zurückhaltend. Dies betrifft die Waffenhilfe der Alliierten für die UdSSR, das Zusatz-Protokoll des Hitler-Stalin-Paktes, das Schicksal der Kriegsgefangenen oder die 1.200.000 Sowjetbürger, die mit den Deutschen kollaborierten. Für zeitgemäße Unterhaltung sorgen hier die Inszenierungen der Panzerschlacht bei Kursk und der Dnjepr-Überquerung mit Kampfgetöse, Stoffflammen und Theaterrauch.

Eine etwas andere Tendenz ist in einigen Museen in St. Petersburg zu beobachten. Insgesamt ist hier der Krieg weniger präsent im Stadtbild als in Moskau. Selbst die Erinnerung an die zweieinhalb Jahre dauernde Blockade Leningrads drängt sich nicht auf. Symptomatisch dafür ist die Situation des „Staatlichen Memorialmuseums der Verteidigung und Blockade Leningrads“, das seit seiner Wiedereröffnung im Jahre 1989 noch immer eine Randexistenz neben dem jüngst aufwendig modernisierten „Museum zur Geschichte der Stadt Petersburg“ führt. Nach seiner Schließung 1949 wurden die Bestände des Blockade-Museums 1953 an das Stadtmuseum übergeben. In dessen Ausstellung zur Geschichte der Stadt während des Krieges, die noch immer auf dem Konzept von 1964 beruht, befinden sich im letzten Raum Fotos von workcamps, in denen russische Jugendliche menschliche Überreste auf den ehemaligen Schlachtfeldern ausgraben und diese beerdigen sowie Kriegsgräber pflegen. Aus deutscher Perspektive weniger verständlich dagegen ist die Dokumentation der aktiven Re-Enactment-Bewegung, die nicht davor zurückschreckt, die Kämpfe um Leningrad auf historischem Ter-

⁴⁵ Vgl. Klein, Nina: Die polnische Erinnerung an Auschwitz: Am Beispiel des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau, Konstanz 1999.

⁴⁶ Lars Karl: „Den Verteidigern der russischen Erde...“ Poklonnaja Gora: Erinnerungskultur im postkommunistischen Russland, in: http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/_rainbow/documents/pdf/russerinn/karl.pdf

rain in SS-Uniformen nachzustellen. Im „Museum der Politischen Geschichte Russlands“, dem ehemaligen Revolutionsmuseum, ist demgegenüber die Blockade nur ganz am Rande ein Thema. In dem ebenfalls in den letzten Jahren modernisierten Museum mit einem innovativen Ausstellungs- und Vermittlungskonzept stehen der Terror und das Lagersystem Stalins im Zentrum der Ausstellung (Abb. 10 \ CD-Rom). Umso interessanter war eine kleine Sonderausstellung zur Erinnerung an den Krieg, die hier zum 60. Jahrestag 2005 gezeigt wurde. Anders als in Moskau standen hier Einzelschicksale im Vordergrund. Eine kleine Inszenierung zeigte Originalbriefe von Soldaten und ihren Angehörigen. Auf einem Bildschirm vergrößert und ergänzt durch Familienfotos erzählten sie von persönlichen Schicksalen.

Neben dem offiziellen Gedenken hat sich eine eigene private und gesellschaftliche Erinnerung etabliert.⁴⁷ In der Sowjetunion war sie fast völlig ausgeblendet, obwohl beinahe jede Familie im Krieg Angehörige verloren hatte. Die Geschichtsschreibung thematisierte einerseits herausragende Persönlichkeiten und andererseits den unbekannten Soldaten, in dem die Masse der namenlosen Opfer aufging und in dem sich jeder wiederfinden sollte. Für eine spezifische und individuelle Erinnerung gab es keinen Platz. Dies galt auch, wenn sich diese gar nicht unbedingt gegenläufig zur offiziellen Darstellung verhielt, die in vielen Fällen auf der Summe von vergleichbaren Einzelschicksalen beruht. Doch häufig ist auch eine Hinterfragung der offiziellen Sicht unvermeidbar: Warum wurden Soldaten bewusst geopfert, Kriegsgefangene vom offiziellen Gedenken ausgeschlossen oder keine zureichende Versorgung der Kriegsinvaliden bereit gestellt?

Immer mehr Menschen gehen am 9. Mai auf die Friedhöfe und nicht zu den offiziellen Feierlichkeiten. In der Schule werden Geschichtswettbewerbe zur familiären Erinnerung an den Krieg veranstaltet. Im Internet sind weit mehr Portale und thematische Websites als im deutschen Netz zu finden, wobei es weniger um wissenschaftliche Aufarbeitung als um die öffentliche Darstellung der eigenen Familiengeschichte, oft verbunden mit dem explizit formulierten Wunsch nach ehrendem Gedenken, geht. Auffallend ist, dass dieser Umgang mit der Geschichte von dem Leitgedanken der Versöhnung mit dem ehemaligen Feind getragen wird: Fast jeder kennt ein Beispiel aus eigener oder verwandtschaftlicher Erfahrung, wie Deutsche Russen im Krieg geholfen haben. Auch werden in vielen Orten der russischen Provinz die so genannten „Brüdergräber“, in denen sowjetische und deutsche Soldaten beerdigt sind, auf private Initiative gepflegt.⁴⁸

In der russischen Forschung zum Großen Vaterländischen Krieg, so lässt sich wohl ohne Übertreibung sagen, darf in der Zwischenzeit über alles geschrieben und gesprochen werden.⁴⁹ Das Interesse ist groß, die Buchhandlungen voll von Publikationen, unter denen sich auch zahlreiche Übersetzungen insbesondere aus dem angelsächsischen Raum befinden. Aber auch unter diesen Bedingungen bleibt noch ein erheblicher Forschungsbedarf, der auch mit dem Zugang zu den relevanten Archiven zusammenhängt.

Über die Verarbeitung des Krieges im Genre des Films ist in den letzten Jahren einiges geschrieben worden.⁵⁰ Auch hier ist die Tendenz zu beobachten, zunehmend die Opfer des Krieges und weniger die triumphalen Siege zu thematisieren. Dazu gehören auch die Konfliktlinien innerhalb der sowjetischen Bevölkerung, wie sie die Fernseh-Serie „Štrafbat“ (Strafbataillon) (2004) mit großem Erfolg aufgegriffen hat.⁵¹

⁴⁷ Carmen Scheide: „Ich habe gewusst, dass das Kriegsende für mich sehr schmerzhaft sein wird.“ Individuelle Kriegserinnerungen in der Sowjetunion, in:

http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/_rainbow/documents/pdf/russerinn/scheide.pdf

⁴⁸ So z.B. bei derartigen Friedhöfen, die sich im Raum Kursk befinden.

⁴⁹ Vgl. dazu den Beitrag von Joachim Höslers in: Osteuropa 04-05-06/2005 (siehe Anm. 13).

⁵⁰ Vgl. die Beiträge von Neja Zorkaja und Isabelle de Keghel in: Osteuropa 04-05-06/2005 (siehe Anm. 13) sowie die Beiträge von Anna Religa, Dar'ja Skvorcova und Peter Jahn in: Kurilo (Hg.): Der Zweite Weltkrieg im deutschen und russischen Gedächtnis (siehe Anm. 6), Karl, Lars: „Von Helden und Menschen...“ Der Zweite Weltkrieg im sowjetischen Spielfilm und dessen Rezeption in der DDR 1945-1965, in:

http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2003/790/pdf/karl_diss_05_ohne_bilder_02.pdf

⁵¹ Jahn, Peter: Schrafbat. Zwischen zwei Feuern, in:

Die Funktion der Kriegserinnerung im gegenwärtigen Russland besteht nach wie vor darin, die zentralisierte Herrschaft zu stabilisieren und Legitimation zu stiften. Darüber hinaus lenkt das Begehen des kollektiven Sieges von der Erkenntnis ab, dass die Generation der Kriegsteilnehmer zu den Verlierern der modernen russischen Gesellschaft gehört. Anders aber als in der Sowjetunion findet diese Erinnerung in einem europäischen Kontext zum Holocaust und Zweiten Weltkrieg, seinen Ursachen und Folgen statt. Europa wächst zusammen und auch die anhaltenden, bisweilen scharfen Auseinandersetzungen um die Erinnerungskultur gehören zu diesem Prozess. Dieser Universalisierung der Erinnerung vor dem Hintergrund nationaler Auseinandersetzungen mit der jeweils eigenen Geschichte muss auch Russland sich stellen. Dieser Prozess ist gleichermaßen wünschenswert und notwendig, um den Anforderungen der zunehmend multikulturellen Gesellschaften, und das gilt auch für Russland, gewachsen zu sein. Dazu gehört auch die Anerkennung für die Leistung der Sowjetunion bei der Befreiung Europas von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, die in den Jahren des Kalten Krieges so nicht möglich war. Deutschland trägt dabei eine besondere Verantwortung, die in den zahlreichen deutsch-russischen Initiativen, in Kultur- und Forschungsprojekten, dem gemeinsam betriebenen Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst sowie der Pflege der sowjetischen Ehrenmale durch die Kommunen bzw. die Bundesregierung zum Ausdruck kommt. Im Herbst 2007 schließlich begegneten sich erstmals die Bundeswehr und Russische Armee – bei der gemeinsamen Pflege von Friedhöfen in Berlin und St. Petersburg.

Mit Blick auf die AG Halbe schließe ich mit einigen Bemerkungen zu möglichen russischen Partnern bei der Neukonzeption der Friedhofsanlage sowie der Gestaltung einer Ausstellung. Wie die Ausführungen gezeigt haben, sind alte Strukturen auch in der Museumswelt noch immer dominant, doch entwickelt sich parallel eine heterogene Erinnerungslandschaft heraus. Repräsentativ sind dabei noch immer sowjetisch geprägte Muster des Gedenkens und das gilt auch für die Entscheidungsträger. Aus diesem Befund ergibt sich ein Plädoyer für die verstärkte Kooperation mit folgenden Einrichtungen: Das „Zentrale Museum der Streitkräfte“, das ein enger Partner des Deutsch-Russischen Museums Berlin-Karlshorst ist und über wichtige Kontakte in den militärischen Sektor verfügt; das hier nicht genannte „Staatliche Historische Museum“ in Moskau, das über deutlich mehr Mittel als das „Zentrale Museum der Streitkräfte“ verfügt und als nationales Museum zur Geschichte des Landes etabliert und aufgrund einer intensiven Ausstellungstätigkeit mit internationalen Kooperationen vertraut ist sowie das „Museum für Politische Geschichte“ in Petersburg, das sich durch eine moderne und innovative Konzeption auszeichnet.

Jürgen Danyel

Waldfriedhof Halbe 1995 – Rekonstruktion einer Geschichtswerkstatt

Im Rahmen eines in Kooperation mit der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung entwickelten Projekts hat das ZZF im Mai 2007 unter dem Titel „Waldfriedhof Halbe 1885 – Rekonstruktion einer Geschichtswerkstatt“ eine thematische Website zur so genannten Kesselschlacht von Halbe und zur Geschichte des Waldfriedhofs vorgelegt.

Das unter <http://www.politische-bildung-brandenburg.de/halbe> erreichbare Informationsangebot rekonstruiert die von der Ostberliner Geschichtswerkstatt von April 1995 bis November 1996 auf dem Vorplatz des Waldfriedhofs Halbe gezeigte Ausstellung „Nun hängen die Schreie mir an ... Halbe. Ein Friedhof und seine Toten“. Für die Diskussion über die Perspektiven des Waldfriedhofes in Halbe und die möglichen Konturen einer an diesem Ort zu installierenden historischen Dokumentation liefert das Projekt von 1995 wichtige methodische Einsichten und Vorarbeiten.

Nicht nur deshalb lohnt es sich, diese Ausstellung, deren Ende 1996 abmontierte Tafeln lange Zeit auf dem Boden der alten Schule in Halbe lagerten bevor sie in eines der Depots des Museumsverbunds Pankow abtransportiert wurden, erneut ins Bewusstsein zu rufen. Die Erinnerung an dieses seinerzeit äußerst kontrovers aufgenommene Projekt gehört unbedingt in den Kontext der gegenwärtig laufenden Debatten über den Umgang mit einer der größten deutschen Kriegsgräberstätten.

Die Ausstellung von 1995 stellt eine wichtige Zäsur in der Geschichte der öffentlichen Auseinandersetzung um die Formen und Inhalte des Toten-Gedenkens auf dem Waldfriedhof Halbe nach 1989 dar. Im Zuge der deutschen Einheit trat der Friedhof aus dem Schatten des durch die DDR-Behörden verordneten Schweigens. Angehörige aus allen Teilen Deutschlands und dem Ausland konnten nun erstmals ungehindert an den Gräber der Toten trauern. Gleichzeitig wurde Waldfriedhof Halbe zum Austragungsort und zur Projektionsfläche geschichtspolitischer Auseinandersetzungen in der deutschen Gesellschaft. In den Jahren 1990 und 1991 erlangte Halbe erstmals traurige Berühmtheit in den Medien: Am Volkstrauertag marschierten dort rechtsextreme Gruppierungen auf und erklärten den Friedhof zu einem zentralen symbolischen Ort für ihr so genanntes „Heldengedenken“. Die rechte Szene hatte durch die deutsche Einheit und den Zuwachs aus dem Osten – in der DDR hatte sich seit Mitte der 1980er-Jahre eine eigene rechte Szene formiert – beträchtlichen Aufwind bekommen. Halbe wurde zu einem der Orte, an dem die Rechten ihr neues Selbstbewusstsein öffentlichkeitswirksam zu dokumentieren suchten. Die erkennbare Absicht der rechtsextremen Gruppen, den Friedhof mit ihren Gedenkritualen in Besitz nehmen zu wollen und zu einem ihrer wichtigsten Erinnerungsorte zu machen, forderte zum Widerspruch heraus. Für die Ostberliner Geschichtswerkstatt bildeten diese Aufmärsche einen wichtigen Anlass, um das Projekt einer Dokumentation vor Ort in Halbe auf den Weg zu bringen. Die Ausstellung ist somit auch ein Zeugnis zivilgesellschaftlichen Engagements gegen die drohende Inbesitznahme des Waldfriedhofs durch die rechte Szene.

Es gehörte zum Selbstverständnis der Macher um Herbert Pietzsch, Rainer Potratz und Meinhard Stark, dass sie nicht nur knapp 30 Informationstafeln auf dem Friedhofsvorplatz aufstellten, sondern mit dem Projekt zugleich einen Diskussions- und Reflektionsprozess mit den Bewohnern von Halbe und den Besuchern des Friedhofs auslösen wollten. Während der gesamten Laufzeit der Ausstellung stand auf dem Friedhofsvorplatz ein Bürocontainer, in dem sich die Projektmitarbeiter abwechselnd aufhielten und das Gespräch mit den Besuchern der Ausstellung suchten. Die Ausstellung wurde auf diese Weise zu einer Geschichtswerkstatt, zu einem Ort der Aufklärung und der Dokumentation. Wichtige Zeitzeugen konnten befragt werden, weiteres Material wurde erschlossen und vor allem wurde die Ausstellung zu einem Ort der Diskussion.

1995 jährte sich das Ende des Zweiten Weltkrieges zum fünfzigsten Mal. Die Kämpfe um Berlin bis zur endgültigen Niederschlagung des NS-Regimes und mit ihnen die so genannte Kesselschlacht von Halbe rückten erneut in den Mittelpunkt eines bereiten öffentlichen Interesses. Bei den Kämpfen im April 1945 fanden südöstlich von Berlin neben deutschen und sowjetischen Soldaten auch viele Zivilisten den Tod. Zu den über 22 000 Toten, die auf dem Friedhof in Halbe bestattet liegen, gehören jedoch auch von der Wehrmachtsjustiz als „Deserteure“ und „Wehrkraftzersetzer“ verurteilte und hingerichtete Soldaten sowie ukrainische Zwangsarbeiter. Darüber hinaus wurden in den Jahren 1952 und 1953 ca. 4500 Opfer aus dem sowjetischen Internierungslager Ketschendorf bei Fürstenwalde nach Halbe umgebettet. Allein schon die große Zahl und Zusammensetzung der in Halbe bestatteten Toten warf eine Reihe von grundsätzlichen Fragen auf: Warum kämpften die Deutschen vom General bis zum einfachen Soldaten bis zu letzten Minute einen aussichtslosen Kampf gegen die vorrückenden sowjetischen Truppen. Warum entschied sich nur eine verschwindend geringe Zahl von Wehrmachtangehörigen, sich diesem Wahnsinn zu entziehen? Wie ist der Toten von Halbe öffentlich zu gedenken, wenn man weiß, dass die Mehrheit der in den Wäldern Brandenburgs gefallenen deutschen Soldaten vorher bereitwillig und im Bann der nationalsozialistischen Ideologie in einen brutalen Eroberungskrieg gegen die Nachbarländer gezogen war? Wie kann angemessen an die deutschen Opfer unter der Zivilbevölkerung erinnert werden, ohne die historische Verantwortung der Deutschen für den Zweiten Weltkrieg in Frage zu stellen? Handelte es sich bei der Niederschlagung des NS-Regimes im Falle der Roten Armee um eine Befreiungstat, obwohl die sowjetische Besatzungsmacht in Deutschland erneut ein Unrechtsregime etablierte? Waren die in den sowjetischen Internierungslagern auf deutschem Boden Inhaftierten zurecht belagte NS-Straftäter oder überwiegend unschuldige Opfer stalinistischer Geheimdienstwillkür? Warum gerieten einzelne Opfergruppen des NS-Regimes, wie die Millionen nach Deutschland verschleppten ausländischen Zwangsarbeiter allmählich in Vergessenheit und welche Verantwortung erwächst aus dieser Tatsache für das vereinigte Deutschland?

Die Ausstellung der Ostberliner Geschichtswerkstatt hat versucht sich diesen schwierigen Fragen zu stellen. Sie ist eindeutig in ihrer Bewertung des Unrechtscharakters des NS-Regimes und in der Kennzeichnung der von deutscher Seite begangenen Verbrechen. Hier ist sie ganz dem aufklärerischen Gestus der Geschichtswerkstättenbewegung verpflichtet, deren Gründungsimpuls die öffentliche Auseinandersetzung mit bislang tabuisierten oder verdrängten Kapitel der Geschichte des Nationalsozialismus war. Es gehört zu den Stärken der Ausstellung, dass sie trotz dieser engagierten Position keine einfachen Antworten auf die genannten Fragen zu geben versuchte. Diese Fragen an einem Ort aufzuwerfen, an dem die Angehörigen in erster Linie der stillen Trauer um ihre toten Angehörigen nachgehen wollen, war ein mutiges und zugleich schwieriges Unterfangen. Auch wenn dies manch zeitgenössischer Beobachter oder Besucher des Friedhofs anders wahrgenommen haben mag, versuchte die Ausstellung eher Nachdenklichkeit zu produzieren, als dass sie bewusst provozieren und konfrontieren wollte.

Rückblickend lohnt es sich, die Ausstellung in den Kontext der geschichtspolitischen Debatten im Umfeld des 50. Jahrestages des Kriegsendes und der Befreiung vom Nationalsozialismus 1995 zu stellen. Letztere wurden vor allem durch die im März 1995 in Hamburg eröffnete und inzwischen legendär gewordene Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ des Hamburger Instituts für Sozialforschung geprägt. Beide Ausstellungen diskutierten letztlich aus unterschiedlichen Perspektiven die gleiche Frage nach der Rolle Wehrmacht im nationalsozialistischen Vernichtungskrieg. Die enorme Resonanz der Wehrmachtsausstellung rührte daher, dass sie die Frage nach der Beteiligung der Wehrmacht an den nationalsozialistischen Verbrechen, die von der Forschung längst eindeutig beantwortet worden war, in die Öffentlichkeit und in den Bereich der familiären Erinnerung trug. Auch die wesentlich bescheidenere Ausstellung in Halbe thematisierte dies und war insofern ein Statement gegen die Legende von der sauberen Wehrmacht, die nicht nur im rechten Milieu kultiviert wurde. Insofern lohnt es sich, beide Dokumentationen in einer vergleichenden Perspektive zu betrachten. Während die Hamburger Ausstellung jedoch ihren Schwerpunkt auf die Dokumentation der Verbrechen selber legte und in diesem Zusammenhang eine Reihe von methodischen Fragen aufwarf, wählte die Ausstellung in Halbe einen stärker biographischen Ansatz. Die Macher der Ostberliner Geschichtswerkstatt hatten es sich zum Ziel gesetzt, über die historische Einordnung des Zweiten Weltkrieges und der Kämpfe in Halbe hinaus, den auf dem Friedhof bestatteten Toten erneut

ein Gesicht zu geben und exemplarisch deren konkrete Lebensumstände zu rekonstruieren. Dies hieß im Falle der auf dem Friedhof bestatteten Soldaten vor allem auch, nach dem Motiven und Beweggründen für deren Beteiligung am Krieg zu fragen und jenen Weg zu rekonstruieren, den die in Halbe Gefallenen bis zu ihrem Tod im Frühjahr 1945 im Verlauf des Krieges zurückgelegt hatten. Die unmittelbare Nähe zum Friedhof brachte es mit sich, dass sich die Ausstellung in Halbe wesentlich stärker mit dem Spannungsverhältnis zwischen historischer Bewertung und individuellem Gedenken an die deutschen Opfer des Krieges auseinanderzusetzen hatte. Sie berührte damit ansatzweise Fragen, die die öffentliche Diskussion zehn Jahre später anlässlich des 60. Jahrestages des Kriegsendes und der Befreiung vom Nationalsozialismus prägen sollten.

Die Ausstellung, selbst wenn im Detail aus heutiger Sicht manches vielleicht anders akzentuiert werden müsste, kann auch heute noch bestehen. Sie hat nachdrücklich deutlich gemacht, dass der Waldfriedhof Halbe eine ständige historische Dokumentation vor Ort braucht, um seinen Besuchern einen differenzierten Einblick in die komplizierten historischen Zusammenhänge zu vermitteln, in denen die auf dem Friedhof bestatteten Toten agierten. Es gehörte darüber hinaus zu den unbestrittenen Verdiensten der Dokumentation, dass sie erstmalig einer größeren Öffentlichkeit die Entstehungsgeschichte des Friedhofs und das Wirken von Pfarrer Ernst Teichmann nahe brachten, ohne dessen beharrliches Engagement der Waldfriedhof in seiner heutigen Form nicht denkbar wäre.

Die Diskussion um das Gedenken in Halbe ist längst nicht beendet, im Gegenteil. Den Beitrag der Ausstellung der Ostberliner Geschichtswerkstatt zu dieser Debatte erneut ins Bewusstsein zu rücken, ist das Anliegen der Online-Dokumentation. Die Ausstellung hätte seinerzeit einen länger währenden Prozess der Diskussion und Überarbeitung hin zu einer dauerhaften Institution verdient. Dazu ist es aus verschiedenen Gründen nicht gekommen. Wer heute über die Einrichtung eines Dokumentationszentrums für den Waldfriedhof nachdenkt, kommt an der Ausstellung von 1995 nicht vorbei und muss sich mit deren Ergebnissen auseinandersetzen.

Die Rekonstruktion der Ausstellungsinhalte war nicht ohne Schwierigkeiten möglich: Ein Teil der Tafeln wurde inzwischen für andere Zwecke verwendet und konnte nur mühsam anhand von Aufnahmen der Ausstellungsmacher nachvollzogen werden. Die originalen von den Gestaltern benutzten Druckvorlagen für die Tafeln waren nicht mehr verfügbar. Umso mehr ist den damaligen Initiatoren der Ausstellung Herbert Pietsch, Rainer Potratz und Meinhard Stark zu danken, die das Vorhaben unterstützt haben. Die Dokumentation der Ausstellung wird durch eine Sammlung zeitgenössischer Pressestimmen und weiterführender Materialien ergänzt. Die Integration der Dokumentation in ein noch zu konzipierendes und zu realisierendes Internetangebot zum Waldfriedhof Halbe ist möglich und wünschenswert.

Thomas Lutz

Bildungsarbeit zum Friedhof Halbe – Thema, Form, Besucherorientierung

Thesen

1. Für die Bildungsarbeit relevante Gruppen

1.1.

Die Empfehlungen der Arbeitsgruppe zum Umgang mit den rechtsextremen Besuchern haben für die Gestaltung der Bildungsarbeit weitreichende Konsequenzen. Daher ist diese Besuchergruppe als erstes genannt, auch wenn diese Gruppe quantitativ nicht den größten Teil der Bildungsarbeit in Anspruch nehmen sollte.

Die Arbeitsgruppe ist gerade wegen der Usurpation des Waldfriedhofs durch Nazis einberufen worden. Sie hat sich der Frage zu stellen, ob man Rechtsextreme überhaupt durch Bildungsarbeit erreichen kann oder ob nicht eher sozialpädagogische, wenn nicht gar polizeiliche Maßnahmen die adäquate Umgangsform mit dieser Besuchergruppe sind.

1.2.

Die Einwohner von Halbe und der Region sollten auf jeden Fall berücksichtigt werden, wenn man vor Ort eine neue oder erweiterte Form der Bildungsarbeit etablieren möchte. Elemente einer aufgeklärten, toleranten, offenen und selbstkritischen Kulturarbeit sind für diese Gruppe eher zu fördern, als direkte Bildungsmaßnahmen. Die Zivilgesellschaft soll damit gezielt gegen die Bemühungen von Rechtsextremisten, durch entsprechend ausgerichtete Angebote eine Kulturhoheit zu erreichen, gestützt werden.

1.3.

Interessierte Besucher und – Gruppen sollten vor Ort die Möglichkeit erhalten, sich gezielt über die vielfältige und komplizierte Geschichte von Halbe und Umgebung im Zweiten Weltkrieg und der Erinnerung an diese Ereignisse seither auseinanderzusetzen. Diese Besucher kommen bewusst, mit Interesse, bringen die größte Bereitschaft mit, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen und werden quantitativ die Mehrheit sein.

1.4.

Der Ort hat auch eine überregionale bildungspolitische Bedeutung. Dies müsste durch Vernetzung mit entsprechenden Einrichtungen an anderen Orten, durch Erfahrungsaustausch und Möglichkeiten der Beratung für und mit anderen Initiativen und Institutionen deutlich werden.

2. Themen

Der Waldfriedhof in Halbe ist zunächst ein Ort der Trauer, der Besinnung und der Kontemplation. Halbe und ähnliche Orte sind erst in den letzten Jahrzehnten allmählich auch zur Bildungsarbeit genutzt worden, z. B. durch erklärende Rundgänge über die Gräberfelder. Dennoch besteht ein inhaltliches Spannungsverhältnis zwischen der Trauer/dem Gedenken an die Toten und einer vielfältigen historisch-politischen Bildungsarbeit, das sich auch in den auf einem Friedhof nur eingeschränkt möglichen Methoden widerspiegelt.

Ausgehend von dem Ort ergeben sich vier Basisthemen:

2.1.

Der Zweite Weltkrieg, Kriegsverlauf, Kriegsverbrechen, „Schlacht um Berlin“ (vor allem um Halbe herum). Wichtig ist es dabei multiperspektivisch die Sicht der verschiedenen am Krieg beteiligten Länder, Armeen, Zivilbevölkerung etc. einzubeziehen. Wenn dies gut gemacht ist, werden sich daraus zwangsläufig - aus der sehr unterschiedlichen Interessenlage und den Vorkenntnissen der Besucher(-gruppen) heraus - inhaltliche Bezüge, die sowohl historische, als auch ethische und moralische sowie Fragen zur Gegenwartsbedeutung entwickeln, ergeben. Diese können während einer Besichtigung mit anschließender Diskussion behandelt nach dem Niveau der Gruppen differenziert behandelt werden.

2.2.

Unter den auf dem Friedhof bestatteten Toten liegen auch Opfer anderer Verfolgtengruppen: Zwangsarbeiter, Opfer der Wehrmachtjustiz, Häftlinge des Speziallagers in Ketschendorf. Die historische Bearbeitung der jeweiligen Gruppenschicksale über die Hervorhebung eines biographischen Zugangs zur Bildungsarbeit bietet sich hier besonders an.

Die Erfahrung in Gedenkstätten in Deutschland, aber auch an Orten im Ausland, die zu verschiedenen Formen der Internierung und Inhaftierung genutzt wurden (z. B. Rivesaltes in Südfrankreich) zeigen, dass die Bearbeitung mehrerer Verfolgungsperioden bei einem normalen, vermutlich dreistündigen Besuch kaum möglich ist. Um eine Konfusion der Besucher zu vermeiden, kann dies nur in längeren, über mehrere Tage gehenden Projekteinheiten geschehen, bei denen es möglich ist, sich intensiv mit den jeweils unterschiedlichen historischen Bedingungen auseinander zusetzen.

2.3.

Zur Stärkung einer demokratisch ausgerichteten Kulturlandschaft ist es sehr sinnvoll, wenn es in Halbe auch ein entsprechend ausgerichtetes Kulturangebot für die Region geben würde.

2.4.

Da der Friedhof Halbe in der nazistischen Ideologie eine wichtige Rolle spielt, ist es sinnvoll, sich mit den Begründungen auseinander zusetzen und Gegenargumente zu entwickeln. Auch auf der Ebene der sachlichen Diskussion muss die Vermittlung von Wissen forciert werden.

Darüber hinaus ist es möglich, ein Bildungsprogramm für rechtsorientierte Jugendliche zu erarbeiten. Es kann Krieg zum Thema haben und bei den Einstellungen, die sich gerade bei autoritätsorientierten Jugendlichen damit verbinden, Anknüpfungspunkte für mehrtägige sozialpädagogische Programme finden. Das von Horst Czock, Martina Panke und Armin Steil entwickelte Projekt „Heimat“ für die Lehrlingsarbeit kann als Vorbild für eine entsprechend adaptiertes Projekt in Halbe dienen.

Gegenüber übergreifenden Themen, die sich allgemein Menschenrecht- oder Friedenspädagogik an diesem Ort habe ich Vorbehalte, die ich bei Bedarf gerne weiter ausführen kann.

Mir erscheint eine Bildungsarbeit nur dann ertragreich und auf Dauer sinnvoll, wenn die konkreten Bezüge, die sich vor Ort bieten, zum Ausgangspunkt einer ebenso konkreten wie vielfältigen und in den sich daraus ergebenden Fragestellungen offen gestaltet wird. Hierfür gibt es bisher nur Anknüpfungspunkte in der historisch-politischen Bildungsarbeit.

3. Formen

3.1.

Abhängig von der Entscheidung, in wie weit man den Waldfriedhof besuchende Rechtsextreme in die Bildungsarbeit aufnimmt, ist die Wahl des Ort der für eine Ausstellung und die sich daran anknüpfend Pädagogik.

Eine Bildungsarbeit gegen die rechtsextreme Nutzung des Waldfriedhofs kann nur eine Wirkung erzielen, wenn sie an den Friedhof angrenzend eine Gestaltung (mit Ausstellung) findet, die bei dem Betreten des Friedhofs unübersehbar ist und plakativ auf Ursachen und Auswirkungen des II. Weltkriegs benennt.

Sozialpädagogischen Bildungsmaßnahmen können auch mit Arbeitseinsätzen an den historischen Orten und auf jeden Fall mit Exkursionen dorthin verknüpft werden, müssen aber nicht für die gesamte Zeit unmittelbar an dem Friedhof angesiedelt sein.

3.2.

Für Einzelbesucher, Schulklassen und weitere Besuchergruppen können Bildungsangebote erarbeitet werden, bei denen man von den Erfahrungen vieler anderer Institutionen profitieren kann. Wichtig ist, bei der Behandlung der Themen immer von der konkreten historischen Gegebenheit auszugehen, den Besuchenden die Möglichkeit zu bieten, Ihre eigenen Fragen und Antworten zu formulieren, ihre Meinungsäußerungen ernst zu nehmen und sich sachlich mit den Argumenten auseinander zusetzen, ohne moralischen Druck aufzubauen oder Denkverbote umzusetzen.

Die Verstrickung verschiedener Nationen in die Kämpfe vor Ort bieten die Möglichkeiten, über ein reines Bildungsangebot hinaus gute Ausgangsthemen für (internationale) Begegnungen zu schaffen.

3.3.

Vor allem für die (jugendliche) Bevölkerung in Halbe und Umgebung sollte die Schaffung eines kulturellen Angebots, die das Ziel haben soll, ein zivilgesellschaftliches Engagement gegen Rechts zu unterstützen, entwickelt werden. Damit sollen viele Bevölkerungsgruppen vor Ort angesprochen werden, die mit reinen Bildungsveranstaltungen nicht zu erreichen sind. Gerade die Erfahrungen in Halbe und Seelow am 18. November 2006 zeigen, dass diese Gruppen für ein demokratisches soziokulturelles Klima von großer Bedeutung und für eine Abwehr rechter Aktionen wichtig sind.

Jürgen Danyel

Informationsangebote zum Thema Halbe im Internet

Die Suche nach Informationen zum Waldfriedhof Halbe im Internet ergibt ein diffuses und widersprüchliches Bild (Abb. 11): Zunächst fällt auf, dass es immer noch kein umfassendes, historiographisch fundiertes Informationsangebot zum Waldfriedhof im Internet gibt.

Die dem Friedhof gewidmeten Bereiche der Websites des Volksbundes für Kriegsgräberfürsorge (http://www.volksbund.de/gedenkstaette_halbe), der Bundeswehr (<http://www.bundeswehr.de/portal/a/bwde>) oder des Brandenburgischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur (http://www.mwfk.brandenburg.de/cms/detail.php?id=47036&_siteid=47) liefern lediglich einige Basisinformationen zum Friedhof.

Abb. 11: Screenshot Google-Suche zum Stichwort „Halbe“ (Stand: 19.08.2008)

<http://www.google.de/search?hl=de&q=Halbe&meta=>

Hinzugekommen ist inzwischen das Informationsangebot der Denkwerkstatt Halbe (<http://www.denkwerkstatt-halbe.de/>), das zumindest einige Einblicke in die Ausstellung in den Räumen der alten Schule gewährt und allgemein über das Anliegen der Einrichtung informiert. Zur Geschichte der sogenannten Kesselschlacht um Halbe und zur Geschichte des Friedhofs findet der Nutzer jedoch nur spärliche Informationen. Angesichts der knappen finanziellen und personellen Ressourcen der Einrichtung ist eine weitere Professionalisierung dieses Internetauftritts kaum möglich.

Ein sachlich gehaltener Eintrag zum Waldfriedhof Halbe findet sich auch in der Online-Enzyklopädie Wikipedia (Abb. 12). Allerdings konzentriert sich der Text auf die Problematik der Neonazi-Aufmärsche. Zur Geschichte des Friedhofs und den dort begrabenen Toten bietet auch er lediglich einige sehr knapp gehaltene Informationen.

Abb. 12: Screenshot Wikipedia-Eintrag zum Waldfriedhof Halbe (Stand: 19.08.2008)

http://de.wikipedia.org/wiki/Waldfriedhof_Halbe

Das Spektrum der im Internet zum Thema Halbe verfügbaren Angebote wird inzwischen aber vor allem durch die Websites unterschiedlicher Initiativen und Organisationen bestimmt, die sich gegen den Missbrauch des Friedhofsgeländes für die Aufmärsche rechtsextremer und neonazistischer Gruppierungen formiert haben. Zu erwähnen ist hier insbesondere der Internet-Auftritt des Brandenburger Aktionsbündnisses gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit (<http://www.aktionsbueundnis.brandenburg.de>), der einen Schwerpunkt zu Halbe anbietet. Dokumentiert werden vor allem die politischen und zivilgesellschaftlichen Aktivitäten vor Ort. Die genannten Angebote dienen und dienen in erster Linie als Plattformen zur Mobilisierung des gesellschaftlichen Widerstands gegen die versuchte Inbesitznahme des Waldfriedhofs durch die Rechtsextremisten. Sie beziehen sich in der Regel auf konkrete Aktionen und Veranstaltungen, veralten daher aber auch relativ schnell bzw. werden wieder aus dem Netz genommen.

Die breite gesellschaftliche Debatte um den Waldfriedhof Halbe und die Aktionen demokratischer Kräfte vor Ort haben nicht nur dazu geführt, dass der Waldfriedhof für die Rechten als Aufmarschplatz zunehmend unattraktiv geworden ist, sondern haben auch die Verhältnisse im Internet verändert. Lange Zeit dominierten im Netz die Informationsangebote rechtsextremer Gruppierungen mit ihrer Auslegung der Endphase des Zweiten Weltkriegs und der Stilisierung des Friedhofs zum gesamtnationalen Ort des Heldengedenkens. Wer über die gängigen Suchmaschinen die Stichworte „Halbe“ oder „Waldfriedhof Halbe“ recherchierte landete unweigerlich auf diesen Seiten, die im Ranking der Suchergebnisse weit oben rangierten.

Abb. 13: Screenshot Website des Freundeskreises Halbe (Stand: 19.08.2008)

<http://www.fkhalbe.net>

An vorderster Stelle ist hier die Website des Freundeskreises Halbe mit dem programmatischen Titel „Heldengedenken in Halbe“ zu nennen (Abb. 13). Sie fungiert als die wichtigste Plattform für den Versuch, den Waldfriedhof als neuen Wallfahrtsort der rechtsextremen Szene zu vereinnahmen. Die so genannte Kesselschlacht von Halbe wird auf den Seiten des Freundeskreises zum heldenhaften Abwehrkampf des deutschen Volkes gegen die brutale Übermacht „des Russen“ stilisiert. Die historischen Zusammenhänge des nationalsozialistischen Eroberungskrieges und der mit ihm verbundenen Verbrechen werden systematisch ausgeblendet oder umgedeutet. Die Deutschen werden in dieser Deutung ohne Differenzierungen zu Opfern stilisiert. Die Website verbreitet jedoch nicht nur ein bestimmtes Geschichtsbild, sondern spielte und spielt eine wichtige Rolle für die Mobilisierung der rechtsextremen Szene für praktische Aktionen. Auf ihr werden geplante Aufmärsche und andere Aktionen angekündigt und konkrete Verhaltensmaßregeln für das Gedenken auf dem Friedhof und den Umgang mit Sicherheitskräften und Gegendemonstranten gegeben. Das Beispiel zeigt deutlich, welche Rolle das Internet inzwischen für die Vernetzung und Organisation der rechtsextremen Szene spielt. Dass rechtsextreme Gruppierungen das Internet inzwischen auch direkt in ihre Aktionsstrategien einbezieht, zeigt die im November 2006 geplante „Online- Demonstration“, mit der die Website zum Tag der Demokraten am 18.11.2006 (<http://www.tag-der-demokraten.de>) durch ein auf den einschlägigen Websites zum Download bereitgestelltes Tool für Datenangriffe auf Webserver lahm gelegt werden sollte. Die Aktion scheiterte jedoch.

Rubriken zum Heldengedenken in Halbe bieten neben der genannten Website noch eine ganze Reihe weiterer Websites aus dem rechtsextremen Spektrum z. B. das Störtebeker-Netz an. Diese Informationsangebote rangieren inzwischen dank der zahlreichen Aktionen gegen die Aufmärsche in Halbe in den Suchmaschinen nicht mehr auf den Spitzenplätzen. Die Website des Freundeskreises Halbe war sogar für einige Zeit zumindest in der Suchmaschine *google* gesperrt, ist aber inzwischen wieder ohne Einschränkungen auffindbar.

So erfreulich diese Entwicklung insgesamt ist, kann sie nicht darüber hinwegtäuschen, dass es bisher noch nicht gelungen ist ein wirksames inhaltliches Gegengewicht gegen die genannten Angebote aus dem rechtsextremen Spektrum zu schaffen. Langfristig kann dies nur durch die Entwicklung einer breit angelegten thematischen Website zur Geschichte der Schlussphase des Zweiten Weltkriegs in der Region um Halbe, zur Geschichte des Friedhofs und zur deutsch-deutschen Teilungsgeschichte der Erinnerung an den Nationalsozialismus in Halbe geschehen. Ein erster Schritt in diese Richtung ist mit dem von der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung geförderten Projekt einer Onli-

ne Dokumentation zur Ausstellung der Geschichtswerkstatt „Nun hängen die Schrei mir an. Waldfriedhof 1995 – Rekonstruktion einer Geschichtswerkstatt“ (<http://www.politische-bildung-brandenburg.de/halbe/>) bereits getan.

Insgesamt lassen sich aus der Analyse des Informationsangebots zum Waldfriedhof Halbe im Internet die folgenden Schlussfolgerungen ziehen:

- Parallel zur geplanten Umgestaltung des Waldfriedhofs und der damit verbunden Konzipierung einer historischen Ausstellung ist ein breit angelegtes Informationsangebot zu Halbe im Internet zu entwickeln, das auf gesicherten Forschungsergebnissen basiert und geeignet ist, die rechtsextremen Angebote dauerhaft zurückzudrängen.
- Die Auseinandersetzung zwischen demokratischen Kräften und rechtsextremen Gruppierungen vollzieht sich auch hinsichtlich des Themas Halbe zunehmend über das Medium Internet. Um den rechtsextremen Mobilisierungsversuchen im Netz entgegenzuwirken, müssen wirksame und nachhaltige Gegenstrategien entwickelt werden.
- Die vor Ort in Halbe agierenden Träger zivilgesellschaftlichen Engagements und einer historisch-politischen Aufklärungsarbeit wie die Denkwerkstatt Halbe müssen technisch und personell in die Lage versetzt werden, wirksame Informationsstrategien für das Internet zu entwickeln. Dazu sind stärker als bisher die Möglichkeiten der regionalen Vernetzung von Museen, Gedenkstätten und Forschungseinrichtungen zu nutzen.

Christian Fuhrmeister

Besonderheiten des Waldfriedhofs Halbe im Vergleich zu anderen Soldatenfriedhöfen

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, vielen Dank für die Einladung zu dieser Arbeitsgruppensitzung.⁵² Ich freue mich über die Möglichkeit, Ihnen Beobachtungen und Überlegungen aus kunst- und architekturgeschichtlicher Perspektive präsentieren zu können. Ich habe mich bereits mehrfach mit Soldatenfriedhöfen beschäftigt.⁵³ Den Waldfriedhof Waldfriedhof Halbe (und die Denkwerkstatt) habe ich indes erstmals am 3. und 4. August 2007 besucht – und dabei auch mit Frau Labes, der stellvertretenden Landesvorsitzenden des Volksbundes in Brandenburg, und mit Frau Wedel, der Jugendreferentin des Volksbundes, sprechen können.

Was ich Ihnen in den kommenden knapp 30 Minuten präsentieren möchte, ist einerseits das Ergebnis dieser Erkundung vor Ort, andererseits der Versuch, Antworten auf diese – im Vorfeld von Herrn Morsch gestellten – Fragen zu geben:

- Was unterscheidet die Gestaltung des Waldfriedhofs von anderen deutschen Soldatenfriedhöfen im In- und Ausland und von den Anlagen anderer Nationen?
- Was ist in Halbe materialikonographisch bemerkenswert, etwa hinsichtlich der Bepflanzung und der Grabplatten?
- Steht der Waldfriedhof Halbe in einer spezifisch „deutschen“ Tradition?
- Wie wäre das angrenzende Denkmal des Ersten Weltkrieges gegebenenfalls in eine zukünftige Umgestaltung der näheren Umgebung des Waldfriedhofs zu integrieren?

Ich werde diese Fragen nur teilweise beantworten können.

Grundsätzlich, so meine These, ist der Waldfriedhof Halbe von Heterogenität und Vermischung, von Überlagerung und auch Widersprüchlichkeit gekennzeichnet. Teils korrespondieren einzelne Gestaltungselemente miteinander, teils widersprechen sie einander. Dies gilt sowohl für den heutigen status quo als auch für den historischen Entstehungsverlauf, soweit ich ihn mir erschließen konnte.

⁵² Da diese Broschüre erklärtermaßen die Expertenanhörung bzw. Arbeitsgruppensitzung im Brandenburgischen Landtag in Potsdam vom 22. August 2007 dokumentieren soll, wurde der Text des Referates nur geringfügig überarbeitet und um einige Literaturnachweise ergänzt, aber ansonsten in der Form eines Vortragsmanuskripts belassen.

⁵³ Vgl. Christian Fuhrmeister: Klatschmohn und Ochsenblut. Zur Ikonographie des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, in: Gert Gröning und Uwe Schneider (Hrsg.), *Gartenkultur und nationale Identität. Strategien nationaler und regionaler Identitätsstiftung in der deutschen Gartenkultur*. Worms 2001, S. 119-134; Ders.: Die „unsterbliche Landschaft“, der Raum des Reiches und die Toten der Nation. Die Totenburgen Bitoli (1936) und Quero (1939) als strategische Memorialarchitektur, in: *kritische berichte*, Heft 2/2001, S. 56-70; Ders.: Beton und Totenkult. Fortifikationsarchitektur in Kriegerdenkmälern der zwanziger und dreißiger Jahre, in: Silke Wenk (Hrsg.), *Erinnerungsorte aus Beton. Bunker in Städten und Landschaften*. Berlin 2001, S. 147-157 und S. 244-245; Ders.: Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im 20. und 21. Jahrhundert. Bemerkungen aus Sicht der politischen Ikonographie, in: Ellen Ueberschär (Hrsg.): *Soldaten und andere Opfer? Die Täter-Opfer-Problematik in der deutschen Erinnerungskultur und das Gedenken an die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft*. Rehburg-Loccum 2007 (Loccumer Protokolle, Bd. 73/05), S. 45-66; Ders.: Leben und Tod: Karabinerschlosser 1939, Erkennungsmarken 2007?, in: *Zeitgeschichte-online*, Thema: Das Ehrenmal der Bundeswehr – eine notwendige Debatte, herausgegeben von Jan-Holger Kirsch und Irmgard Zündorf, 08/2007, http://www.zeitgeschichte-online.de/portals/_rainbow/documents/pdf/fuhrmeister_bwe.pdf.

Abb. 14: Eingangssituation des Waldfriedhofs, Juli 2007

© Christian Fuhrmeister

Betrachten wir die Eingangssituation, so bemerken wir die Betonsteinpflasterung der Zuwegung und des Vorplatzes (Abb. 14). Es ist hier eine rein pragmatische Materialverwendung zu konstatieren; diese Betonsteine kennen wir von befestigten Feldwegen, von innerstädtischen Fahrradwegen und von Garageneinfahrten. Die vier Bruchsteinpfeiler stellen demgegenüber den Versuch einer Nobilitierung dar, der Markierung eines Weihebezirks.

Dieser Anspruch kollidiert indes mit der Ausführung, die fast an Baumarkt-Ware erinnert. Dies gilt gleichfalls für das Tor, das – so meine Vermutung – von einem ortsansässigen Schmied aus denjenigen Metallelementen gefertigt wurde, die unter schwierigen Bezugsbedingungen erreichbar waren. Der gesamte Waldfriedhof wird – wie am rechten Bildrand zu sehen – schließlich von einem Jägerzaun umgeben. Diese Art der Einzäunung ist mir von keinem anderen Soldatenfriedhof bekannt. Der Jägerzaun stammt offenbar noch aus den 1950er oder 1960er Jahren: Ein großes Bild in der Denkwerkstatt Halbe (signiert mit „Gerhard Schwarz 1967“, Bildunterschrift: ZENTRAL WALDFRIEDHOF // „LASST DAS LICHT DES FRIEDENS SCHEINEN // DASS NIE EINE MUTTER IHREN SOHN BEWEINT.“ // Auskunft erteilt: DER RAT DER GEMEINDE HALBE) zeigt den Eingang – auch das Tor selbst ist als Jägerzaun gestaltet – mit Blick auf das Mahnmal und die Schutzhütte. Unklar ist, ob hier ein lokales Spezifikum vorliegt: So war auch eines der Zwangsarbeiterlager in Halbe von einem Jägerzaun umschlossen.⁵⁴

Hinter dem Tor erstreckt sich die zentrale Zugangsachse, gedeckt mit normalen kleinen Granitwürfeln, in einer für Friedhöfe ungewöhnlichen Breite. Es bleibt zu prüfen, inwiefern der Gartenarchitekt Walter Funcke hier Elemente seiner 1940 gemeinsam mit Hermann Mattern erarbeiteten Gestaltung für ein Ehrenmal in Coswig übernahm: Auch dort ist die Rede von einem „breiten Anmarschweg“ und einem „hainartigen Raum“ mit Grasflächen, die von „Formationen der Bewegung“ begangen werden können sollten.⁵⁵

Abb. 15: „Leitmotivische“ Tafel im Eingangsbereich, Juli 2007

© Christian Fuhrmeister

⁵⁴ Siehe Rainer Potratz: Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter aus Russland und der Ukraine, in: Herbert Pietsch, Rainer Potratz und Meinhard Stark (Hrsg.): Nun hängen Schreie mir an ... Halbe. Ein Friedhof und seine Toten, Berlin 1995, S. 126-135, hier Abb. S. 132. – Auch der angrenzende Gemeindefriedhof ist von einem Jägerzaun umgrenzt, siehe Meinhard Stark: Kriegstote in Halbe, in: Pietsch/Potratz/Stark 1995, S. 158-170, hier Abb. S. 170.

⁵⁵ Hermann Mattern: Grünanlagen am Ehrenmal in Coswig, in: Die Gartenkunst, 53. Bd., 1940, Heft 10, S. 133-134. – Eine gute Übersicht zu Vita und Oeuvre von Funcke bieten Gert Gröning und Joachim Wolschke-Bulmahn:

Auf dem linken Sandsteinpfeiler ist leitmotivisch eine Tafel aus rotgesprenkeltem Granit angebracht (Abb. 15). Die gesandstrahlte Schrift ist hier weiß, sonst (d.h. bei den Platten auf den Grabfeldern) stets mit schwarzer Farbe ausgemalt. Ich bezeichne die Tafel als ‚leitmotivisch‘, weil hier der Versuch einer Homogenisierung deutlich wird – sind doch die Gräber aller unterschiedlichen Gruppen der hier Bestatteten mit diesen Granitplatten gekennzeichnet. Beides, die schwarze wie die weiße Ausmalung der kostengünstigen Sandstrahlschrift, gehört übrigens zu den Standardelementen heutiger Grabsteingestaltung auf Zivilfriedhöfen.

Nicht eingehen kann ich hier auf die Frage der Bezeichnung des Friedhofs selbst. Der Literatur entnehme ich folgende historische Namen der Anlage: Zentralfriedhof, Waldfriedhof, Soldatenfriedhof, Sammelfriedhof,⁵⁶ Zentralwaldfriedhof,⁵⁷ Ehrenfriedhof⁵⁸ und Kriegsgräberfriedhof⁵⁹ – alles zumeist auch in variierender Schreibweise, d. h. mit oder ohne Bindestrichen. Die Bezeichnung „Kriegsgräberstätte“ auf der heutigen Erläuterungstafel am Eingang kommt hinzu. Soweit ich sehe, ist diese jüngste Bezeichnung mit der Trägerschaft durch den Volksbund verbunden. Es sei dahingestellt, ob diese auf den Ersten Weltkrieg zurückgehende Formulierung für die hier Bestatteten adäquat ist.

Abb. 16: Schautafel im Informationsraum, Juli 2007

© Christian Fuhrmeister

Irritierend wirkt auf mich die Schautafel (Abb. 16) im Maßstab 1:1000 im Gedenk-, Aufenthalts- und Informationsraum, zeigt sie doch eine große Jugendbegegnungsstätte gegenüber dem Friedhofseingang, mit Planungsdatum „September 2000“. Der Widerspruch zwischen der Gegenwart des Jahres 2007 und dieser Planung wird für den Besucher an keiner Stelle aufgelöst. Zugleich enthält dieser Plan die präzisesten Angaben über die Belegung der einzelnen Grabfelder – freilich auf dem Stand des Jahres 2000.

*Abb. 17: Grabplatten inmitten von Laub- und Nadelbäumen,
mit Kreuzgruppe im Hintergrund, August 2008*

© Jörg Waßmer

Grüne Biographien. Biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland, Berlin 1997, S. 101-102.

⁵⁶ Rainer Potratz, Meinhard Stark (Hrsg.): Ernst Teichmann, Pfarrer vom Waldfriedhof Halbe. Briefe und Aufzeichnungen 1950 bis 1983, Potsdam 1997, S. 63.

⁵⁷ Potratz/Stark 1997 (wie Anm. 5), Abb. auf S. 135.

⁵⁸ Andreas Matschenz, Rainer Potratz: Der Waldfriedhof in Halbe. Oder: Wer darf wie toter Soldaten gedenken?, in: Pietsch/Potratz/Stark 1995 (wie Anm. 3), S. 58-76, hier S. 60-61.

⁵⁹ Matschenz/Potratz 1995 (wie Anm. 7), S. 65.

Dieser Ausschnitt (Abb. 17) versammelt die prototypischen Elemente des Waldfriedhofs Halbe: bündig verlegte Grabplatten in einer Rasenfläche (keine so genannten „Kissensteine“), interpunktiert durch Laub- und Nadelbäume sowie einige Symbolkreuzgruppen. Was auf den ersten Blick geschlossen und einheitlich wirkt, ist indes kein dauerhafter Zustand, sondern Ergebnis permanenter Arbeit, permanenter Um- und Neugestaltung. Zum Teil sind dabei die Grundlinien des Entwurfs von Walter Funcke noch erkennbar, doch einzelne Elemente – wie die Granitplatten und die Kreuzgruppen – stammen erst aus den letzten Jahren.

Der titelgebende „Wald“ ist bei diesem Friedhof tatsächlich sehr dominant. Die scheinbar zufällige, scheinbar naturwüchsige Anordnung der Bäume und Freiflächen ist Erbe einerseits des Münchener Waldfriedhofs von Hans Grässel (1907)⁶⁰ (dem viele andere folgten), andererseits des garten- und landschaftsplanerischen Ideals von Walter Funcke, der 1948, 1950 und 1960 Pläne für Halbe vorgelegt hatte.⁶¹ Während Halbe faktisch in der ideologisch kontaminierten Tradition des „deutschen Waldes“ steht – also der Behauptung, es gäbe eine innige wesensmäßige Verwandtschaft zwischen „den“ Deutschen und „dem“ Wald⁶² –, kann ich bei Funcke keine derart prägnante Übernahme von nationalsozialistischen Landschaftsidealen erkennen, wie sie etwa Joachim Wolschke-Bulmahn für Wilhelm Hübotter und dessen sukzessiven Planungen sowohl für den Sachsenhain Verden (SS-Weihestätte) als auch die KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen herausgearbeitet hat.⁶³ Gleichwohl bleibt es weiter zu prüfen, welche Aspekte von Funckes Arbeit bei Siedlungsplanungen in Polen (1940-1943), bei der Organisation Todt und bei der Reichsautobahn (1940-1945) evtl. einen Niederschlag in Halbe gefunden haben.⁶⁴ In gleichem Maße wäre das Oeuvre von Franz Ehmke, der 1956 die Planungsarbeiten für den Waldfriedhof von Funcke übernahm, zu befragen.

Die folgenden kurzen Blicke auf andere Friedhöfe⁶⁵ sollen helfen, den Blick für die Spezifika von Halbe zu schärfen. Auf den während des Ersten Weltkrieges oder in den Folgejahren angelegten deutschen Friedhöfen – beispielsweise in Frankreich (Abb. 18) – sind die Gräber in der Regel durch Holzkreuze markiert. Erst ab 1926 wurden auch Steinkreuze auf deutschen Friedhöfen in Frankreich gesetzt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden – besonders auf amerikanischen Friedhöfen in Frankreich – häufig Marmorkreuze errichtet (Abb. 19). Fast immer wurde dabei das Einzelgrab als solches gekennzeichnet wurde (auf Ausnahmen wie die „Totenburgen“ kann hier nicht eingegangen werden).

⁶⁰ Vgl. Georg Jakob Wolf: Münchener Waldfriedhof, Augsburg 1928; Nina A. Krieg: „Schon Ordnung ist Schönheit“. Hans Grässels Münchner Friedhofsarchitektur (1894 - 1929), ein 'deutsches' Modell? München 1990; Edelgard Voglmaier: Hans Grässel. Architekt und städtischer Baubeamter in München, 1860-1939, München 1994; Petra Preis: Er wurde zum Vorbild. Der Waldfriedhof in München, München 2004.

⁶¹ Susanne Karn: Freiflächen- und Landschaftsplanung in der DDR. Am Beispiel von Werken des Landschaftsarchitekten Walter Funcke (1907-87), Münster 2004 (Diss. Berlin, Universität der Künste, 2001), S. 36 (1948), S. 296 (1950) und S. 294 (1960). – Eine Einsichtnahme in diese Pläne, die sich in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz befinden (Teilnachlass Walter Funcke, Nr. 203, 240 und 241), konnte aus Zeitgründen leider nicht erfolgen.

⁶² Vgl. Bernd Weyergraf: Ausstellungskatalog Waldungen. Die Deutschen und ihr Wald (Akademie der Künste, Berlin, 20.9.-15.11.1987), Berlin 1987.

⁶³ Joachim Wolschke-Bulmahn: 1945-1995: Zur landschaftsarchitektonischen Gestaltung der Gedenkstätte Bergen-Belsen, in: Die Gartenkunst, Jg. 7, 1995, Heft 2, S. 325-340.

⁶⁴ Vgl. dazu Karn 2004 (wie Anm. 10), S. 31. – Zu analysieren wären in diesem Zusammenhang auch Funckes Schriften wie: Die Aufgaben des Garten- und Landschaftsgestalters insbesondere im Hinblick auf die Bodenreform, in: Max R. Wenner: Der städtische Hochbau, Berlin 1948, S. 19-20.

⁶⁵ Einen knappen, sehr allgemeinen Überblick liefert der rezente Aufsatz von Norbert Fischer: Der uniformierte Tod. Soldatenfriedhöfe, in: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal/Zentralinstitut für Sepulkralkultur (Hrsg.) Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung, Braunschweig 2003, S. 255-264.

Abb. 18: Deutscher Soldatenfriedhof in Frankreich (Erster Weltkrieg)

© Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel

Abb. 19: Amerikanischer Friedhof in Frankreich (Zweiter Weltkrieg),
Oise-Aisne bei Fère-en-Tardenois

Foto: Georg Willmann

reproduziert nach: Georg Willmann⁶⁶

Der englische Friedhof für die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges in Athen (Abb. 20) ist durch die Verwendung vergleichsweise kostbarer Materialien charakterisiert. Formal erkennen wir das Prinzip des barocken französischen Gartens, wie er im 17. Jahrhundert im Gefolge der Schlossparks etwa von Vaux-le-Vicomte oder Versailles prägend geworden war, d. h. große Regelmäßigkeit und maximale Naturbeherrschung – im Gegensatz zum englischen Landschaftsgarten, der im 18. Jahrhundert entwickelt wurde und in bewusstem Kontrast zu diesen geometrischen Formen das Ideal einer „natürlichen“ Landschaft verfolgte. Der französische Soldatenfriedhof in Cheppy (Zweiter Weltkrieg) (Abb. 21) veranschaulicht sehr gut die Prinzipien von Axialität, Symmetrie und Regelmäßigkeit.

Abb. 20: Britischer Soldatenfriedhof in Athen

Foto: Hartmut Blume

reproduziert nach: Georg Willmann⁶⁷

Abb. 21: Französischer Soldatenfriedhof in Cheppy

Foto: Georg Willmann

reproduziert nach: Georg Willmann⁶⁸

⁶⁶ Georg Willmann, *Kriegsgräber in Europa. Ein Gedenkbuch*, München 1980, S. 303.

⁶⁷ Ebd., S. 148.

⁶⁸ Ebd., S. 301.

Demgegenüber folgt das Gräberfeld des deutschen Soldatenfriedhofs von Langemark⁶⁹ (Abb. 22), gerade auch wegen des kurzen dichten Rasens und der hohen Eichen, dem Vorbild englischer Gärten oder Parks. Beim Waldfriedhof Halbe ist hingegen der Eindruck eines Waldes wesentlich stärker als der eines Parkes.

Abb. 23: Hochkreuzgruppe auf dem Waldfriedhof, Juli 2007

© Christian Fuhrmeister

Abb. 22: Deutscher Soldatenfriedhof in Langemark (Erster Weltkrieg)

Foto: Georg Willmann

reproduziert nach: Georg Willmann⁷⁰

An dieser Stelle sei kurz auf die Gruppen von (Symbol-)Kreuzen eingegangen die in Halbe (Abb. 23)⁷¹, ebenso wie in Langemark und zahllosen weiteren deutschen Soldatenfriedhöfen aufgestellt wurden. Sie erscheinen mir nicht nur deshalb ungeeignet, weil sie in der Zeitschrift des Volksbundes in den späten 1930er Jahren – sicherlich mit Kenntnis oder sogar auf Initiative von Robert Tischler, dem Chefarchitekten des Volksbundes von 1926 bis zu seinem Tod 1959 – als sinnfälliger Ausdruck einer Kampf- und Schicksalsgemeinschaft gedeutet wurden: Vereint stünden hier Mannschaften und Offiziere – kleinere und größere Kreuze –, vereint im Leben wie im Tod. In Halbe ist völlig unklar, warum diese Gruppen auf einigen Grabfeldern stehen – und auf anderen nicht. Es ist nicht klar, ob dort, wo die Symbolkreuze aufgestellt worden sind, deutsche oder russische Soldaten oder andere Kriegstote bestattet sind. Auf jeden Fall erscheint die militärische Symbolik einer deutschen Kampfgemeinschaft auf jenen Grabfeldern unangemessen, in denen russische Kriegsgefangene, ukrainische Zwangsarbeiter und deren Kinder – oder Zivilisten und Flüchtlinge – beigesetzt worden sind. Selbst wenn es christliche Häftlinge gewesen sein sollten, die hier bestattet wurden, erscheint die soldatisch geprägte Kreuzgruppe unpassend.

Die Gruppen von Symbolkreuzen in Halbe bestehen aus rotem Weserstandstein – und folgen damit einer seit den 1920er Jahren bestehenden Tradition der Verwendung gerade dieses Materials bei den Friedhofsanlagen des Volksbundes (Robert Tischler hatte familiäre Beziehungen zu einem Steinbruchbesitzer im Weserbergland; vgl. U-Boot-Ehrenmal Möltenort (1938) an der Kieler Förde). Die Entscheidung, in Halbe keine Granitkreuze zu errichten, wie in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, könnte ästhetisch begründet gewesen sein: Einerseits farblicher Gleichklang mit den rotgesprenkelten Grabplatten, andererseits – durch das dunkle, latent blutfarbene Material – Betonung des schwermütigen Charakters der Anlage.

⁶⁹ Vgl. Monika Kuberek: Langemark. Ein Soldatenfriedhof des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., unveröffentlichte Magisterarbeit Universität Marburg 1987; dies., Die Kriegsgräberstätten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, in: Michael Hütt u.a. (Hrsg.): Unglücklich das Land, das Helden nötig hat. Leiden und Sterben in den Kriegsdenkmälern des Ersten und Zweiten Weltkrieges, Marburg 1990, S. 75-90.

⁷⁰ Georg Willmann, Kriegsgräber in Europa. Ein Gedenkbuch, München 1980, S. 123.

⁷¹ Vgl. auch oben Abb. 17.

Abb. 24: KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, August 2007

Foto: Ulrich Fritz

© KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

Abb. 25: „Kriegsopferfriedhof“ im ehemaligen Kloster Arnsburg

Foto: Unbekannt

reproduziert nach: Georg Willmann⁷²

Das ‚Prinzip‘ der (Symbol-)Kreuzgruppe kennt unterschiedliche Erscheinungsformen. So wurden auf den Feldern mit Massengräbern in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg in den Jahren 1957 bis 1960 – also ungefähr parallel zur Planungs- und Entstehungszeit des Waldfriedhofs Halbe – ebenfalls vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ebenfalls Kreuzgruppen aufgestellt (Abb. 24). Die Kreuze in Flossenbürg bestehen mit hoher Wahrscheinlichkeit aus dem Granit der umliegenden Steinbrüche (deren Vorkommen ja 1938 der Grund für die Errichtung eines KZ durch die SS-eigenen DESt [Deutsche Erd- und Steinwerke] GmbH gewesen war).⁷³

Auch auf einem Massengrab im ehemaligen Kloster Arnsburg (Abb. 25) wurden Symbolkreuze errichtet, und zwar sowohl als Einzelkreuze, als Doppelkreuze und in der weit verbreiteten Dreiergruppe (auf dem ähnlich deutschen Soldatenfriedhof in La Cambe in Frankreich sogar in Fünferreihen). Diese Variation verstärkt den Eindruck einer Anthropomorphisierung der Kreuze: sie wirken wie Menschen auf einem Feld – der nächste Schritt ist ihre Wahrnehmung als Klappzielscheiben, wie sie zu Übungszwecken auch bei der Bundeswehr eingesetzt werden.

Abb. 26: Zusammenstellung von vier Grabplatten, Juli 2007

© Christian Fuhrmeister

Betrachtet man die oben bereits kurz erwähnten Granitplatten auf den Gräbern (Abb. 26) näher, kann man sich des Eindrucks einer bewussten Gleichförmigkeit nicht erwehren: Indem die Orte der Beisetzung aller Toten und aller hier Bestatteten – seien sie namentlich bekannt oder nicht –, aller Opfer-

⁷² Ebd., S. 271.

⁷³ Vgl. exemplarisch Paul B. Jaskot: *The architecture of oppression. The SS, forced labor and the Nazi monumental building economy*, London (u.a.) 1999, passim; Christian Fuhrmeister: *Beton, Klinker, Granit. Material Macht Politik - Eine Materialikonographie*, Berlin 2001, S. 272-275.

gruppen mit denselben, in Größe und Farbigkeit nur minimal variierenden Platten gekennzeichnet wurden, wird Heterogenes verschliffen, werden individuelle Besonderheiten aufgehoben, bis hin zur Uniformität – und das bei denkbar unterschiedlichen Lebensgeschichten und Todesumständen. Auch die am 8. Mai 2004 eingeweihten Namenssteine für die Opfer des NKWD-Lagers Ketschendorf folgen übrigens diesem Schema der schwarzen Schrift auf rotgesprenkeltem Granit.

Abb. 27: Privates Gedenkzeichen auf dem Waldfriedhof, Juli 2007
© Christian Fuhrmeister

Bemerkenswert erscheint mir, dass einige Friedhofsbesucher in Halbe gerade die Inschrift „Unbekannt“ – ob mit oder ohne Datumsangabe – als eine Art Projektionsfläche für ihre eigene Befindlichkeit zu nutzen suchen: So wird die Grabstelle eines nicht bekannten Toten ostentativ mit einem Kranz geschmückt, der eine kleine, in Plastikfolie eingeschweißte Fahne – eine fiktive Trikolore in blau, weiß und rot – trägt. In unverkennbarer Wendung gegen die so genannte Wehrmachtsausstellung lautet die Widmung dieser Trikolore: „Ruhm und Ehre unseren gefallenen Kameraden“ (Abb. 27). In gewisser Weise scheint die Homogenisierung der in Halbe Bestatteten Deutungsversuche in Form solcher subjektiven Aneignungen und persönlichen Akzentsetzungen geradezu hervorzurufen.

Abb. 28: Postkarte (Vorderseite)
© Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel

Abb. 29: Postkarte (Rückseite)
© Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel

Wie sieht dagegen die offizielle Deutung des Waldfriedhofs – bzw. das Selbstbild des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge – aus? Betrachten wir *die* Postkarte des Waldfriedhofs (Abb. 28), sehen wir eine Collage aus fünf Elementen:

- links oben die Figur der „Trauernden“, eingeweiht am 22. Juni 2001, gestiftet vom Förderverein Gedenkstätte Halbe e.V.
- darunter das Mahnmal von 1960 (dessen zwischen Pylon, Obelisk und Strebepfeiler changierende Beschaffenheit von Form und Material mich sowohl an Denkmäler des Nationalsozialismus denken lässt als auch an die KZ-Gedenkstätte Buchenwald; das Mahnmal ist in sich eine Mischform von Pylon mit Feuerschale und Altar mit Opferschale)
- rechts oben ein Grabfeld (ältere Aufnahme, noch mit pultartig geneigten Kissensteinen)
- darunter eine Figur im Informationsraum
- und schließlich eine Aufnahme wohl vom 8. Mai 2004.

Diese Postkarte kann meines Erachtens als Versuch gelesen werden, die Heterogenität der Opfergruppen und die Heterogenität des Waldfriedhofs zu verringern, indem drei Gedenkzeichen als Projektionsflächen angeboten werden. Das *patchwork* von drei Bezugsobjekten für Trauer, Erinnerung und Gedenken entbehrt jedoch nicht der Beliebigkeit. Der rückwärtige Text der Postkarte wiederholt die Tendenz der Vereinheitlichung, indem dort pauschal von „28.000 Kriegsopfern des Zweiten Weltkrieges“ die Rede ist (Abb. 29).

Den drei eben genannten Deutungsangeboten tritt de facto ein viertes hinzu, das hölzerne Hochkreuz. Um dieses Kreuz gab es immer wieder Auseinandersetzungen (verschiedene Initiativen, u. a. Dibelius 1951, Martin Niemöller 1961,⁷⁴ Ernst Teichmann passim); errichtet wurde es nach 1989. Ohne Inschrift und ohne Erläuterung, steht das Kreuz zwar zentral, doch ohne Botschaft zwischen dem Mahnmal und der „Trauernden“.

Berücksichtigt man zudem die geradezu groteske Selbstdarstellung der Künstlerin Yrsa von Leistner im Informationsraum, mit separater Bronzetafel und Doppelsignatur, d.h. mit dezidiert ‚künstlerischer‘ Unterschrift und mit einer Wiederholung des Namens in Druckbuchstaben, stehen wir einem ausgesprochen merkwürdigen und extrem disparaten – gleichwohl historisch gewachsenem – Ensemble von Deutungsangeboten gegenüber. Mir scheint, dass sich in diesen so unterschiedlichen Gedenkzeichen verschiedene Pendelbewegungen der Deutung – und der Instrumentalisierung – der Kriegstoten materialisiert haben; die verschiedenen Gedenkzeichen sind selbst markante Zeugnisse, wer wann welche Botschaft mit dem Waldfriedhof Halbe verband.

Im Informationsraum erinnert ein weiteres kleines Kreuz an Ernst Teichmann; schräg gegenüber befindet sich eine Pinnwand, davor ein Tisch mit Broschüren und Infomaterial des Volksbundes (Abb. 30).

Abb. 30: Informationsraum in der „Schutzhütte“, Juli 2007
© Christian Fuhrmeister

Abb. 31: Suchanfrage im Informationsraum, August 2008
© Jörg Waßmer

⁷⁴ Vgl. Potratz/Stark 1997 (wie Anm. 5), S. 50.

An der Pinnwand sind verschiedene Suchanfragen von Angehörigen angebracht, darunter auch eine nach dem Kommandeur der 11. SS-Freiwilligen-Division Nordland (Abb. 31).

Ich komme zum Schluss. Im hinteren Bereich des Waldfriedhofs, in der Nähe des Pumpenhauses, lagern alte und neue Grabsteine und -platten, sowie weitere neue Kreuze aus Wesersandstein, die offenbar bereits für die Aufstellung vorgesehen sind.

Natürlich waren pragmatische Gründe für die Beseitigung der alten Grabsteine (Abb. 32) maßgebend: Die geringe Witterungsbeständigkeit des weicheren Sandsteins, das Bröckeln der Kanten, führte dazu, dass auch die Inschriften unleserlich wurden. Gleichzeitig geht aber mit dem Wechsel von der handwerklichen zur industriellen Steinbearbeitung auch ein Verlust einher, ein Verzicht auf die individuelle, einzigartige Formung des Materials (hochstehende leere Fläche = für das noch zu eruierende Geburtsdatum freigelassen).

*Abb. 32: Alte Grabsteine auf der Lagerfläche des
Waldfriedhofs Halbe, Juli 2007
© Christian Fuhrmeister*

Natürlich sind für den Volksbund mit der Wahl von Granit keine ideologischen Gesichtspunkte verbunden. Ich möchte dennoch auf die hochgradige ideologische Besetzung des Materials Granit im Nationalsozialismus hinweisen und auch den Umstand erwähnen, dass der von Hitler geplante Triumphbogen an der Berliner Nord-Süd-Achse die Namen aller im Ersten und Zweiten Weltkrieg gefallenen deutschen Soldaten in Granit tragen sollte.

Herr Morsch hatte mich im Vorfeld auch um eine Stellungnahme zum Kriegerdenkmal des Ersten Weltkriegs (Abb. 33) gebeten. Es handelt sich um ein für den gesamten norddeutschen Raum sehr typisches Exemplar, besteht es doch aus Findlingen, an denen eine Inschrift/Tafel befestigt wurde. Typisch sind auch die sogenannte „Zement-Krampfadern“, d.h. die von Künstlern und Architekten heftig kritisierte Praxis, Fugen und Hohlräume der Blöcke einfach mit Beton oder Zement zu verschließen. Ungewöhnlich – und wohl späteren Datums – sind nur die Blumenschalen.

Abb. 33: Kriegerdenkmal (Erster Weltkrieg) in Halbe, August 2008
© Jörg Waßmer

Abb. 34: Kriegerdenkmal in Teupitz, Juli 2007
© Christian Fuhrmeister

Im Unterschied zum Kriegerdenkmal von Teupitz (Abb. 34), das direkt in der Ortsmitte liegt und kürzlich renoviert wurde, ist das Denkmal am Friedhof in Halbe ästhetisch zurückhaltender, auch in der Ikonographie, denn in Teupitz ist doch ein deutliches Spannungsverhältnis zwischen der Inschrift, dem Eisernen Kreuz und der Bekrönung mit den Insignien von Kaiser Wilhelm zu konstatieren.

Ich fasse zusammen. Die den Waldfriedhof Halbe kennzeichnenden Widersprüche und Gegensätze, und besonders die Vielfalt der Opfergruppen – nämlich: Wehrmacht, Waffen-SS, Volkssturm, HJ, Flüchtlinge und Zivilisten, Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene, Deserteure und Überläufer zur Wlassow-Armee, Organisation Todt, Kuban-Kosaken, Häftlinge des NKWD-Lagers Ketschendorf, ... – sollten betont, nicht verschleiert werden.

Um den Waldfriedhof zu einem Lernort⁷⁵ zu machen, der exemplarisch deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts veranschaulicht, bedarf es vielfältiger Informationen. Der Vorplatz ist aus meiner Sicht ideal für die Anbringung von Metalltafeln, die kurz die Kesselschlacht, aber vor allem die verschiedenen Bestattetenengruppen erläutern. Schließlich wäre auch die Gestaltungsgeschichte des Waldfriedhofs selbst eine knappe Darstellung wert.

⁷⁵ Nachtrag: Ohne nähere Erläuterung im redaktionellen Teil zeigt das Cover der Zeitschrift „Stimme und Weg“ in der Ausgabe Juli 2008 (Heft 3/2008) eine junge Frau, die eine weiße Nelke an einem Grab niederlegt, mit der Überschrift „Waldfriedhof Halbe: ein Lernort der Geschichte“, siehe http://www.volksbund.de/downloads/schon_gelesen/stimme_und_weg/sw_3_08.pdf.

Dieter Hübener

Der Umgang mit dem Waldfriedhof Halbe aus denkmalpflegerischer Sicht

Sichtweise und Handeln des Denkmalpflegers im Umgang mit einem Denkmal ganz allgemein werden durch den Schutzgegenstand selbst im Kontext mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bestimmt. Die denkmalrechtliche Grundlage seines Agierens – in der Regel Feststellung der Denkmaleigenschaften eines Objektes, die Wertzuschreibung oder fachliche Begleitung bei Maßnahmen in der Praxis – bildet das gemäß der Kulturhoheit der Länder jeweils geltende Denkmalschutzgesetz.

Der im Wesentlichen in den 1950er Jahren entstandene Waldfriedhof Halbe war nicht Resultat einer „gewollten“ Denkmalsetzung. Entstehungsprozess und das verdienstvolle Wirken des Pfarrers Ernst Teichmann in diesem wurden ja bereits in der ersten Anhörung der Arbeitsgruppe und in der Literatur thematisiert.⁷⁶ Für ein besseres Verständnis des speziellen denkmalpflegerischen Anliegens scheinen daher einige ergänzende Ausführungen zum denkmalrechtlichen „Werdegang“ des Waldfriedhofs Halbe ebenso geboten wie zu den Intentionen seiner Urheber.

Mehr als zwei Jahrzehnte nach den ersten Umbettungen im Jahre 1951 blieb der Friedhof von staats-offizieller Seite eher unbeachtet. Mitte der 1970er Jahre wurde ihm scheinbar unversehens größere Aufmerksamkeit zuteil. Erhellend für die plötzliche Schutzwürdigkeit des Waldfriedhofs in den 1970er Jahren mag ein Schreiben des damaligen Rates des Kreises Königs Wusterhausen vom 29. Dezember 1975 sein. Darin wurde der Gemeinde Halbe mitgeteilt, dass der Rat des Bezirkes Potsdam aufgrund des neuen Denkmalpflegegesetzes der DDR vom 19. Juni 1975 erwogen habe, den Waldfriedhof Halbe als Mahn- und Gedenkstätte in die Bezirksdenkmalliste aufzunehmen. Die dort ruhenden Opfer sollten „den zukünftigen Generationen Mahnung und Verpflichtung für eine bessere und friedfertige Zukunft sein.“ Die Listeneintragung wurde am 17. Juni 1976 vollzogen und urkundlich (Denkmalerklärung) am 21. Oktober 1981 bestätigt. Mit der Aufnahme in die Bezirksdenkmalliste, Kategorie II Denkmale zu bedeutenden historischen Ereignissen, erhielt der Friedhof nunmehr zumindest formal den Status eines Denkmals mit überregionaler Bedeutung.

Vertreter des Instituts für Denkmalpflege der DDR suchten den historischen Ort, damals noch als Zentralwaldfriedhof bezeichnet, am 14. Mai 1987 auf. In einem Vermerk dazu wurde festgestellt: „Charakter bestimmend ist der heutige, stark ausgelichtete Kiefernaltbestand mit einer kräftigen Birken durchsetzung. Schwerpunktmäßig, besonders im zentralen Teil, stehen Douglasien, Bergfichten und Wacholder. In geringem Umfang haben sich Eichen, Rotbuchen, Wildrosen und Rhododendron als Laubgehölze entwickelt. Von der ursprünglichen Grabpflanzung sind noch Bestände an Heidekraut und einige Blütenstauden vorhanden. (Fremdgehölze, die nicht dem Charakter der Anlage entsprechen, sind Blaufichten, Zierwacholder, Zuckerhutfichten. Sie sollten wieder entfernt werden.)“⁷⁷ Am Ende des Vermerks wurde der allgemeine Pflegezustand des Friedhofes mit gut bewertet.

Als Bestandteil der letztgültigen DDR-Denkmalliste wurde der Waldfriedhof Halbe mit Inkrafttreten des BbgDSchG vom 22. Juli 1991 gemäß § 34 in das Verzeichnis der Denkmale des Landes Brandenburg übernommen (Abb. 35 bis 37).

⁷⁶ Vgl. dazu u. a. Pietsch, Herbert/Potratz, Rainer/Stark, Meinhard (Hrsg.): Nun hängen die Schreie mir an. Halbe. Ein Friedhof und seine Toten, Berlin 1995; Mückler, Jörg/Hinderlich, Richard: Halbe – Bericht über einen Friedhof, Woltersdorf/Schleuse 1997; Potratz, Rainer/Stark, Meinhard (Hrsg.): Ernst Teichmann, Pfarrer vom Waldfriedhof Halbe. Briefe und Aufzeichnungen 1950 bis 1953, Potsdam 1997. Irreführend die Bezeichnung „Park- und Waldfriedhof“ von Andrea Mack in: Offenes Land im Dahmeland. Jahrbuch 2004, Prieros 2004, S. 81-84.

⁷⁷ Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Registratur, Objektakte Waldfriedhof Halbe, Vermerk vom 15. Mai 1987.

Abb. 35 bis 37: Waldfriedhof Halbe, August 1991

Fotos: Dieter Möller

*© Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und
Archäologisches Landesmuseum*

In diesem Zusammenhang hatte die Denkmalfachbehörde zu prüfen, ob die für eine Eintragung erforderlichen gesetzlichen Voraussetzungen (geschichtliche, wissenschaftliche, technische, künstlerische, städtebauliche oder volkskundliche Bedeutung) in ausreichendem Maße vorlagen. Diese Frage war schließlich aufgrund der erheblichen geschichtlichen, einschließlich gartenhistorischen Bedeutung, die nachstehend noch skizzenhaft darzustellen ist, zu bejahen.

Der Waldfriedhof Halbe geriet erst Ende der 1990er Jahre wieder stärker in das Blickfeld der institutionalisierten Denkmalpflege. Konkreter Anlass war ein beim Landkreis Dahme-Spreewald eingereichter Antrag, der darauf abzielte, „den mit tausenden nackten Steinplatten bestückten Kiefernhaain aus seiner beklemmenden Starre heraus zu einem würdevollen, dabei anziehenden lebendigen Ehrenhaain zu formen.“⁷⁸ Konstatiert wurde an anderer Stelle des Antrags, dass es gelungen sei, erste „Oasen“ zu schaffen und Besucher die Möglichkeit hätten, „schon mit einer Einpflanzung oder nur einem Blumenstrauß einen Beitrag zur Verschönerung“ zu leisten. Auf weitere Einzelheiten zur beabsichtigten Anlage von so genannten Inseln mit Krokussen, Hyazinthen und Tulpen in Kreuz- oder Halbmondform sowie zur Schaffung neuer Grabzeichen soll hier verzichtet werden. Wie immer man diesen Antrag auch bewerten mag – die Denkmalbehörden waren zu einer Stellungnahme verpflichtet, die zu beurteilen hatte, inwieweit die geplanten Maßnahmen den Friedhof als Denkmal in seiner Substanz oder seinem Erscheinungsbild verändern oder beeinträchtigen würden.

Die nochmalige intensivere Beschäftigung mit der Planungs- und Entstehungsgeschichte des Waldfriedhofs förderte interessante Details zutage, die das Wissen um diesen vertieften und eine differenziertere Bewertung ermöglichten. Zumindest erstaunlich ist, dass die staatlich zuständigen Stellen nach anfänglichem Zögern durchaus zu einem größeren auch finanziellem Engagement bereit schienen. So wurden in die Planung und Gestaltung Persönlichkeiten einbezogen, deren fachliches Können

⁷⁸ Ebenda, Antrag vom 26. Oktober 1999.

und politisches Engagement zweifelsfrei waren. Da wäre zunächst der Landschaftsarchitekt Walter Funcke⁷⁹ zu nennen.

Er hatte sich ab 1929 im Büro Foerster-Mattern-Hammerbacher fachlich ausweisen können. Seit Herbst 1931 war er Mitglied der KPD und deshalb 1933 mehrere Monate im KZ Oranienburg inhaftiert. Susanne Karn führt in ihrer auf der Dissertation von 2001 beruhenden Publikation über Funcke an, dass dieser sich schon 1948, kurz nach seiner Rückkehr nach Potsdam, u. a. mit Planungen für den Soldatenfriedhof Halbe beschäftigt habe.⁸⁰ Einen Beleg dafür oder Hinweise auf Auftraggeber und dergleichen führt sie leider nicht an. Funcke selbst resümiert in einem am 15. August 1982 verfassten Lebenslauf: „1945 - Vorerst beginnend mit der Planung von Friedhöfen für die umliegenden Dörfer, dabei gegen die übliche Gestaltung und Hervorhebung der Einzelgräber, sondern Betonung des Gemeinsamen und Bekämpfung der aus der Klassengesellschaft übernommenen Hervorhebung des Einzelnen.“⁸¹ Der Waldfriedhof Halbe wird von ihm namentlich allerdings nicht erwähnt.

Erste uns bekannte schriftliche Nachweise Funckes zum Thema Halbe sind ein Vorentwurf vom 29. September 1950 und ein auf den 27. November 1950 datierter Pflanz- und Belegungsplan. Überliefert ist auch eine „Baubeschreibung zum Vorprojekt Halbe“ vom 13. November 1951. Darin heißt es:

„Der Waldfriedhof Halbe liegt in einem Kiefernforstgebiet in der Nähe des Dorfes Halbe auf einer nach Norden leicht abfallenden Höhe. Die Begrenzung dieser Höhe bildet eine Mauer mit Schutzhütte und eine Plastik, die eine Mahnung an den imperialistischen Krieg und wie solche zu verhindern sind, zum Ausdruck bringt.

Im Anschluss an die Mauer und Schutzhütte wird die Begrenzung des eigentlichen Friedhofes durch eine 2-2,5 m hohe natürliche Hecke aus Wildrosen fortgesetzt.

Die Gestaltung des Gesamtgeländes wird mit den Pflanzen, die im Wesentlichen hier in der Landschaft vorkommen, durchgeführt. Und zwar ist daran gedacht, die Belegungsflächen als Birkenhain zu überpflanzen, im Gegensatz zu dem ringsum zu belassenen Kiefernforst.

In den Belegungsflächen und auch in den in dem Plan angegebenen Lichtungen wird der Kiefernbestand so weit erhalten, wie es aus technischen Gründen möglich ist.

Für die Aufschließung des Geländes werden nur die notwendigsten Wege angelegt, die leicht befestigt werden. Die Gräberflächen werden mit Wildgräsern angesamt und mit einigen Wildstauden und Sträuchern wie Lupinen, Fingerhut, Ginster und Ähnliches, dem hainartigen Charakter entsprechend, in lockerer Anordnung gesetzt. Die übrigen Flächen werden mit Wildgräsern und Lupinen in größeren Flächen angesamt.

Der Pflegeaufwand ist bei Durchführung der Maßnahmen in dieser Form auf ein Minimum beschränkt.“⁸²

Aus der Konzeption Funckes wird ersichtlich, dass er einerseits fest in Strömungen der Gartenkultur der 1920er bis 1940er Jahre verwurzelt war (Landschaftsverbundenheit, Kontinuität des Heidemotivs, Schutzhütte) und auch Traditionslinien der Friedhofsreformer aufgriff.⁸³ Andererseits machte er aber

⁷⁹ Zwischen 1947 und 1954 zeichnete Funcke für folgende Arbeiten (Auswahl) verantwortlich: Planungen für die Gartenschau „Erfurt blüht“, Cyriaksburg (1947-50); Restaurierung der Goethegärten in Weimar (1948); Grünplanung für die Schwerpunktsiedlung Henningsdorf (1949); Untersuchung der Grünstruktur Potsdams (1950); Fürstenberg EKO-Perspektivplanung, Einzelobjekte (1952); Bogensee, Jugendhochschule-Vorentwurf, Lehrgebäude, Wohnbauten (1952); Ludwigsfelde, Werkswohnungsbau, Grünflächenplanung (1952); Potsdam, Staudensichtungsgarten Freundschaftsinsel (1952-55); Potsdam-Babelsberg, Kultur- und Sportpark (1953-57); Eisenhüttenstadt, Straßenbepflanzung und Friedhof (1954).

⁸⁰ Vgl. Karn, Susanne: Freiflächen- und Landschaftsplanung in der DDR. Am Beispiel von Werken des Landschaftsarchitekten Walter Funcke (1907-87), Münster 2004, S. 36.

⁸¹ Der Nachlass Walter Funckes ist in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin einsehbar.

⁸² Amt Schenkenländchen, Gemeinde Halbe, Bauakte Waldfriedhof.

⁸³ Vgl. Karn, Susanne: Freiflächen- und Landschaftsplanung, S. 264 ff. Dazu auch Gröning, Gert/Schneider, Uwe: Nationale und regionale Tendenzen in der Gartenarchitektur Deutschlands nach 1900: Das Beispiel des Heidemotivs. In: Dieselben (Hrsg.): Gartenkultur und nationale Identität: Strategien nationaler und regionaler Identitätsstiftung in der deutschen Gartenkultur, Worms 2001, S.135-145.

aus seiner politischen Überzeugung keinen Hehl und verwies dezidiert auf die geplante Antikriegsplastik, für die er bei geplanten Gesamtkosten von rund 360.000 DM immerhin 50.000 DM veranschlagte.

Etwa zeitgleich beschäftigte sich mit dem Projekt Soldatenfriedhof Halbe ein Bildhauer und Kommunist, der gerade von Wien in die DDR umgesiedelt war. Fritz Cremer beteiligte sich mit dem Entwurf eines Antikriegsdenkmals für den Halber Soldatenfriedhof an einem Wettbewerb und wurde dafür 1951 mit einem 1. Preis ausgezeichnet.⁸⁴ Eine offizielle Auftragsbestätigung blieb jedoch aus, so dass es beim Modell blieb. Das Bemerkenswerte daran, einer Drei-Figuren-Gruppe war die offensichtliche Verarbeitung von Einzelmotiven der kurz zuvor in Wien geschaffenen Werke. Ein stehender Soldat mit Gewehr erinnerte an die Figur des nicht ausgeführten Budapester Antikriegsdenkmals (1949) und an das Relief „Widerstand“ (1948). Vor einer in einen großen Mantel oder in ein großes Tuch gehüllten Frauengestalt war ein stürzender, auf die Knie gesunkener Mann angeordnet. Dieser variierte den „Geschlagenen“ (1949), mit dem Cremer motivisch an seine stürzenden und sterbenden Soldatenfiguren der 1930er Jahre anknüpfte und der im „Gestürzten“ der Buchenwald-Gruppe und in der Alternativ-Figur des Berliner „Spanienkämpfers“ nachwirkte. Eng verwandt mit ihr ist ebenso die Relieffigur des Denkmals für die NS-Opfer im steiermärkischen Knittelfeld 1950, das allerdings erst 1953 eingeweiht wurde. Bedauerlicherweise waren Unterlagen zum Wettbewerb Soldatenfriedhof Halbe oder Informationen, warum die Plastik Cremers nicht zur Ausführung gelangte, bislang nicht auffindbar.

Wenige Jahre nach dem Beginn der Bauarbeiten für den Friedhof schied Walter Funcke als Chefarchitekt aus dem Industriebahnbau aus (Abb. 38 bis 40). Sein Nachfolger Franz Ehmke, Projekt-Ingenieur im Entwurfsbüro für Industriebahnbau Berlin, stellte am 10. September 1956 fest:

Abb. 38: Das alte Eingangstor zum Waldfriedhof, 1957

Foto: Privater Leihgeber

reproduziert nach: Pietsch/Potratz/Stark⁸⁵

Abb. 39: Postkarte vom Waldfriedhof, 1950er Jahre

Foto: Privater Leihgeber

reproduziert nach: Pietsch/Potratz/Stark⁸⁶

Abb. 40: Waldfriedhof, 1950er Jahre

© Bundesarchiv (Bild183-32951-00041)

⁸⁴ Brüne, Gerd: Pathos und Sozialismus. Studien zum plastischen Werk Fritz Cremers, Weimar 2005, S.109 ff.

⁸⁵ Pietsch, Herbert/Potratz, Rainer/Stark, Meinhard (Hrsg.): Nun hängen die Schreie mir an. Halbe. Ein Friedhof und seine Toten, Berlin 1995, S. 67.

⁸⁶ Ebd., S. 68.

„An der Anlage des Friedhofes wurde seit dem Jahre 1951 auf der Grundlage eines Projektes des damaligen VVB Industrie-Entwurf, Abt. Grünplanung gearbeitet. Die durch langwierige Umbettungsarbeiten begründete Länge der Bauzeit sowie die extremen schlechten Klima- und Bodenverhältnisse erfordern jetzt eine zusammenhängende Überarbeitung des gesamten Geländes. Dazu kommt gleichzeitig noch die Bearbeitung der Erweiterungsflächen. Im Wesentlichen ist die Aufgabe in der Ergänzung und Überarbeitung der Pflanzungen und Aussaaten zu sehen. In geringfügigem Maße werden die Wegeführungen korrigiert. Des Weiteren sind die vorhandenen Trockenmauern zu erneuern. Diese Notwendigkeit ergibt sich aus der Tatsache, dass die verwendeten Rüdersdorfer Kalksteine durch Frosteinwirkung sehr stark zerstört wurden und die Haltbarkeit der Mauern schon für die nächsten Jahre in Frage gestellt ist.

Im Hinblick auf die Pflanzungen und Ansaaten ist im Einzelnen folgendes vorgesehen: Verbesserung der bestehenden Wildrasenflächen durch Übermischen mit Kompost sowie Nachsaat einer entsprechenden Grassamenmischung.

Allmähliche Umwandlung der Zierrasenflächen auf den Grabfeldern zu dauerhaften und wüchsigen Wildrasenflächen durch Nachsaat entsprechender Wildrasenmischung.

Grasansaat auf den Grabwegen.

Ergänzung und Vervollständigung (Erweiterungsgelände) der Gehölz- und Laubbaum-(Heister) Unterpflanzungen.

Pflanzung weitläufiger Heideflächen.

Staudenpflanzung zur farbigen Belebung des Friedhofes, vor allem am Fuß der zwei langgezogenen Trockenmauern unterhalb der Einzelgräberfläche sowie am Platz an der Schutzhütte.

Verpflanzung der Laub- und Nadelgehölze von den sogenannten ‚Mustergrabfeldern‘ (Juniperus communis, Wacholder in Gruppen beiderseits des Hauptzugangsweges).

Zu Steinarbeiten:

Die zwei Trockenmauern unterhalb der Einzelgrabflächen werden in derselben Form neu aufgebaut.

Die Stütz- und Brüstungsmauer am Platz vor der Schutzhütte wird nicht mehr trocken, sondern in Kalkmörtel aufgebaut. Dabei wird die Linienführung etwas korrigiert und die Maueroberkante zur Schutzhütte hin bis unter die Dachtraufe hochgezogen.

Das Eingangstor wird in der ursprünglichen Form des Projektes neu aufgebaut. Zum Gemeindefriedhof hin wird ein einfaches Tor aus zwei Pfeilern mit einer schmiedeeisernen Tür errichtet.

Alle Mauern werden nicht mehr in Rüdersdorfer Kalkstein, sondern in rotem Magdeburger Sandstein ausgeführt. Damit wird ein einheitliches Bild des Steinmaterials geschaffen, da die neuen Grabsteine (außerhalb des Projektes) ebenfalls aus rotem Sandstein hergestellt werden. Für die Mauer an der Schutzhütte liegt eine statische Berechnung vor, die auf Wunsch des Auftraggebers zur Verfügung steht.

Für die Pflanzarbeiten konnte kein bis ins Detail gehender Pflanzplan hergestellt werden, da die Arbeiten unter besonderer Berücksichtigung der gegebenen örtlichen Verhältnisse nach Angaben des Projektanten auf der Baustelle ausgeführt werden müssen.“⁸⁷

Das in den 1950er Jahren entstandene Bild des Waldfriedhofes Halbe sollte auch in der folgenden Zeit Bestand haben. Ergänzt wurde es durch ein im November 1960 eingeweihtes Mahnmal mit der appellativen, gar nicht so kämpferischen Inschrift: „Die Toten mahnen für den Frieden zu leben“.

⁸⁷ Amt Schenkenländchen, Gemeinde Halbe, Bauakte Waldfriedhof.

Fazit

Der Waldfriedhof Halbe ist aufgrund seiner überregionalen geschichtlichen einschließlich gartenhistorischen Bedeutung ein Denkmal, das es in seiner überkommenen Gestaltung und Erlebbarkeit zu erhalten gilt. Auch wenn die ursprüngliche Konzeption des Waldfriedhofs Halbe nicht vollständig zur Ausführung gelangte (Plastik), das Erscheinungsbild des Friedhofs in der Folgezeit durch natürlichen Alterungsprozess bei Stauden und Gehölzen oder bewussten Eingriffen in die Substanz (Grabzeichen, Schutzhütte) einigen Veränderungen unterworfen war – Struktur und der schlichte Charakter einer der größten in der DDR angelegten Kriegsgräberstätten blieben im Wesentlichen auch nach dem Ende des politischen Systems bis heute bewahrt.

Abb. 41 und 42: Neue Grabsteine und Blumenschmuck, 2007

Fotos: Dieter Hübener

© Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum

War die Ausgangssituation in den 1990er Jahren relativ schwierig, so scheint die gegenwärtige, nunmehr gesteuerte Entwicklung auf gutem Wege. Fällungen und Rodungen, die der Wiederherstellung des Waldcharakters dienen, sind auch aus fachbehördlicher Sicht zu begrüßen. Bei künftigen Umbettungen sollte wie bisher das Freihalten der Lichtung westlich des Hauptweges oberhalb der Trockenmauern – elementarer Bestandteil der Friedhofskonzeption – respektiert werden. Individuelles Gedenken durch Angehörige oder Freunde der Bestatteten sollte in Blumenform möglich sein. Dem Charakter des Waldfriedhof nicht dienlich dagegen ist die „Vergärtnerung“ (Abb. 41 und 42) – individuelle Anpflanzungen, weiterer bildkünstlerischer Schmuck und symbolische Aufladungen sind möglichst zu vermeiden. Bei allen Einzelmaßnahmen zeigt sich immer wieder, der Umgang mit dem Friedhof erfordert ein Gesamtkonzept. Darin muss auch der städtebauliche Aspekt, d. h. der Friedhof als Teil der Ortsgestaltungskonzeption im Sinne der informellen Planung, seinen Platz finden.

Insa Eschebach

Der Waldfriedhof Halbe: Gestaltung und Bildprogramm

Meinem Beitrag voran gestellt sei eine Ansicht von Särgen aus Pappe, wie sie der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge nutzt, um aufgefundene menschliche Überreste zu bestatten. Die Aufnahme zeigt einige von insgesamt 79 Behältnissen an ihrem Aufbewahrungsort, bevor sie Ende Juli 2007 auf dem Waldfriedhof Halbe im Rahmen einer Feier beigesetzt wurden (Abb. 43).

Abb. 43:

*Särge des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge
auf dem Waldfriedhof Halbe, Juli 2007*

© Horst Mahnecke

Bei Friedhöfen wie dem Waldfriedhof Halbe geht es ganz zentral um diese Behältnisse, um die darin enthaltenen menschlichen Überreste – die aber in der Ordnung, die das Gedenken schafft, in der Regel gerade nicht zu sehen sind. Friedhöfe, insbesondere Soldatenfriedhöfe, stellen eine Einheit her, sie schaffen eine Gleichförmigkeit. Das geschehene Unheil des gewaltsamen Todes und des Massensterbens soll durch Bestattung und Akte der Totenehrung zurück in eine zivilisatorische Ordnung gebracht werden, in eine kognitive Matrix, die das Geschehene gewissermaßen entdramatisiert und perspektivisch annehmbar macht. Eben dieses Interesse dokumentiert sich noch in dem Begriff des „Gefallenen“, wie Heinrich Böll 1957 schrieb: „Die wenigsten sind plötzlich vom Leben zum Tode gekommen, auf eine Art, die man mit dem Wort ‚gefallen‘ auszudrücken versucht.“ Der Begriff des „Gefallenen“ sei eine „amtliche Täuschung“, erfunden, um eine „Plötzlichkeit“ des Getötetwerdens vorzutäuschen,⁸⁸ um den militärischen Tod letztlich als etwas Erträgliches erscheinen zu lassen.

Tatsächlich aber wird durch das, Soldatenfriedhöfen und auch dem Waldfriedhof Halbe eigene, uniforme Gestaltungsprinzip die eigentliche Vielfalt der Toten und ihrer Erfahrungen eingeebnet und zum Verschwinden gebracht. Denn es handelt sich bei den mittlerweile wohl um die 28 000 in Halbe bestatteten Toten eben gerade nicht um eine uniforme Masse, um eine homogene Gruppe, die im Kollektivsingular anzusprechen wäre. Wie durch ein Brennglas wird auf diesem Friedhof deutsche Gesellschaftsgeschichte der letzten Kriegsphase konkret. Die damals beteiligten Generationen wussten und wissen das auch. Aber ähnlich wie an anderen Orten des Massensterbens – beispielsweise Orte ehemaliger Konzentrationslager – erklären sich die Gräber und Grabanlagen heute nicht mehr von selbst. Vor dem Hintergrund des Generationenwechsels werden diese Stätten zunehmend erklärungsbedürftig.

Konzeptionelle Überlegungen zu einem künftigen Umgang mit dem Waldfriedhof Halbe sollten daher von einem doppelten Erklärungsbedarf ausgehen: Wenn man an diesem Friedhof deutsche Gesellschaftsgeschichte der letzten Kriegsphase deutlich machen will, sollte es erstens um die historischen Ereignisse und damit um die Toten selbst gehen, um die Menschen und Personengruppen – ich zähle

⁸⁸ Böll, Heinrich, Heldengedenktage, in: Ders., Aufsätze - Kritiken - Reden, Bd. II, München 1969, S. 195-198, hier S. 195. Vgl. dazu auch Eschebach, Insa, Öffentliches Gedenken. Deutsche Erinnerungskulturen seit der Weimarer Republik, Frankfurt (Main) 2005.

insgesamt sechs – die hier bestattet sind. Und zweitens erscheint mir eine Analyse des Bildprogramms und der Gestaltungsprinzipien notwendig, die diesen Friedhof geprägt haben. Ich beginne mit dem ersten Punkt, wobei ich mich auf einige Anmerkungen zu den hier bestatteten Personengruppen beschränken möchte, um – zweitens – Gestaltung und Bildprogramm zu diskutieren. Drittens und abschließend geht es um Fragen des künftigen Umgangs mit diesem Ort.

Die Toten

Es ist bereits mehrfach auf die Vielzahl der Personengruppen unter den auf dem Waldfriedhof Halbe Bestatteten hingewiesen worden. Tatsächlich habe ich mich bei der Lektüre der Sekundärliteratur gefragt, ob es überhaupt eine Personengruppe gibt, die sich gegen Kriegsende - freiwillig oder gezwungenermaßen - in dieser Region aufgehalten hat und die unter den Toten nicht präsent wäre. Anders als es die Rezeption von rechts will, geht es hier ja keineswegs nur um den deutschen Mann, der im Kessel von Halbe sein soldatisches Lebensopfer gebracht hat. Hier liegen bekanntlich auch zahllose Ausländer, die Deutschland für sich hat kämpfen und arbeiten lassen – ich erinnere beispielsweise an die vier ungarischen Infanterie- und Schanzbataillone und das aserbaidshanische und turkmenische Bataillon, die sich als Verbände der Waffen-SS am 23. April 1945 im sogenannten Kessel von Halbe befunden haben.⁸⁹

Unter den in Halbe Bestatteten befinden sich (mindestens) 107 Österreicher, 20 Ungarn, zwei Tschechen, zwei Polen sowie eine nicht genau ermittelte Zahl jugoslawischer, holländischer, dänischer und französischer Staatsbürger, die in deutschen Verbänden für die vermeintliche Neuordnung Europas ihr Leben gaben.⁹⁰ Wenn auch die Rote Armee Sorge dafür trug, dass ihre getöteten Soldaten und Offiziere auf eigenen Friedhöfen bestattet wurden, so ist in keiner Weise auszuschließen, dass sich unter der großen Zahl der unbekannten und bis zur Unkenntlichkeit entstellten Toten auch sowjetische Armeeangehörige befinden. Sowjetischer Herkunft waren bekanntlich auch die Angehörigen der Wlassow-Armee, die nach Kriegsende im Speziallager des NKWD Nr. 5 interniert waren und heute auf dem Gräberfeld IX als Tote des Internierungslagers Ketschendorf bestattet sind.

Fest steht, dass damals auch Angehörige der SS-Sturmbrigade Dirlewanger an den Kämpfen in der Halbe-Region beteiligt waren. Das bedeutet, dass sich unter den Toten nicht nur straffällig gewordene SS- und Wehrmachtsangehörige befinden können, sondern auch Häftlinge der Konzentrationslager Sachsenhausen, Neuengamme, Buchenwald, Dachau, Groß-Rosen, Auschwitz-Buna und Auschwitz-Birkenau, die „zur Bewährung“ in die SS-Sturmbrigade überstellt worden waren. Fest steht, dass im Frühjahr 1945 rund 250 politische Häftlinge in der Brigade eingesetzt waren, die man mittlerweile in „36. Waffen-Grenadier-Division der SS“ umbenannt hatte.⁹¹

Neben den KZ-Häftlingen und den erwähnten Staatsbürgern zahlreicher Länder Europas und der Sowjetunion gehören zu der großen Gruppe der Angehörigen militärischer oder paramilitärischer Verbände nun auch Polizeischüler, Flakhelfer, Angehörige des Volkssturms und des Reichsarbeitsdienstes, nicht zuletzt auch das Wehrmachtsgefolge, bestehend aus Stabs- und Nachrichtenhelferinnen und DRK-Schwestern in unbekannter Zahl.

Mindestens ebenso komplex wie diese erste Gruppe der Militärangehörigen ist die zweite: die der Zivilisten, die, wie Peter Jahn bemerkt, in der Militärgeschichtsschreibung in der Regel nicht vorkommen.⁹² Neben den Einwohnern befanden sich damals in der Region zahllose Flüchtlinge, die aus den

⁸⁹ Siehe die Aufstellung der Einheiten im Kessel in: Mückler, Jörg/Hinderlich, Richard, Halbe – Bericht über einen Friedhof, Woltersdorf/Schleuse 1995, S. 73 f.

⁹⁰ Ebd., S. 70.

⁹¹ Klausch, Hans-Peter, Antifaschisten in Uniform. Schicksal und Widerstand der deutschen politischen KZ-Häftlinge, Zuchthaus- und Wehrmachtstrafgefangenen in der SS-Sonderformation Dirlewanger, Bremen 1993, S. 300.

⁹² Vgl. den Beitrag von Peter Jahn in diesem Band.

umkämpften Gebieten östlich und westlich der Oder geflohen waren. Zu ihnen zählten nun auch die aus Westdeutschland – beispielsweise aus dem Ruhrgebiet – stammenden Personengruppen, die aus Sicherheitsgründen nach Ostpreußen, Pommern und Schlesien evakuiert worden waren und die sich nun auf dem Rückweg befanden. Unter den Toten gab es schließlich auch Berliner, die ausgebombt waren und in der ländlichen Region Halbes Schutz gesucht hatten. Nun handelt es sich bei dem Waldfriedhof bekanntlich um einen der drei brandenburgischen Umbettungsfriedhöfe.⁹³ Dies ist der Grund dafür, warum sich in Halbe unter anderem auch zahlreiche Tote aus ganz verschiedenen Lazarettfriedhöfen befinden. Ein Beispiel sind die 25 Krankenschwestern auf dem Gräberfeld III, die vom Lazarettfriedhof Starkow-Küchensee umgebettet worden sind.

Die dritte Gruppe umfasst die etwa 4.500 Toten des bereits erwähnten sowjetischen Internierungslagers Ketschendorf; sie sind 1952/53 unter Aufsicht des Ministeriums für Staatssicherheit nach Halbe umgebettet worden. Die vierte Gruppe, die ich auch nur kurz erwähne, ist die der 1942-45 hingerichteten Wehrmachtsangehörigen (nach Mückler und Hinderlich befanden sich unter ihnen vier Ungarn und ein Inder).⁹⁴ Fünftens sind in Halbe 37 sowjetische Zwangsarbeiter bestattet, die an den Folgen ihrer Unterbringung und Ernährung, an Flecktyphus, Tuberkulose und Lungenentzündung im Achenbach-Krankenhaus Teupitz verstorben waren. Man hatte sie zunächst hinter dem Anstaltsfriedhof beigesetzt und im Jahr 1954 nach Halbe umgebettet. Sie verweisen hier an diesem Ort auf die große Gruppe der insgesamt 5,7 Millionen Zivilarbeiter, die bis Mitte 1944 im deutschen Reich Zwangsarbeit geleistet haben.

Als sechste und letzte Gruppe könnte man all diejenigen ansprechen, die auf dem Gemeindefriedhof in unmittelbarer Nachbarschaft des Waldfriedhofs beigesetzt sind. Ins Auge fällt an diesen Ort zuallererst das Kriegerdenkmal der Stadt Halbe, das an zwanzig im Ersten Weltkrieg getötete junge Männer erinnert. Neben Einwohnern Halbes sind hier aber auch zahlreiche sogenannte Kriegstote beigesetzt: Menschliche Überreste, die aus Vorgärten und anderen Fundstellen der Umgebung auch hierher umgebettet wurden, Personen, die bei Bombenangriffen ums Leben kamen⁹⁵ oder bei Versuchen der Munitionsbergung nach dem Krieg.

Jeder Versuch einer zusammenfassenden Darstellung der Gruppen von Getöteten, um die es hier geht, macht deutlich, dass dieses von Deutschland verursachte Massensterben völlig unterschiedliche soziale Gruppen betraf, die sich wiederum aus ganz verschiedenen Gründen damals in dieser Region aufgehalten haben. Diese Erfahrungsgeschichte wird aber nun wie unter einer Schicht der Erinnerungstäuschung in der uniformen Friedhofsgestaltung zum Verschwinden gebracht.

Gestaltung und Bildprogramm

Es gibt (mindestens) drei Merkmale, die der Waldfriedhof Halbe mit großen Soldatenfriedhöfen, wie sie nach dem Ersten Weltkrieg entstanden sind, gemein hat: Dies ist erstens die regelhafte Gestaltung der Grabanlagen in naturhafter Umgebung – Joachim Wolschke-Bulmahn spricht hier von einer „Unterordnung der Gestaltung unter die Landschaft“⁹⁶ – und, damit verbunden, die Verwendung sogenannter heimischer Pflanzen. Zweitens gibt es meist ein Denkmal oder einen Gedenkstein als topografischen Bezugspunkt öffentlicher Gedenkfeiern und drittens eine Weihehalle, eine Gedenkkapelle oder Gedenkraum, in dem die Namen der Toten an den Wänden oder, so auch in Halbe, in einem Totenbuch verzeichnet sind.

⁹³ Die beiden anderen Umbettungsfriedhöfe befinden sich in Lietzen und Lebus, beide im Kreis Märkisch Oderland; vgl. Mückler/Hinderlich, a. a. O., S. 48.

⁹⁴ Vgl. den Beitrag von Norbert Haase in diesem Band.

⁹⁵ Vgl. Stark, Meinhard, Kriegstote in Halbe, in: Ders./Pietsch, Herbert/ Poratz, Reiner (Hg.), Nun hängen mir die Schreie an. Halbe. Ein Friedhof und seine Tote, Berlin 1995, S. 158-170.

⁹⁶ Wolschke-Bulmahn, Joachim, 1945-1995. Zur landschaftsarchitektonischen Gestaltung der Gedenkstätte Bergen-Belsen, in: Die Gartenkunst, 7. Jg., Heft 2/1995, S. 325-340, hier S. 331.

Zunächst zu den Grabanlagen in naturhafter Umgebung: Die Gestaltung der Anlage sollte sich in die märkische Landschaft einpassen, für die Bepflanzung der Grabreihen war Wildgras vorgesehen.⁹⁷ Intendiert oder nicht, auf jeden Fall steht dieser Gestaltungsansatz in der Tradition des nationalen Totenkultes, der auf der Vorstellung basiert, die fürs Vaterland gestorbenen Soldaten kehrten massenhaft in die Erde zurück, in die „Erde“, die die toten Krieger in sich aufnehme und transformiere. Der Kriegstod erscheint in dieser Perspektive als ein bloßer Übergang: Aus den Toten, die in der Erde ihre Vereinzelung überwinden, erwächst „die neue Saat“, eine „Heilige Saat“, das neue Leben – Hans-Ernst Mittag spricht in diesem Zusammenhang zutreffend von einer „Agrarmetaphorik“, die im Totenkult des Ersten Weltkrieges ihren Höhepunkt gefunden habe.⁹⁸

Abb. 44: Der Waldfriedhof, 1950er Jahre

© Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel

Teil dieses frühen Gestaltungsansatzes des Friedhofs waren die kleinen runden Keramikscheiben aus der Werkstatt von Hedwig Bollhagen, die mit nichts weiter als mit einer Grabnummer und einem M für Massen-, einem E für Einzelgräber beschriftet waren (*Abb. 44*).⁹⁹ Die Gestaltung der Gesamtanlage Anfang der 1950er Jahre geht auf den Potsdamer Landschaftsarchitekten Walter Funcke zurück, der übrigens aufgrund seiner erlittenen Haft im KZ Oranienburg im Jahr 1933 nach Kriegsende auch in der britischen Zone einen guten Ruf besaß und deshalb kurzfristig für die Gestaltung der Gedenkstätte Bergen-Belsen im Gespräch war.¹⁰⁰ Funcke also (der im „Dritten Reich“ zunächst als Gartenbauspezialist beim Reichsautobahnbau tätig war, später in der Siedlungsplanung für besetzte polnische und tschechische Gebiete) hatte die namenlose Kennzeichnung der Gräber mit Keramikscheiben vorgeschlagen, wobei diese Gestaltungsentscheidung sicher auch dem Umstand geschuldet war, dass von überhaupt nur einem Drittel der Toten die Namen ermittelt werden konnten. Gleichwohl muss daran erinnert werden, dass, wie George L. Mosse schreibt, auch schon auf den deutschen Soldatenfriedhöfen des Ersten Weltkrieges individuelle Grabinschriften nicht zugelassen waren. Auch der Chefarchitekt des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge Robert Tischler war in den 1930er und 40er Jahren an keinen identifizierbaren Einzelgräbern interessiert; ihm ging es im wesentlichen um die Demonstration des Vorrangs der Nation vor dem Individuum.¹⁰¹ Nun war in Halbe die namenlose Kennzeichnung der Grabstellen nicht von Dauer: Vermutlich im Kontext mit dem Ausscheiden Funckes aus dem Planungsprozess Mitte der 1950er Jahre wurden die Keramikscheiben durch mit Namen versehene Hartbranntsteine, später durch Grabplatten aus Magdeburger Sandstein, ab 1976 durch Granitsteine ersetzt.¹⁰²

⁹⁷ Vgl. dazu den Beitrag von Dieter Hübener in diesem Band.

⁹⁸ Mittag, Hans-Ernst, Nationale Erdrituale, in: Kritische Berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften, 25. Jg., Heft 1/1997, S. 4-22, hier S. 6.

⁹⁹ Vgl. Mückler/Hinderlich, a. a. .O., S. 32.

¹⁰⁰ Vgl. Wolschke-Bulmahn, a.a.O. S. 336. Siehe auch Karn, Susanne, Freiflächen- und Landschaftsplanung in der DDR. Am Beispiel von Werken des Landschaftsarchitekten Walter Funcke (1907-1987), Münster 2004.

¹⁰¹ Mosse, George L., Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, Stuttgart 1993, S. 106 f.

¹⁰² Mückler/Hinderlich, a.a.O., S. 34 und S. 63. Bei der Nutzung der Granitsteine handelte es sich um eine „Auswirkung der Mangelwirtschaft“, da roter Sandstein zu jener Zeit in der DDR nicht mehr zu beschaffen gewesen sei; vgl. ebd.

Neben den regulären Reihengräbern hat es seit den 1950er Jahren aber auch immer wieder Grabstätten gegeben, die mit einzelnen Kreuzen gekennzeichnet waren. Dabei handelt sich um persönlich gestaltete Einzelgräber und damit um ein zweites Gestaltungsprinzip, das hier – gleichsam eigenmächtig – Raum zu greifen sucht. Offenbar gab es von Anfang an Versuche einzelner Personen, Einzelgräber zu kennzeichnen, das heißt, Versuche, ein Partikulares mit Hilfe des Kreuzes, das auf ein Allgemeines verweist, durchzusetzen. De facto handelt es sich hier um einen zweifachen Tabubruch, denn seitens des damals verantwortlichen Rates des Bezirks Potsdam war nicht nur die individuelle Gestaltung von Einzelgräbern untersagt, sondern auch die Nutzung christlich tradierter Symbole und Zeichen; dazu im folgenden noch mehr.

Abb. 45: Denkmal von 1960, August 2008

© Jörg Waßmer

Als zentrale Stätte der Totenehrung diente ein aus sächsischem Sandstein errichtetes Denkmal (Abb. 45). Es wurde an dieser zentralen Stelle aus mehreren Gründen errichtet: Erstens sollten die Gedenkfeiern hier, an diesem zentralen Ort – und nicht an den einzelnen Gräbern – stattfinden und damit der Toten auch immer kollektiv gedacht werden, eine Entscheidung, die deutliche Parallelen zu den großen Soldatenfriedhöfen der beiden Weltkriege aufweist. Zweitens aber sollte mit Hilfe dieses Denkmals die damals ausdrücklich von Niemöller, Dibelius und anderen Kirchenmännern geforderte Errichtung eines Hochkreuzes verhindert werden. Einziger topografischer Bezugspunkt sollte das Denkmal sein, weil ein zusätzliches Hochkreuz „die Einheitlichkeit des Friedhofs zerreißen“ würde, „was in künstlerischer Hinsicht“ nicht zu vertreten sei.¹⁰³ Hinter dieser Argumentation stand ein zweiter Gedanke: Man wollte keine Merkmale „faschistischer Militärseelsorge“ in Halbe zulassen.¹⁰⁴ Nun ist diese Überlegung unsinnig, denn Hochkreuze sind nicht nur auf deutschen, sondern auch auf den Friedhöfen der west-alliierten Streitkräfte zu finden. Deutlich wird: Mit diesem Denkmal sollte ein Alleinvertretungsanspruch behauptet werden und damit eine Deutungshoheit, die sich nicht durch ein konkurrierendes religiöses Deutungsangebot beeinträchtigt sehen wollte.

Denkmäler, die an historische Ereignisse erinnern, weisen in der Regel auf ein „Allgemeines“, auf ein „Höheres“, auf das sich soziale Gruppen jenseits aller Partikularinteressen gemeinsam verpflichten sollen. Die Vergegenwärtigung historischer Ereignisse wird häufig – so auch in Halbe – mit einem moralischen Appell versehen, wobei im Kontext des soldatischen Totenkults die Toten als Vorbilder gezeichnet wurden und insofern der moralische Appell auf Nacheiferung zielte. Das ist seit 1945 anders geworden: Der Appell oder auch die Mahnung fordert seither zumindest in Deutschland nicht mehr zur Wiederholung des Menschenopfers auf, sondern zur Umkehr. So auch die Denkmalswidmung in Halbe: „Die Toten mahnen, für den Frieden zu leben.“ Tradiert ist also in diesem Fall nicht die Aufforderung, für den Frieden zu leben. Tradiert ist aber gleichwohl die Vorstellung, dass Tote mah-

¹⁰³ Schreiben des Rates des Bezirkes Potsdam, BA-P, 0-4/2173, zit. nach Potratz, Reiner, Der Waldfriedhof in Halbe, in: Ders./Pietsch/Stark (Hg.), Nun hängen mir die Schreie an, a.a.O., S. 58-76, hier S. 66.

¹⁰⁴ Zit. nach Mückler/Hinderlich, a.a.O., S. 52.

nen würden. Nun sind es ja gerade nicht die Toten, die mahnen – es sind die Lebenden, die die Mahnung aussprechen. Auf diesen Umstand hat nach Reinhart Koselleck auch Wolfgang Kruse hingewiesen:

„Was die Toten wirklich gedacht haben, ob sie ihrem Sterben tatsächlich einen Sinn abgewinnen konnten oder den Tod wie den Krieg einfach nur verflucht haben, das wissen wir in der Regel nicht; die Erscheinungsformen dürften ein höchst disparates Bild bieten.“¹⁰⁵

Gleichwohl ist die Vorstellung, dass Tote mahnen würden, von großer Beharrungskraft. Es kann deshalb nicht genug darauf hingewiesen werden, dass es Lebende sind, die ihre Wünsche und Interessen artikulieren, sie aber den Toten gleichsam in den Mund legen, um auf diese Weise die Legitimität der Aussage bzw. ihre Wirkungskraft zu erhöhen. Damit das funktioniert, müssen die Aussagen von großer Allgemeinheit sein, weshalb auch bei Denkmälern wie dem hier Diskutierten in der Regel auf Sachinformationen verzichtet wird. Der gewaltsame Tod und das Massensterben erscheint infolgedessen wie durch eine von außen herein brechende, anonyme Schicksalsmacht verursacht, eine Vorstellung, die, wie bereits erwähnt, von nachfolgenden Generationen ohne biografische Erinnerung nur schwer nachvollziehbar sein wird.

Neben dieser Inschrift ist an diesem Denkmal noch ein zweites Moment von Interesse und zwar die Opferschale, die, auf einem Sockel gesetzt, dem eigentlichen Denkmalskörper vorgelagert ist. Diese Opfer- bzw. Feuerschalen sind seit 1945 vor allem in Ostdeutschland sehr verbreitet. Einige Beispiele:

- Das sowjetische Ehrenmal im Volkspark Schönholzer Heide. Die Anlage entstand 1947-49 nach Entwürfen einer sowjetischen Architektengruppe¹⁰⁶ und umfasst mehrere auf Granitpfeiler gesetzte Schalen mit einer Flamme aus Bronze (Abb. 46).

Abb. 46:

*Das sowjetische Ehrenmal im Volkspark Schönholzer Heide,
Pylonen mit Feuerschalen und Skulptur „Mutter Erde“*

© Jörg Waßmer

- Die 1958 fertig gestellte Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald. Auf 18 jeweils einer ausgesuchten Nation gewidmeten Pylonen sind bronzene Opferschalen von je 1,65 Meter Durchmesser aufgesetzt. Diese Schalen hat der Berliner Kunstschmied Fritz Kühn geschaffen (Abb. 47).
- Die ein Jahr später eröffneten Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Die Bronzeschale, in der zu Gedenkfeiern jahrzehntelang eine Flamme entfacht wurde, wurde ihrerseits von Fritz Kühn gefertigt (Abb. 48).

¹⁰⁵ Vgl. den Beitrag von Wolfgang Kruse in diesem Band.

¹⁰⁶ Die Gruppe setzte sich zusammen aus den Architekten Konstantin A. Solowjew, M. Belarenzew und W.D. Koroljew und dem Bildhauer Iwan G. Perschudtschew. Vgl. Gottschalk, Wolfgang, *Ausländische Ehrenfriedhöfe und Ehrenmale in Berlin*, hrsg. von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz 1992 (Sonderdruck), S. 16.

Abb. 47: Gedenkstätte Buchenwald, Straße der Nationen mit Pylonen und Opferschalen

Foto: Naomi Tereza Salmon

© Gedenkstätte Buchenwald

Abb. 48: Nationale Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Mauer der Nationen, 1984

Foto: Diwischek jun.

© Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

Nun war und ist dieser Typus der Opferschale keineswegs nur in der DDR verbreitet. Auch in Kriegsgräberstätten wie der bei Tobruk in Libyen waren Flammenschalen ein zentrales Gestaltungselement. Die Anlage bei Tobruk wurde 1954/55 von Robert Tischler geschaffen, dem bereits erwähnten Architekten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, und trägt die Widmung: „Das deutsche Volk seinen in Libyen gefallenen Soldaten und ihrem Feldmarschall Rommel“. Es handelt sich also nicht nur um eine Kriegsgräberstätte, sondern zugleich auch um ein Feldherrndenkmäl.¹⁰⁷

Opfer- bzw. Flammenschalen waren zentraler Bestandteil des nationalsozialistischen Totenkultes. Im Jahr 1955 wurde eine Opferschale mit einer realen, Gas-gespeisten Flamme auf dem Berliner Theodor-Heuss-Platz installiert und zwar als Bestandteil des Mahnmals für die Heimatvertriebenen. Deutlich wird: Die Opferschale ist im Kontext der Katastrophenthematisierung vielseitig einsetzbar. Man kann sie als eine Reminiszenz an eine Opferlogik lesen, die aber zumeist nicht ausformuliert ist und deshalb im Ungefähren verbleibt. Die Opfer- und Flammenmetaphorik evoziert bestenfalls allgemeine Vorstellungen von Erneuerung durch Zerstörung, von Reinigung und Läuterung – kurz, einen Deutungskontext, demnach im Feuer Altes untergeht und Neues entsteht.¹⁰⁸ Ob nun in Halbe die Opferschale auf diese Weise gelesen wird, sei dahin gestellt. Auffällig ist, dass die Schale – im deutlichen Unterschied zu anderen Orten – hier häufig und pragmatisch auch als Blumenbehältnis genutzt wird.

Nach den bisher vorgestellten Gestaltungsmerkmalen - die regelhafte Anlage der Gräber in naturhafter Umgebung und das Denkmal als topografischer Bezugspunkt - komme ich nun zum dritten und letzten Punkt: der Weihehalle oder auch Gedenkkapelle, die man als eine säkularisierte Form der „Kriegsgedächtniskapelle“, wie sie nach dem Ersten Weltkrieg verbreitet war, betrachten kann. In Halbe wird dieser Bau vielseitig genutzt, nämlich als Versamlungs- und als Ausstellungsraum, in dem aber auch das bereits erwähnte Totenbuch mit Gräberliste ausliegt.

In der Regel sind diese Bauten auf den Soldatenfriedhöfen mit religiösen Deutungsangeboten ausgestattet. In Halbe wurde 1995 eine Skulptur der Künstlerin Ysra von Leistner installiert (Abb. 49). Ihre Bronze heißt „Friedensmahnung“,¹⁰⁹ lässt aber vielseitige, zumeist religiös oder quasi-religiös konnotierte Lesarten zu: Der Auferstandene, ein Engel, die Schwebende usw.

¹⁰⁷ Vgl. dazu ausführlich Mittig, Nationale Erdrituale, a.a.O., dort auch eine Abbildung.

¹⁰⁸ Vgl. Wenk, Silke, Flammen-Opfer, Bedeutungen und Traditionen in Politik und Kunst, in: Dies., Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne, Köln/Weimar/Wien 1996, S. 243 ff.

¹⁰⁹ Telefonische Mitteilung von Karl-Heinz Schulze, ehrenamtlicher Friedhofsführer in Halbe, vom 20.08.2007.

Diese Skulptur ist mir Anlass für einige abschließende Anmerkungen zum religiös dominierten Bildprogramm des Waldfriedhofs, wie es sich dort seit der deutschen Vereinigung in vergleichsweise großer Geschwindigkeit entwickelt hat. Seither ist das 1960 errichtete Denkmal mit seiner Opferschale um vier christliche bzw. christlich konnotierte Zeichen ergänzt:

*Abb. 49: Bronzeskulptur „Friedensmahnung“,
August 2008
© Jörg Waßmer*

- Die 1989 errichteten Kreuzgruppen ([Abb. 23](#))¹¹⁰
- Das 1990 im Zentralbereich des Friedhofs errichtete Hochkreuz ([Abb. 50](#))
- Die Skulptur „Trauernde“, errichtet 2001 im Zentralbereich des Friedhofs ([Abb. 51](#))
- Die bereits erwähnte „Friedensmahnung“, installiert 2005 in der Gedenkhalle.

*Abb. 50: Hochkreuz von 1990, August 2008
© Jörg Waßmer*

*Abb. 51: „Die Trauernde“ von 2001, August 2008
© Jörg Waßmer*

Mit der Skulptur „Die Trauernde“ wird dem Denkmal und dem Hochkreuz eine durchaus problematische Konkretion zur Seite gestellt: Erstens soll die Skulptur, deren Original sich auf dem Soldatenfriedhof Rossoschka befindet, eine Analogie herstellen zwischen den dort bestatteten Toten des „Kessels von Stalingrad“ und denen des „Kessels von Halbe“, wie der Widmungstafel zu entnehmen ist. In dieser Analogisierung wird der Versuch einer Potenzierung von historischer Bedeutung Halbes erkennbar: Während der Kessel von Stalingrad einen festen Platz im öffentlichen Gedächtnis aller

¹¹⁰ Vgl. den Beitrag von Christian Fuhrmeister in diesem Band.

damals beteiligten Länder hat – die Schlacht verfügt über eine umfangreiche und internationale filmische, literarische und wissenschaftliche Rezeptionsgeschichte – ist der sog. Kessel von Halbe vergleichsweise unbekannt. Hinzu kommt, daß in beiden Schlachten Deutsche von sowjetischen Militäreinheiten eingekesselt wurden und eine Niederlage erlitten, eine Vorstellung, die geeignet ist, die Wehrmacht als von bösen Mächten erdrückt, in der Position des Opfers wahrzunehmen.

Zweitens steht „Die Trauernde“ in der Tradition zahlreicher Kriegerdenkmäler mit trauernden Müttern, wie sie u. a. in der Weimarer Republik verbreitet waren.¹¹¹ Die „Mutter“ gilt hier als das schlechthin Gute und Andere der männlichen Gewalt. Dabei vermittelt das Bild der „Mater Dolorosa“ gerade keine Einsicht in Fragen der Mittäterschaft und Verantwortung. Vielmehr wird mit dem Rekurs auf die Normen traditioneller Geschlechterideologie eine Auffassung propagiert, der zufolge Männer ihr Leben opfern und Frauen ihr Leben lang opfern sollen.¹¹² Rekurse auf Vorstellungen einer familialen Konstellation, nach der es die Rolle der lebensspendenden Mütter ist, um die opferbereiten Söhne zu trauern, sind – spätestens nach 1945 – obsolet, wie nicht zuletzt die Diskussion um Kollwitz „Mutter mit totem Sohn“ in der Berliner Neuen Wache gezeigt hat.

Um zu resümieren: Das uniforme Gestaltungsprinzip des Friedhofs steht in der Tradition der großen Soldatenfriedhöfe, wie sie nach dem Ersten Weltkrieg angelegt wurden. Leitender Gedanke war hier, dass die in Reih und Glied liegenden Toten als Mitglied einer soldatischen Gemeinschaft ihr Leben fürs Vaterland opferten.

Die Lesart von den Toten als Opfer einer in Halbe nicht näher erläuterten Katastrophe wird durch das Bildprogramm des Ortes noch einmal verstärkt: Einerseits signifiziert das Denkmal mit seiner säkularen Opferschale einen Opfervorgang – ich erinnere in diesem Zusammenhang daran, dass in der DDR tote deutsche Armeeangehörige als Opfer der Wehrmachtsgeneralität wahrgenommen wurden, die mittlerweile in Westdeutschland mit dem Aufbau der Bundeswehr befasst war. Dieser Toten wurde neben den Widerstandskämpfern bekanntlich zentral in der Neuen Wache Berlins gedacht. Andererseits analogisieren die seit Anfang der 1990er Jahre errichteten Kreuze das Massensterben mit dem Opfertod Christi: Das Realgeschehen dient in dieser Perspektive nur als Beleg und Nachweis einer Heilsgeschichte, in der die Toten in einem Christus-analogen Status wahrgenommen werden. Vor diesem Hintergrund kann es nicht erstaunen, wenn in den Besucherbüchern positiv hervorgehoben wird, in Halbe würde endlich einmal deutlich, was Deutsche, was „unsere Soldaten“ erlitten hätten.

Fragen des künftigen Umgangs

In erster Linie scheint mir eine umfassende und grundlegende Aufklärung darüber notwendig, wer die hier Bestatteten waren und wie und warum sie zu Tode kamen. Dass dieser Friedhof kein Ort für selbstgerechte nationale Illusionen ist, kann nur eine sorgfältige Dokumentation des historischen Geschehens – möglicherweise gleich im Vorfeld des Friedhofseingangs – deutlich machen.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob und auf welche Weise auf dem Friedhof ein Prozess der Historisierung einsetzen könnte. Das würde bedeuten, dass die gegenwärtige Gestaltung in ihrem jetzigen Zustand gewissermaßen eingefroren und zugleich erläutert würde. Ein solches Vorgehen wäre indes nur möglich, wenn der Friedhof im Lauf der nächsten Jahre kein Ort erinnerungspolitischer Wünsche wäre. Ist dies doch der Fall und gäbe es gesellschaftliche Initiativen, die einzelne oder Gruppen der Toten mit Gedenktafeln oder –zeichen zu ehren wünschen, dann sollten bestimmte Stellen ausgewiesen werden, wo solche Tafeln und Zeichen angebracht werden können.

¹¹¹ Auf der, der Skulptur beigestellten Widmungstafel heißt es explizit: „Die Trauernde. Eine vom Kriegsleid gebeugte Mutter weint um Söhne und Väter. Sie fleht mit der in ihren gefalteten Händen hängenden Glocke nach Frieden.“

¹¹² Vgl. Hoffmann-Curtius, Kathrin, Ein Mutterbild für die Neue Wache in Berlin, in: Streit um die Neue Wache. Zur Gestaltung einer zentralen Gedenkstätte, hrsg. von der Akademie der Künste Berlin 1993, S. 51-53.

Zentraler Bedarf scheint mir indes die Aufklärung über das historische Geschehen vor Ort zu sein und zwar unter der Prämisse, dass der Waldfriedhof Halbe nicht nur deutsche Gesellschaftsgeschichte erzählt, sondern gleichermaßen auch auf europäische Vergangenheiten verweist. Deshalb abschließend ein Wort von Tony Judt:

„Wenn Europas Vergangenheit seiner Gegenwart auch weiterhin als [...] moralische Zielvorgabe dienen soll, muss sie jeder Generation neu vermittelt werden.“¹¹³ Der traditionelle Gedenkanon kann dies in keiner Weise leisten.

¹¹³ Tony Judt, Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart. München, Wien 2006, S. 966.

Jürgen Danyel

Der Waldfriedhof Halbe als Erinnerungslandschaft. Symbolische Zentralisierung oder Differenzierung des Gedenkens?

1. Ausgangssituation

Der Waldfriedhof Halbe entspricht von seiner Anlage und den damit vorgegeben Formen des Gedenkens her einem klassischen Modell des Soldatenfriedhofs. Auf die charakteristischen topographischen, gestalterischen und symbolischen Konditionen dieses Modells wurde bereits in den vorangegangenen Sitzungen der Arbeitsgruppe und im Beitrag von Frau Insa Eschebach hingewiesen. Darüber hinaus durchzieht die Geschichte des Friedhofs der Konflikt zwischen einem religiös geprägten Gedenken bzw. Totenkult und einer staatlich gesteuerten Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und die Befreiung vom Nationalsozialismus. Der genannte Konflikt manifestiert sich in konkurrierenden Symbolen (Hochkreuz versus Mahnmal) und Ritualen (Gottesdienst versus Kundgebung). In einer Konflikt- und Konkurrenzsituation befanden sich auch die Bemühungen von Pfarrer Teichmann, über die deutsche Teilung hinweg die Angehörigen der Toten von Halbe zu betreuen, und die weitestgehende Tabuisierung des Friedhofs in der öffentlichen Erinnerung der DDR.

Die von ihrem politischen Selbstverständnis antifaschistische DDR tat sich schwer mit den Kriegserfahrungen der Bevölkerungsmehrheit und den Erinnerungswelten der ehemaligen Soldaten und Offiziere der Wehrmacht. Diese Berührungssängste spiegelt auch der Umgang mit dem Waldfriedhof Halbe. Die SED-Führung fürchtete die Eigendynamik dieser Erinnerungswelt und ließ sie nicht in den öffentlichen Raum vordringen. Der ostdeutsche Staat hatte zudem Rücksicht auf die Sowjetunion und seine osteuropäischen Verbündeten zu nehmen. Hinzu kam eine politische Instrumentalisierung des Themas in der politischen Auseinandersetzung mit der Bundesrepublik. Der latente Widerspruch zwischen privater Erinnerung und den ideologisch überformten Großerzählungen über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus und die Befreiungstat der Roten Armee blieb trotz mancher Akzentverschiebung in der offiziellen Erinnerungspolitik bis zum Ende der DDR bestehen.

Der Antifaschismus der DDR deutete den von deutscher Seite ausgehenden Zweiten Weltkrieg auf spezifische Weise, in dem die Verantwortung für den Krieg und die mit ihm verbundenen Verbrechen bei kleinen Gruppen von politischen, wirtschaftlichen und militärischen Eliten verortet wurde. Die öffentliche Erinnerung an Krieg, Soldatsein und Tod wurde entindividualisiert und bot in ihrer Abstraktheit wenig Bezüge für die lebensgeschichtlichen Erfahrungen der Betroffenen. Auch im familiären Kontext und in der intergenerationellen Kommunikation dominierten eher Schweigen und Sprachlosigkeit.

Die politische Machtelite der DDR mit ihrem antifaschistischen Selbstverständnis hatte zudem keinen persönlichen Zugang zu dieser Erfahrungswelt. In der Mehrheit verfügten deren Vertreter im Vergleich zur ostdeutschen Bevölkerungsmehrheit über konträre Erfahrungen mit dem NS-Regime und dem Krieg, die sich aus politischer Verfolgung, Haft, Exil und Widerstand befeuert von einem aus diesen Prägungen resultierenden Misstrauen gegenüber der eigenen Bevölkerung speisten. Die Lebenswelten derer, die im Nationalsozialismus mitgemacht hatten oder als Soldaten und Offiziere in der Wehrmacht gekämpft hatten, wurden bestenfalls aus bündnispolitischen Erwägungen akzeptiert und thematisiert, allerdings unter der Prämisse ihrer Subordination unter den antifaschistischen Konsens.

2. Der Friedhof als Dokument und Erinnerungslandschaft

Blickt man auf die Symbolwelt dieser antifaschistisch normierten Vergangenheitspolitik und Erinnerungskultur, wie sie sich auf dem Waldfriedhof Halbe präsentiert, so lässt sich eine auffallende Kongruenz zwischen der dort nebeneinander stehenden christlicher Symbolik und den Spuren des staatlichen Gedenkens der DDR mit seinen abstrakten Botschaften beobachten. In beiden Symbolwelten werden die historischen Konstellationen des Krieges und des Sterbens von Soldaten zugunsten einer Jenseitsperspektive ausgelöscht. Im Fall von Halbe kommt hinzu, dass es sich bei dem zentralen Mahnmal des Friedhofs um ein in der Frühzeit der SBZ/DDR entstandenes Denkmal handelt. Es folgte wie viele andere in dieser Zeit entstandene DDR-Mahnmale und Erinnerungszeichen einer eher traditionellen Formensprache, als dass es schon den sich später durchsetzenden Stil des sozialistischen Realismus zeigen würde.

Während der Friedhof als ein für das offizielle DDR-Gedenken schwieriger Ort über Jahrzehnte gewissermaßen stillgelegt war, setzte nach 1989 eine nachholende Entwicklung ein. Es erfolgte eine zusätzliche Aufladung des Ortes mit christlicher Symbolik. Die vom Volksbund für Kriegsgräberfürsorge praktizierten und in der Bundesrepublik fest verankerten Formen, Rituale und Symbole des Gedenkens wurden jetzt auch auf den Osten übertragen. Die auf dem Friedhof präsentierten Informationen dienen in erster Linie der Selbstdarstellung des Volksbundes. Der Zentralbereich des Friedhofs wurde durch neue Denkmäler und Symbole weiter fragmentiert. Dazu gehören auch die von Privatleuten und Interessengruppen platzierten Gedenkzeichen und -botschaften. Hier folgte Halbe einem Trend, der auch im Bereich der Gedenkstätten nach 1989 zu beobachten war und sich aus dem Bedürfnis zur Re-Individualisierung des privaten Gedenkens an solchen Orten speiste.

Die weitestgehende Entkontextualisierung und Enthistorisierung des Gedenkens auf dem Friedhof wird dadurch verstärkt, dass letzterer völlig vom Ort Halbe abgekoppelt ist. Damit fehlen wichtige Bezüge zum historischen Geschehen der so genannten „Kesselschlacht von Halbe“, deren Schauplätze im Ort nicht mehr identifizierbar sind und bestenfalls von den wenigen überlebenden Zeitzeugen lokalisiert werden können. Diese Abkopplung betrifft über den Ort hinaus auch die umgebende Landschaft, in der sich im Frühjahr 1945 das Kriegsgeschehen und Soldatensterben abgespielt hat. Auch zu ihr finden sich auf dem Friedhof keinerlei Bezüge. Ebenso fehlen Hinweise auf weitere mit dem Geschehen von 1945 verbundene Gedenkorte in Berlin und Brandenburg.

Für die Einwohner von Halbe und die auswärtigen Besucher ist der Waldfriedhof durch seine wechselvolle Geschichte mit einer ganzen Reihe von Zuschreibungen versehen. In der DDR war er ein Geheimnis, da er für die offizielle Erinnerung zu sperrig war. Für die rechte Szene wurde er beginnend mit dem Niedergang der DDR zu einem Geheimplatz: Die organisatorisch in sich gesplittete und im Zuge des Vereinigungsprozesses besonders im Osten an Zulauf gewinnenden rechtsextremen Gruppierungen hofften in Gestalt des Waldfriedhofs einen symbolträchtigen zentralen Ort für ihr Heldengedenken gefunden zu haben. Die damit verbundenen politischen Auseinandersetzungen zwischen dem Aktionsbündnis gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit und anderen demokratischen Initiativen und den immer wieder aufmarschierenden Neonazis ließen den Ort nicht mehr zur Ruhe kommen. Hinzu kam das erwachende, weit über Brandenburg hinausreichende Interesse einer breiteren Öffentlichkeit für den Waldfriedhof und seine wechselvolle Geschichte. Für die Einwohner von Halbe wurde der Friedhof somit zu einer permanenten Quelle der Beunruhigung. Aus ähnlichen Fällen wissen wir, dass sich Orte und ihre Bewohner mit der politischen und symbolischen Aufladung ihrer unmittelbaren Lebensumgebung oft sehr schwer tun, sich ihr verweigern oder sie als Eingriff in die Ruhe ihres gewohnten Alltags empfinden. Eine solche Abwehrmentalität reicht oft bis in die Lokalpolitik hinein. Der künftige Umgang mit dem Waldfriedhof muss sich mit solchen Zuschreibungen auseinandersetzen und nach Verankerungen im Ort und seiner Umgebung suchen.

Zur Spezifik des Friedhofs in Halbe gehört, dass er inzwischen selbst zu einem historischen Dokument geworden ist. Er sollte künftig auch als ein solches behandelt werden, d.h. er muss in seinem Zustand erhalten werden und bedarf gleichzeitig der Kommentierung und Interpretation. Darüber hinaus handelt es sich bei ihm um eine einzigartige, aus der Verbindung von Gedenkzeichen und umge-

bender Natur entstandene Erinnerungslandschaft, mit der behutsam und differenziert umgegangen werden muss.

3. Neue Formen des Gedenkens (Zentralisierung versus Differenzierung)

Aus dem bisher Gesagten ergeben sich einige Konsequenzen für den künftigen Umgang mit dem Waldfriedhof: Das Friedhofsgelände bedarf keiner künstlichen Zentralisierung etwa durch neue Denkmäler oder Installationen. Denkbar ist vielmehr eine Um- oder Neuwidmung des DDR-Mahnmals, damit es alle auf dem Friedhof vertretenen Gruppen repräsentieren kann. Von einer weiteren Anreicherung der Anlage mit Gedenksymbolik und -architektur ist Abstand zu nehmen. Der jetzige Zustand sollte weitestgehend „eingefroren“ und hinsichtlich seiner Genese dokumentiert und damit nachvollziehbar gemacht werden. Betrachtet man den Friedhof in seiner jetzigen Gestalt, so fehlt es besonders an Informationen. Dies betrifft sowohl den Friedhof als Ganzes, seine Entstehung und Wandlung als auch das Schicksal und die Todesumstände der verschiedenen hier beerdigten Menschen. Daher sollte bei der Neugestaltung darüber nachgedacht werden, wie diese Informationsdefizite mit der nötigen Behutsamkeit und Rücksicht gegenüber dem Charakter der Friedhofsanlage beseitigt werden können. Ein entsprechendes Informationssystem wäre im Zuge der Neugestaltung zu entwickeln.

Keinen Platz auf dem Friedhof gefunden hat bisher das Gedenken an die russische Seite und deren Tote, die selbst zwar nicht auf den Friedhof aber in unmittelbarer Nähe begraben liegen. Dies muss geändert werden und würde den Friedhof zusätzlich zu anderen Maßnahmen gegen den Missbrauch durch die rechte Szene schützen.

Die Selbstdarstellung des Volksbundes für Kriegsgräberstätte im Funktionsgebäude des Friedhofs sollte zurückgenommen werden und in eine Darstellung zur Geschichte des Friedhofs integriert werden.

Die geplante Freiluftdokumentation auf dem Vorplatz des Friedhofs könnte mit einer künstlerischen Lösung gekoppelt werden, die symbolisch die Verbindung zur umgebenden Landschaft des einstigen Kriegsgeschehens herstellt. Gleiches gilt für die bislang fehlenden Hinweise auf weitere Gedenkorte mit Bezug zu den Ereignissen der Endphase des Zweiten Weltkriegs. Die geplante Dokumentation sollte zudem in den Ort hinein erweitert werden, indem zusätzliche Ausstellungsmodule an ausgewählten Plätzen direkt in Halbe platziert werden. Auch die dringend notwendige Verbindung von Friedhof und Denkwerkstatt sollte durch den Ort erfolgen. Die bereits diskutierte Einrichtung eines Lehrpfades entlang der kürzesten Wegverbindung zwischen der alten Schule und dem Friedhof würde erneut außerhalb des Ortskerns liegen und damit keinen Beitrag zur Rückbindung des Friedhofs in den Ort leisten.

Stefanie Endlich

Kopf und Herz erreichen. Überlegungen zur Gestaltung historischer Dokumentationen

1. Vorbemerkung

Im Januar dieses Jahres befasste sich eine Tagung im Hygiene-Museum Dresden mit der Frage, auf welche Weise historische Dokumentations-Ausstellungen präsentiert, vermittelt und rezipiert werden. Dabei ging es speziell um Dokumentationen zum Thema NS-Verbrechen. Die Tagung fand im Rahmen der Ausstellung „Tödliche Medizin“ statt, die vom Washingtoner Holocaust-Museum erarbeitet worden war und nun in Dresden gezeigt wurde. Im Mittelpunkt der Debatten standen jedoch Fragen, die sich für andere historische Themen auf ähnliche Weise stellen und mit denen wir auch bei der Suche nach einer Lösung für den Waldfriedhof Halbe konfrontiert sind:

- Wie gehen Ausstellungsgestalter mit der wachsenden historischen Distanz um?
- Wie versuchen sie, das Geschehen anschaulich zu machen und das Interesse der Besucher zu gewinnen?
- Welche gestalterischen Mittel sind bei schwierigen Themen wie NS-Verbrechen hilfreich und „erlaubt“, welche eher kontraproduktiv?
- Wie kann mit historischen Ausstellungen pädagogisch gearbeitet werden?
- Wie können die Bezüge zu anderen Orten und deren Ausstellungen aufgenommen werden?
- In welcher Weise kann die Auseinandersetzung mit früheren Etappen der Erinnerung in historische Dokumentationen einfließen?

Höchst kontrovers diskutiert wurde vor allem die Frage, ob bei der Vermittlung „schwieriger Themen“ besondere Bedingungen, Regeln und „Tabus“ gelten sollten. In Dresden ging es um die nationalsozialistischen Massenmorde, in Halbe sucht man angemessene Formen der Erinnerung an das Massensterben in der letzten Kriegsphase. Beide Themen erfordern Dokumentationen, weil nur die Kenntnis des historischen Geschehens, seiner Hintergründe und Entstehungsbedingungen die Erinnerung für Gegenwart und Zukunft fruchtbar machen kann. Zu fragen ist jedoch, ob für diesen Zweck alle Mittel anwendbar und alle Konzepte einsetzbar sind, die gegenwärtig bei der Gestaltung historischer Ausstellungen mit unterschiedlichen Themen praktiziert werden: zum Beispiel die Inszenierung suggestiv wirksamer „Ereignisräume“ oder der Einsatz neuerer, „performativer“ Ausstellungsformen, die die Besucher über Aktionen und interaktive Prozesse einbeziehen.

Gefragt wurde in Dresden auch, ob mit diesen neuen, emotional wirksamen Formen, die nicht nur bei naturkundlichen, sondern auch bei historischen Ausstellungen offensichtlich geradezu in Mode gekommen sind, typisch US-amerikanische Entwicklungen nach Europa und Deutschland übertragen werden – oder ob der Einsatz dieser Formen und Mittel eher mit dem Selbstverständnis und mit der Arbeitsweise einer neuen Generation von Ausstellungsmachern zusammenhängt. Diese gehen, um es zugespitzt zu formulieren, davon aus, dass Besucher am besten über Sinne und Gefühle an ein schwieriges, belastendes Thema heranzuführen sind. Sie haben keine Scheu, Emotionen zu erzeugen und bewusst für die „Lern-Ziele“ einer Ausstellung einzusetzen.

2. Entwicklungslinien der Gestaltung

Wenn heute historische Ausstellungen konzipiert werden, spielt die Frage nach einer ästhetisch überzeugenden, möglichst unverwechselbaren Gestaltung eine zentrale Rolle. In dieser Hinwendung zu Gestaltungsfragen kommt zunächst eine kritische Distanz zu den textlastigen wissenschaftlichen Dokumentationen der späten 1980er, vor allem der 90er Jahre zum Ausdruck. Mit nüchtern-sachlichem

Ansatz und einer Fülle wissenschaftlich fundierter Informationen hatten gerade die Ausstellungsmacher der „68er“-Generation auf das jahrzehntelange Verschweigen historischer Fakten reagiert. Sie orientierten sich am Leitbild des mündigen Bürgers, der sich aus der Menge der angebotenen Fakten wie aus einem Archiv jene Inhalte herausholt und zusammenstellt, die er für seine Person und seinen Umgang mit dem Thema als wichtig erachtet. Magie und emotionale Impulse sollten allein vom „authentischen“ Ort selbst ausgehen, wie immer er auch nach Jahrzehnten beschaffen sein mochte. Diese „Neue Sachlichkeit“ im Bereich der historischen Ausstellungen über die NS-Zeit war zugleich der Versuch, sich gegen ihre unmittelbaren Vorläufer abzusetzen: im Westen gegen die strategisch eingesetzten Großfotos und propagandistischen Headlines der studentenbewegten Kampagnen, im Osten gegen Manifestationen der offiziellen DDR-Gedenkpoltik, geprägt durch festgelegte ideologische Phrasen und manipulierende, manchmal sogar verfälschend eingesetzte Abbildungen.

Mit den darauf folgenden sprachlastigen, visuell zurückhaltenden, vor allem um Klarheit und Objektivität bemühten Bild-Text-Präsentationen der 1990 Jahre konkurrieren seit einiger Zeit neue Konzepte, die auf unterschiedlichen Ebenen ästhetisch eindrucksvolle, suggestiv wirksame Präsentationsformen anbieten. Sie gehen davon aus, dass die nüchterne Sachlichkeit der früheren Dokumentationen die Masse der Besucher nicht mehr erreichen kann. Vor allem jüngere Leute, die primär vom Medium Bild geprägt und einer unübersehbaren Fülle konkurrierender Angebote ausgesetzt sind, erwarten beim Besuch historischer Ausstellungen – so wird argumentiert – übersichtliche Leitlinien, faszinierende Bildwelten und interaktive Angebote.

Dabei sind vor allem drei Optionen offen, die allerdings nicht trennscharf verstanden werden können.

- Zum einen der Versuch, an dokumentarischer Klarheit festzuhalten, diese jedoch gezielt mit didaktischen Maßnahmen zu verbinden, konkret: alle wesentlichen Fragen unübersehbar zu beantworten, selbst wenn der Besucher sie gar nicht gestellt hat, und im Blick auf die „Lernziele“ alle notwendigen Einsichten und Schlussfolgerungen vorzuformulieren, mit großen „Headlines“, „Eye-Catchern“ und biographischen Typisierungen.
- Die andere Option liegt in der Hinwendung zur so genannten „gefühlten Geschichte“ (wie es Günter Morsch einmal ausgedrückt hat); sie führt den Besucher durch inszenierte Räume und schafft damit Erlebnisse, die ihn emotional berühren und zum historischen Thema hinführen sollen.
- Die dritte Option liegt in dem Versuch, die durch Medienüberflutung geprägten Erwartungshaltungen der Besucher bewusst zu brechen und weiterhin darauf zu vertrauen, dass eine sachlich-nüchterne Annäherung an das Thema am besten geeignet ist, seine Phantasie und Neugier zu wecken und ihn zum eigenständigen Umgang mit dem Thema anzuregen. Dass bei dieser dritten Option ästhetische und didaktische Überlegungen nicht unberücksichtigt bleiben können, versteht sich von selbst.

3. Nun der Blick auf den Waldfriedhof Halbe

Bei der Planung einer Dokumentation für den Waldfriedhof Halbe können diese Entwicklungslinien im Bereich Gestaltung nicht unberücksichtigt bleiben. Zunächst geht es jedoch darum, die Charakteristika dieses Ortes zu reflektieren und daraus Kriterien für ein unverwechselbares Profil der Dokumentationsstätte zu definieren. Die bisherigen Beratungen und Vorträge haben dazu Wesentliches beigetragen, vor allem im differenzierten und multiperspektivischen Blick auf das historische Geschehen. Ich möchte dies durch einige Überlegungen zum Thema Gestaltung ergänzen.

- Erstens handelt es sich beim Waldfriedhof Halbe um einen „authentischen Ort“, der bereits gestaltet ist und durch unterschiedliche Denkmäler geprägt. Diese haben ihren jeweils eigenen Entstehungs-Hintergrund. Sie verweisen auf die schwierige Erinnerungsgeschichte des gesamten Themas und sind ihrerseits bereits Zeitdokumente. Bei der Gestaltung der geplanten Dokumentation kann es daher nicht darum gehen, eine weitere memoriale Interpretation des Ortes zu erfin-

den, auch nicht, wenn diese aus dem Geist der heutigen Zeit heraus geprägt wäre. Die Dokumentation sollte sachlich-nüchtern sein und sich weder an Friedhofs- und Grabessymbolik noch an historischen Denkmalsformen anlehnen. Stattdessen sollten die existierenden Denkmäler mit in die Geschichtsdarstellung einbezogen und mit ihren jeweiligen Entstehungs- und Interpretationszusammenhängen erläutert werden.

- Zweitens geht es um einen Friedhof, nicht um einen Schauplatz der zu erläuternden letzten Kämpfe des Zweiten Weltkriegs. Das Gelände sollte seinen Charakter der stillen Trauer behalten. Unsensibel wäre es, ihn mit Bild-Text-Präsentationen zu überziehen und in ein Freilicht-Museum umzuwandeln. Wohin also mit der geplanten Dokumentation? Welche Alternativen gibt es zum existierenden Gedenk- und Informationsraum im hinteren Teil des Geländes, deren Angebote von Vielen nicht wahrgenommen werden? Sollte der Gang durch die Dokumentation am Anfang oder am Ende des Friedhofsbesuchs stehen?
- Die historische Dokumentation des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Gedenkraum reicht nicht aus, weil sie der Bedeutung und der Komplexität des Themas nicht gerecht wird. Weder erfüllt sie die notwendigen wissenschaftlichen Standards, noch wird sie professionellen gestalterischen Kriterien gerecht. Hinzu kommt ihre enge Verbindung mit sakralen künstlerischen Formen, die der Notwendigkeit einer sachlichen Darstellung widerspricht. Die „Denkwerkstatt“ wiederum befindet sich nicht unmittelbar am Friedhof. Sie muss gezielt aufgesucht werden; daher kann sie ein Informationsangebot vor Ort nicht ersetzen.

Einige Überlegungen zur zukünftigen Gestaltung möchte ich Ihnen im Blick auf Beispiele unterschiedlicher Dokumentationen aus anderen Themenbereichen veranschaulichen. Dabei geht es nicht darum, verschiedene Gestaltungen als Vorbilder darzustellen und auf Halbe zu übertragen. Im Gegenteil: Die Beispiele sollen dazu beitragen, für Halbe ein neues, eigenständiges Gestaltungskonzept zu entwickeln.

4. Überlegungen zur Vernetzung des Ortes

Inhaltlich steht der Waldfriedhof mit vielen anderen Erinnerungsstätten in engem Zusammenhang: mit den Schauplätzen der Kämpfe im Kessel von Halbe und in Halbe selbst; mit den Standorten der Sammelgräber und den Sowjetischen Ehrenfriedhöfen in der Region; mit jenen Museen und Dokumentationsstätten, die an diese Kämpfe erinnern, insbesondere das deutsch-russische Museum Karlshorst und das Museum Seelower Höhe; mit dem Ort des einstigen NKWD-Lagers Ketschendorf; und natürlich mit der „Denkwerkstatt“ in Halbe und ihren pädagogischen Angeboten.

Für die Gestaltung der geplanten Dokumentationsstätte am Waldfriedhof Halbe stellt sich also in besonderer Weise die Frage, in welcher Weise solche Vernetzung deutlich gemacht werden kann. Eignet sich der Friedhof als „zentraler“ Erinnerungsort, der die wesentlichen Informationen bereithält, aber zugleich auf die anderen Orte verweist? Wenn ja, mit welchen Mitteln könnten solche Bezüge hier und dort sichtbar gemacht werden? Ist der Waldfriedhof vor allem ein Ort, der Antworten bietet, oder eher ein Ort, der Fragen stellt? Ist die „Denkwerkstatt“ geeignet und ausreichend ausgestattet, solche Fragen zu beantworten und die Informationen zu vertiefen? Und wie wird schließlich der Bogen zur Gegenwart geschlagen? Dazu drei Beispiele:

- „Die Stadt als Text“ ist ein Projekt der Künstler Renata Stih und Frieder Schnock für das neue Jüdische Museum München ([Abb. 52](#)). Es erschließt die Stadt damals und heute im speziellen Blick auf die jüdische Geschichte. Ein interaktives Stadtmodell hat den Charakter eines begehbaren Teppichs, auf dem die Besucher Themen, Namen, Adressen des jüdischen Kulturlebens Münchens verorten und mit Hilfe aufrufbarer Projektionen veranschaulichen und vertiefen können, ergänzt durch einen Faltpfad mit Personen- und Ortsbeschreibungen, der dann auch den realen Stadtrundgang begleiten kann.

Abb. 52:

„Die Stadt als Text“ (Renata Stih und Frieder Schnock), Jüdisches Museum München

© Stih & Schnock, Berlin / VG Bildkunst, Bonn/Berlin

- Der „Audioweg Gusen“ des Künstlers Christoph Mayer führt Besucher über das Gelände des einstigen großen KZ-Außenlagers von Mauthausen (Abb. 53). Ausgestattet mit Kopfhörern wandern sie zweieinhalb Stunden lang durch das heutige Gusen in Oberösterreich zu all jenen Gebäuden und Situationen, die damals zum Lager gehörten, nach dem Krieg jedoch beseitigt oder überformt und neu genutzt wurden. Dabei kommen die verschiedensten, mitunter widersprüchlichen Positionen des Erinnerns und der Wahrnehmung zur Sprache, durch Originalstimmen ehemaliger Häftlinge, Täter, damaliger und heutiger Anwohner. Das 2004 eröffnete „Besucherzentrum Memorial Gusen“ am Ort des einstigen Krematoriums dient als Ausgabestelle der Audiogeräte und bietet eine Dokumentation zum KZ-Außenlager an.

Abb. 53: „Audioweg Gusen“ (Christoph Mayer)

© Didi Tolerian

Das „Mahnmal Ingolstadt“ der Künstlerin Dagmar Pachtner ist faktisch ein dreiteiliges, miteinander vernetztes Erinnerungsprojekt: Die historische Ehrenmal-Anlage für die Toten der beiden Weltkriege im Luitpoldpark wurde in aufklärender Weise umgestaltet und durch Stelen mit Portraitfotos Ingolstädter NS-Opfer ergänzt, die beleuchtet werden, wenn der Besucher an sie herantritt. Weitere Stelen finden sich in der Stadt an historisch besonderen Stellen. Eine neu eingerichtete zeitgeschichtliche Abteilung im Stadtmuseum hält alle notwendigen historischen Informationen und die Lebensläufe der Portraitierten bereit (Abb. 54 und 55).

Abb. 54: „Mahnmal Ingolstadt“ (Dagmar Pachtner), Gedenkstätte im Luitpoldpark
© Rolf Sturm

Abb. 55: „Mahnmal Ingolstadt“, Glasstele im Stadtmuseum
© Rolf Sturm

Diese drei Beispiele – München, Gussen und Ingolstadt – versuchen mit unterschiedlichen Mitteln (hier vor allem der bildenden Kunst), Wechselbezüge und Vernetzungen sichtbar zu machen und die Besucher zu motivieren, die jeweils anderen Orte aufzusuchen und selbst zu recherchieren. Bei allen drei Beispielen gibt es gewissermaßen einen „zentralen“ Ort, der weiterführende Informationen bereithält, „zentral“ hier nicht hierarchisch gemeint, sondern im Sinne von Ausgangspunkt und Informationspool.

5. Überlegungen zur Hinführung der Besucher

Hier stellt sich die Frage, ob die Hinführung zum Waldfriedhof Halbe und zur zukünftigen Dokumentationsstätte schon Teil der Dokumentation selbst sein sollte. Autofahrer, Radfahrer und Fußgänger könnten von der Bundesstraße und vom Ortskern zum Friedhof geleitet werden, sei es durch Markierungen, die bereits einzelne Gestaltungs-Charakteristika der dokumentarischen Präsentation aufnehmen, zum Beispiel Farbe, Formen oder Material, oder durch künstlerische Elemente, die auf signalhafte oder auch auf verschlüsselte Weise zur „eigentlichen“ Erinnerungsstätte hinführen. Denkbar wäre, dass solche Gestaltungs-Elemente auch an den anderen Orten wieder zu finden sind. Auch hierfür drei Beispiele.

- In der „Euthanasie“-Gedenkstätte Brandenburg an der Havel führt eine Sequenz von Corten-Stahl-Stelen mit Bild-Text-Dokumentationen zur Mordstätte im Hof des Alten Zuchthauses. In der damaligen Anstalts-Scheune waren mehr als 9.700 Patienten durch Gas ermordet worden. Die weithin sichtbaren Stelen aus rostrotem Corten-Stahl beginnen am Rathausgebäude und führen von der Einfahrt aufs Gelände Schritt für Schritt in immer dichterem Abfolge in den abgelegenen hinteren Bereich zu den historischen Spuren der Mordstätte.¹¹⁴
- Auch die Open-Air-Ausstellung am historischen Ort des KZ-Außenlagers und NKWD-Lagers Lieberose im Wald von Jamlitz beginnt an der Hauptstraße mit einer Überblickstafel und führt mit einer Sequenz von Tafeln an der heute von Neubauten gesäumten ehemaligen Lagerstraße entlang am ehemaligen Lagertor vorbei zum Waldrand (Abb. 56). Dort sind dann, in einer zugleich getrennten als auch zusammengeführten Konstellation, die Dokumentationen zu beiden Lager-Etappen zu sehen.¹¹⁵

¹¹⁴ Vgl. den Beitrag von Günter Morsch in diesem Band. Dort sind auch Fotos abgebildet.

¹¹⁵ Vgl. ebd.

*Abb. 56: Ehemalige Lagerstraße in Jamlitz-Lieberose
mit Ausstellungstafel, Januar 2008
Foto: Jörg Waßmer
© Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten*

- Im sächsischen Pirna wurde 2006 das Projekt „Vergangenheit ist Gegenwart“ der Künstlerin Heike Ponwitz realisiert. 16 Glastafeln führen vom Bahnhof mitten durch die historische Altstadt hinauf auf den Festungsberg Sonnenstein zur dortigen „Euthanasie“-Gedenkstätte (Abb. 57 bis 59). Auf jeder Glastafel ist der Ausschnitt einer Vedute des weltberühmten venezianischen Malers Canaletto zu sehen, der Pirna mit seiner Festung Sonnenstein oft dargestellt hat und der im Tourismuskonzept der Stadt eine zentrale Rolle spielt. Dieses Motiv hat die Künstlerin mit Begriffen aus dem Zusammenhang der „Euthanasie“-Verbrechen verbunden. Erläutert werden die zunächst verschlüsselt erscheinenden Worte in der Gedenkstätte, die im historischen Gebäude der Mordanstalt eingerichtet ist, sowie in einer speziell hierfür entwickelten Internet-Präsentation (www.denk-zeichen.de). Ein Foto der Dokumentation in der Gedenkstätte selbst werde ich zum Schluss noch zeigen.

*Abb. 57 bis 59: Denkzeichen „Vergangenheit ist Gegenwart“ (Heike Ponwitz), Pirna, Juli 2006
© Jörg Waßmer*

Die drei Beispiele Brandenburg, Lieberose und Pirna zeigen unterschiedliche – teils dokumentarisch-sachliche, teils künstlerische – Möglichkeiten der Hinführung zum eigentlichen Ort des Geschehens. Dabei geht es darum, mit wieder erkennbaren Elementen Interesse zu wecken und erste Bezüge zum Thema herzustellen, die dann in der Dokumentation jeweils vertieft werden.

6. Nun wieder zu Halbe: Gebäude oder Open Air?

In welcher materiellen Form könnte die Dokumentation präsentiert werden? Sollte eine bauliche Hülle geschaffen werden, in die die Besucher eintreten, oder eine begehbare, offene Struktur im Außenraum, die im Umhergehen zu betrachten ist? Diese Entscheidung hängt auch davon ab, welche Personal- und Folgekosten für den Dauerbetrieb zur Verfügung gestellt werden können beziehungsweise ob eine Lösung angestrebt wird, die ohne zusätzliche Kosten auskommen kann. In jedem Fall sollten die Unterhaltskosten – bauliche Reparaturen, technische Betreuung und Erneuerungen – auf einem angemessen niedrigen Level gehalten werden. Was sind nun die Vor- und Nachteile?

- Mit einer Open-Air-Präsentation können Schwellenängste besser überwunden werden. Sie erfordert allerdings ein Material, das Wettereinflüssen und mutwilliger Zerstörung standhält. Darüber hinaus sind dem Einsatz multimedialer, digitaler Angebote im Freiraum enge Grenzen gesetzt.
- Eine bauliche Hülle wiederum erfordert immer ein gewisses Maß an personellem Betreuungsaufwand. Wenn dieser nicht wenigstens von Zeit zu Zeit gewährleistet ist, droht Vandalismus, vor allem in uneinsehbaren Innenräumen.
- Als Zwischenlösung ist auch noch ein transportabler Ausstellungsbehälter denkbar, der je nach Bedarf in bestimmten Zeitabschnitten geöffnet wird, durch ausklappbare Teile vielfältig geöffnet und anschließend wieder zu einer kompakten und robusten Einheit zusammengefügt. Diese Lösung wäre zwar pragmatisch handhabbar, wenn Mitarbeiter vor Ort sich damit identifizieren, wird jedoch aufgrund seiner Kleinmaßstäblichkeit der historischen Bedeutung und dem geplanten Umfang der Dokumentation voraussichtlich nicht gerecht.

Auch hierzu drei Beispiele.

- In der Gedenkstätte für das Kriegsgefangenenlager Zeithain bei Riesa in Sachsen wurde in einer aufgefundenen und wieder aufgestellten ehemaligen Lagerbaracke eine „begehbare Vitrine“ eingerichtet, entworfen von dem irischen Architekten Ruairi O’Brien: ein Haus im Haus aus transparenter Glasarchitektur, ein mikroklimatischer Raum mit eigener Beheizung. Es funktioniert auch ohne ständige Betreuung, ist jedoch mit dem benachbarten, personell besetzten Dokumentenhaus verbunden. Die „begehbare Vitrine“ bietet eine „Sichtbarkeitsebene“ nach außen, zum Barackenraum hin, mit Grundinformationen zur Geschichte der sowjetischen Kriegsgefangenen; und eine „Vertiefungsebene“ nach innen mit Dokumenten, Exponaten und einem Computerterminal (Abb. 60 und 61).

- Der Museumspark Kalkriese im Teutoburger Wald erinnert am historischen Ort an die legendäre „Varusschlacht“ vor 2000 Jahren, in der die Truppen des römischen Feldherrn Varus von germanischen Heerhaufen unter Hermann dem Cherusker vernichtend geschlagen wurden. In dem von den Schweizer Architekten Annette Gigon und Mike Guyer gestalteten Landschaftspark durchwandert der Besucher das historische Schlachtfeld mit sichtbar gemachten Spuren und Zeit-Ebenen und begegnet dabei drei kleinen Pavillons aus Corten-Stahl: einer zum „Hören“, einer zum „Sehen“ und einer zum „Fragen“. Der Pavillon zum Thema „Fragen“ – in dem es keine Antworten gibt – zeigt auf neun Monitoren aktuelle Kriegsschauplätze in aller Welt und schlägt so den Bogen zur Gegenwart. Zugleich gibt es allerdings am Rand des Geländes ein container-artiges, ebenfalls stählernes Museumsgebäude für Dauer- und Wechselausstellung, Museumspädagogik, Büro und Verwaltung. Von seinem Aussichtsturm kann man über das Gelände des einstigen Schlachtfeldes blicken ([Abb. 62 und 63](#)).

Abb. 62: Museum und Park Kalkriese mit Landschaftsschnitt

Foto: Hermann Penttermann

© Varusschlacht, Museum und Park Kalkriese

Abb. 63: Museum und Park Kalkriese mit Pavillon „Fragen“

© Varusschlacht, Museum und Park Kalkriese

- Die „Historische Kommentierung“ des Olympiastadions Berlin erläutert die nationalsozialistische Entstehungsgeschichte der Sportanlage und die propagandistische Rolle der Olympischen Spiele 1936. Erarbeitet wurde sie unter dem Dach des Berliner Forums für Geschichte und Gegenwart von Monica Geyler, Beate Rossié und mir; Vorsitzender des Projektbeirats war Reinhard Rürup. Die „Kommentierung“ besteht zum einen aus 45 dezentralen Bild-Text-Tafeln, transluzenten Glas-tafeln, bei Tageslicht leicht grünlich leuchtend, gestaltet vom Atelier Weidner. Die Tafeln sind als Open-Air-Installation auf dem gesamten Gelände des ehemaligen „Reichssportfeldes“ verteilt und können auf einem Rundgang wie auf einem historischen Lehrpfad entdeckt werden. Zweiter Teil der „Kommentierung“ ist ein zentraler Info-Terminal vor dem Haupteingang zum Stadion. Vier Monitore mit Multimedia-Programmen, in die man sich hineinklicken kann, bieten übergreifende Informationen ([Abb. 64 und 65](#)).

Abb. 64: Historische Kommentierung Olympiastadion Berlin, Open-Air-Installation
© Stefanie Endlich

Abb. 65: Historische Kommentierung Olympiastadion Berlin, Info-Terminal
© Stefanie Endlich

Auch bei diesen drei Beispielen – Zeithain, Kalkriese, Olympiastadion Berlin – gibt es eine Verbindung dezentraler und zentraler Angebote, letztere untergebracht in einer betreuenden Einrichtung, die zugleich bestimmte Servicefunktionen übernimmt. Wo dies nicht funktioniert, bricht ein wesentlicher Teil des Inhalts weg, und das Gesamtkonzept kann nicht mehr funktionieren. Das war beim Berliner Olympiastadion der Fall. Die Jury für die Gestaltung des zentralen „Ortes der Information“ hatte sich für den einzigen – damals als zukunftsweisend gepriesenen – Wettbewerbsentwurf entschieden, der keine konventionelle Text-Bild-Präsentation vorsah, sondern stattdessen eine architektonische Lichtsäule, in die die Dokumentation in Form des erwähnten Multimedia-Angebots installiert wurde.

Hier zeigten sich jedoch exemplarisch die Probleme des Mediums Multimedia im Freiraum:

- Multimedia erzwingt eine Reduzierung der Textmenge, bei gleichzeitiger Vervielfachung der Bildangebote, erforderlich angeblich wegen der Sehgewohnheiten der jugendlichen Betrachter, die sich, wie behauptet wird, bei einem länger stehenden Bild gelangweilt abwenden; allerdings wirken sich reduzierter Textumfang und gesteigerte Bildanzahl auf die inhaltliche Auseinandersetzung mit einem Thema oft erschwerend aus.
- Weitere Probleme von Monitoren im Freiraum sind widrige Wahrnehmungsbedingungen bei Hitze, Wind, Regen und Schnee, Blendung bei hellem Licht und für größere Gruppen erschwerte Sicht auf die kleinformatischen Bildschirme (Abb. 66).

Abb. 66: Historische Kommentierung Olympiastadion Berlin, Monitore der Multimedia
© Stefanie Endlich

- Das größte Problem ist allerdings die Anfälligkeit der Technik. Von Anfang an waren die Monitore öfter defekt als intakt; ein Jahr nach der Aufstellung lief gar nichts mehr, so dass der „zentrale“ Teil der „Kommentierung“ seither nicht mehr verfügbar ist. Er war das Gegenstück zu den 45 dezentralen Tafeln und sollte all die übergreifenden Informationen zu den Olympischen Spielen 1936, zur Politik-, Bau- und Sportgeschichte bieten. Haftungs- und Betreuungsfragen waren im Vorfeld nicht verbindlich geregelt worden. Erwogen wird derzeit, die Lichtsäule abzureißen und die Monitore an geschützter Stelle im Stadion-Innenbereich anzubringen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass bei der Entscheidung für die materielle und mediale Form der geplanten Dokumentation die Frage eine zentrale Rolle spielt, ob und in welchem Ausmaß regelmäßige personelle Betreuung möglich ist. Eine „Billiglösung“ ohne Rücksicht auf gestalterische Qualität würde den Ort und das Anliegen diskreditieren. Das Beispiel der Open-Air-Ausstellung Lieberose-Jamlitz, das Günter Morsch näher erläutern wird, zeigt jedoch, dass bei bestimmten Voraussetzungen auch eine Personal sparende Alternative überzeugend wirksam sein kann.

7. Überlegungen zum ästhetischen Konzept

Die „Historische Kommentierung“ des Berliner Olympiastadions, aber auch viele andere Beispiele zeigen, wie problematisch Multimedia-Angebote im Außenraum sein können, selbst wenn die Technik robust gehalten wird. Was hingegen gut funktioniert und großen Zuspruch bei Besuchern und bei den Guides der geführten Stadionrundgänge findet, ist die dezentrale „Kommentierung“ des Berliner Olympiastadions im Außenraum – trotz oder vielleicht auch gerade wegen ihrer zurückhaltenden Erscheinungsform (Abb. 67).

Abb. 67: Historische Kommentierung Olympiastadion Berlin

© Stefanie Endlich

Die Tafeln folgen einem „klassisch“ zu nennenden Bild-Text-Präsentations-Konzept, wie es manchmal heute als altmodisch verworfen wird, weil es auf gestalterische Spielereien und inszenatorische Einfälle verzichtet. Das Konzept beruht auf einer sachlichen, formal zurückhaltenden, klaren Darstellung und vermeidet jeden Versuch, die zeitgenössische Ästhetik der frühen NS-Etappe zu reproduzieren oder eine damals und sogar oft noch heute behauptete „Stimmung“ der Olympischen Spiele von 1936 zu rekonstruieren. Die Tafeln sind allesamt didaktisch angelegt, im Textumfang reduziert, natürlich zweisprachig verfasst, sprachlich rhythmisiert und somit – textlich gesehen – so weit wie möglich auf die Rezeptionserwartungen von Fußballfans und jugendlichen Stadionbesuchern ausgerichtet, den wesentlichen „Zielgruppen“ der „Historischen Kommentierung“. Die Illustrationen wiederum wurden weder als „Eye-Catcher“ noch nach ihrem potentiellen Sensationswert ausgewählt, sondern allein im Interesse des kommunikativen Ziels der einzelnen Textkommentare eingesetzt, nach dem Grundsatz: „Bild stützt Text“.

Im Spektrum der aktuellen Gestaltungskonzepte könnte man die Tafeln am Olympiastadion gewissermaßen als extrem sachliche Form einer historischen Dokumentation charakterisieren. Ein Gegenstück am anderen Ende des Spektrums wäre beispielsweise die anfangs erwähnte, in Dresden gezeigte Ausstellung des United States Holocaust Memorial Museum über NS-Medizinverbrechen (Abb. 68 und 69). Ihr Grundprinzip war die dramaturgisch geplante Abfolge inszenierter Räume, die mit starken, emotionsbeladenen Assoziationen arbeitete. Dies korrespondiert mit Ausstellungsarchitektur und Ausstellungsträgern. So wurden beispielsweise altmodische klinische Kinderbettgestelle als Vitrinен eingesetzt, Kacheln (!) als Präsentationsfläche, altmodisch gestaltete Türen und Fenster als Metapher für Freiheit oder Eingesperrtsein, aber auch als Ausstellungs-Elemente, die den Besucher zum Voyeur werden lassen. Kalkulierte Höhepunkte in der Abfolge der Raumsituationen waren ein hölzernes Ghetto-Tor, das man durchschreiten sollte, die naturalistisch nachgebaute Gaskammer von Hadamar, auch sie für die Besucher nur eine Durchgangsstation, und schließlich der „white cube“ mit künstlerischen Exponaten als „Ort der Erlösung“.

Abb. 68 und 69:

Ausstellung „Tödliche Medizin: Rassenwahn im Nationalsozialismus“ im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden

© Stefanie Endlich

Die Kuratorin der Ausstellung, Susan Bachrach, fasste das Gestaltungskonzept mit den Worten zusammen: „Gefühle öffnen die Tür zum Wissen“. Dass dieser Ansatz bei der Planung historischer Dokumentationen zur NS-Zeit von manchen Seiten Zustimmung findet, wurde zum Beispiel in den jüngsten Debatten um die zukünftige Gestaltung des Münchner NS-Dokumentationszentrums am Standort des ehemaligen Braunen Hauses deutlich. Dabei wurden Raumin szenierungen und Rollenspiele, wie sie in den Holocaust-Museen in Washington und Los Angeles zu erleben sind, von manchen als vorbildhaft gepriesen, weil angeblich nur auf solche Weise die Gefühle von Jugendlichen zu mobilisieren seien. Von vielen, die im Bereich Erinnerungskultur arbeiten, wird jedoch gerade dies als problematisch angesehen. Sie lehnen derartige Überwältigungsversuche ab und halten eine vorschnelle Emotionalisierung durch gestalterische Mittel für kontraproduktiv. Stattdessen plädieren sie für Nüchternheit und Distanz, wodurch ihrer Überzeugung nach eine tiefer gehende Annäherung an das Thema überhaupt erst ermöglicht wird. Zum Beispiel beruht die Dauerausstellung der „Euthanasie“-Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein auf einem solchen strengen Konzept. Sie wird vielleicht gerade deshalb als besonders eindrücklich empfunden (Abb. 70).

Abb. 70:

Dauerausstellung in Pirna-Sonnenstein, Juli 2006

© Jörg Waßmer

Wo die gegenwärtige Ausstellung in der „Denkwerkstatt Halbe“ in diesem Spektrum zu verorten wäre, kann ich nicht beurteilen, da ich nicht die Gelegenheit hatte, sie mir anzuschauen. Nach den geschilderten Eindrücken gehört sie eher in die Kategorie jener Ausstellungen, die bei den jungen Besuchern zunächst einen emotionalen Zugang suchen.

Zum Abschluss noch ein Blick auf eine aktuelle Dokumentation, die ebenfalls auf einem sachlichen Konzept basiert: die Bauzaun-Ausstellung am Berliner Checkpoint Charlie, eine 300 Meter lange, zwei unbebaute Grundstücke einfassende, temporäre Open-Air-Dokumentation auf Bildwänden zur Geschichte des ehemaligen Grenzübergangs, an dem sich die Geschichte des Kalten Krieges wie in einem Brennspiegel konzentrierte. Erarbeitet wurde sie von Monica Geyler unter dem Dach des beim Olympiastadion bereits erwähnten Berliner Forums für Geschichte und Gegenwart; das Ausstellungsdesign schuf die Gruppe „gewerk“. Die Bauzaun-Dokumentation ist ein gelungenes Beispiel dafür, wie auf die schwierigen Bedingungen des Ortes mit gestalterischen Mitteln geantwortet werden kann: lange unstrukturierte Wände; keine Möglichkeit, in die Tiefe der Grundstücke zu gehen und eigene strukturierte „Räume“ zu schaffen; primär touristisch genutzter Stadtraum und dichter Autoverkehr – Konkurrenz mit einer Vielzahl optischer und akustischer Reize.

Optische Grundidee war daher, über drei starke Farben – rot, blau, ockergelb – und über großformatige Bilder Aufmerksamkeit zu erzeugen und dennoch das Gebot der Sachlichkeit nicht aufzugeben. Die Großfotos sind streng ausgewählt und rhythmisch komponiert (rote Sequenz: Farbfotos vom heutigen Gedenkort; blaue Sequenz: Ausbau-Etappen des Grenzübergangs; gelbe Sequenz: historische Ereignisse am Checkpoint Charlie). Ist die Aufmerksamkeit des Betrachters gewonnen, bleibt er stehen und wird mit eher kleinen historischen Bildern und Textblöcken informiert, deren Gliederung ich hier nicht näher beschreiben will. Worauf es mir ankommt, ist der Grundsatz der Sachlichkeit, der zum einen charakteristisch ist für die Dokumentationen des „Forums“, zum anderen aber an diesem emotionsbeladenen Ort besonders geboten ist, damit keine falschen Gefühle entstehen, kein Pathos, keine Sentimentalität. So wurde zum Beispiel auf die Abbildung von Mauer-Toten verzichtet, was von einigen konservativen Kritikern als „Verharmlosung des SED-Regimes“ ausgelegt wurde (Abb. 71 und 72).

Abb. 71 und 72: Open-Air-Ausstellung am ehemaligen Grenzübergang Checkpoint Charlie

© bfgg / Birgit Kahl

In der konfliktreichen Vorgeschichte dieser Dokumentation hatte allerdings das Haus am Checkpoint Charlie mit Unterstützung von Opferverbänden durch eine fragwürdige Mauerkreuz-Installation versucht, Emotionen hervorzurufen und noch dramatisch zu steigern. Nach der von der Eigentümerin der beiden Areale verfügten Räumung der 1.067 Holzkreuze, die ursprünglich als zeitlich befristete Aktion angekündigt, dann aber zum dauerhaften Mahnmal erklärt worden waren, stellt die Bauzaun-Dokumentation nun auch den Versuch dar, den Ort neu zu besetzen und in das Gesamtkonzept des Senats zur Erinnerung an die Berliner Mauer einzufügen. Auch unter diesem Aspekt ist dieses Projekt für die Diskussion um den Waldfriedhof Halbe von Interesse.

Günter Morsch

Beispiele für Open-Air-Ausstellungen

1. Geschichtspark KZ-Außenlager Klinkerwerk

Zwei Kilometer nordöstlich der Gedenkstätte und des Museums Sachsenhausen, an der Lehnitzschleuse am Oder-Havel-Kanal gelegen, erreichbar über die B273 zwischen Oranienburg und Schmachtenhagen sowie den Radfernweg Berlin-Kopenhagen, soll der Geschichtspark KZ-Außenlager Klinkerwerk entstehen. Hier befand sich von 1938 bis 1945 das „Klinkerwerk“, das damals weltweit größte Ziegelwerk, in dem Häftlinge des KZ Sachsenhausen unter mörderischen Arbeitsbedingungen Baustoffe für die monumentalen Umbaupläne Berlins zur „Welthauptstadt Germania“ produzieren mussten. Zunächst ein Arbeitskommando des KZ Sachsenhausen, wurde das Klinkerwerk 1941 ein selbstständiges KZ-Außenlager mit einem eigenen Häftlingslager, in dem bis zu 3.000 Häftlingen eingepfercht wurden. Das Klinkerwerk war darüber hinaus das „Todeslager“ von Sachsenhausen: Hierher wurden missliebige Häftlinge oder Häftlingsgruppen überstellt, um sie systematisch zu vernichten.

Nach 1945 wurde das Areal von der Kasernierten Volkspolizei und der Nationalen Volksarmee genutzt. Als militärisches Sperrgebiet war es für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. In den 1970er Jahren wurde an der Lehnitzschleuse eine Gedenktafel aufgestellt (Abb. 73).

Abb. 73:

Gedenktafel an der Kreuzung B273/Lehnitzschleuse, Juli 2007

Foto: Günter Morsch

© Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

Das Areal des ehemaligen KZ-Außenlagers Klinkerwerks, bestehend aus den Teilgebieten Klinkerwerk, Steinbearbeitungswerk, Brotfabrik und Schießstand, wurde 1996 unter Denkmalschutz gestellt. Die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten hatte zusammen mit anderen Organisationen diese Unterschutzstellung seit mehreren Jahren gefordert, um eine gewerbliche Nutzung des Geländes zu verhindern. Denn nach der Wende war das Areal als Gewerbegebiet deklariert worden und die Firma Havelbeton hatte sich unmittelbar neben dem 1938 von KZ-Häftlingen errichteten Hafenbecken angesiedelt. Eine weitere Ansiedlung von Unternehmen konnte verhindert werden. In den folgenden Jahren wurde unter Federführung der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten das Konzept zur Errichtung eines „Geschichtsparks KZ-Außenlager Klinkerwerk“ entwickelt. Das Planungsbüro Kai-Uwe John in Marwitz erstellte eine entsprechende Konzeption (Abb. 74), die auch von der Stadtverordnetenversammlung Oranienburg zur Realisierung empfohlen wurde.

Abb. 74: Konzeption „Geschichtspark KZ-Außenlager Klinkerwerk“ (Stand: Februar 2000)

© Kai-Uwe John

Die Konzeption „Geschichtspark KZ-Außenlager Klinkerwerk“ verfolgt den grundlegenden Gedanken einer archäologischen Spurensuche, um die räumlichen Dimensionen und funktionalen Zusammenhänge der einstigen Anlagen wieder lesbar zu machen. Überformungen der Nachkriegszeit sollen auf ein angemessenes Maß zurückgenommen werden: Die Waldkante soll zurückgedrängt, Aufschüttungen rückgebaut und einige Fundamente freigelegt werden. An den Stellen, wo keine Fundamente mehr existieren oder aus konservatorischen Gründen verdeckt bleiben sollen, werden historische Spuren oder Zusammenhänge mit Gabionen (Drahtgitterkörben) markiert. Die Konzeption sieht auch die Errichtung eines neun Meter hohen Aussichtsplataus vor, um den Besuchern einen Blick von oben auf das Gelände zu ermöglichen. Durch die zusätzliche Schaffung von Sichtschneisen soll der Besucher in der Lage sein, alle relevanten Ereignisorte des Geländes zu überblicken und zwischen dem Klinkerwerksgelände und dem Lagerdreieck des ehemaligen KZ Sachsenhausen einen räumlichen Bezug herstellen. Die Vermittlung der Geschichte des Geländes soll durch Informationsstelen und -module erfolgen. Die Realisierung des Geschichtsparks scheiterte bislang leider an der notwendigen Munitionsberäumung des Areals, die sehr kostenintensiv ist.

Deshalb muss man sich vorerst mit provisorischen Gestaltungselemente begnügen. 1997 wurden vier Informationstafeln zur Geschichte des Ortes als Grundstein für den zukünftigen Geschichtspark aufgestellt, die mit Text-Bild-Tafeln in deutscher und englischer Sprache die Besucher über verschiedene historische Ereignisorte informieren. Die Tafeln wurden bewusst so gestaltet, dass ihr provisorischer Charakter erkennbar ist. Eine der Tafeln wurde auf einem künstlich aufgeschütteten Hügel installiert, um den Besuchern bereits jetzt einen Überblick über das Gelände zu ermöglichen (Abb. 75 und 76).

Abb. 75: Künstlich aufgeschütteter Hügel mit Informationstafel, Juli 2007

Foto: Günter Morsch

© Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

Abb. 76: Informationstafel mit Blick über das Hafenbecken, Juli 2007

Foto: Günter Morsch

© Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

1999 wurde im Bereich des Hafenbeckens ein Gedenkbereich geschaffen: Schülerinnen und Schüler des Oranienburger Runge-Gymnasiums gestalteten eine Figurengruppe aus Gips, die eine Gruppe ausgemergelter Häftlinge darstellt (Abb. 77). Außerdem wurde im Rahmen eines Workcamps aus Klinkersteinen ein Gedenkzeichen errichtet, das in seiner äußeren Form an den KZ-Winkel erinnert (Abb. 78). Hier finden alljährlich zum Jahrestag der Befreiung die Gedenkfeiern statt, an denen stets Überlebende des Klinkerwerks teilnehmen.

Abb. 77: Figurengruppe aus Gips, Juli 2007

Foto: Günter Morsch

© Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

Abb. 78: Gedenkzeichen aus Klinkersteinen, Juli 2007

Foto: Günter Morsch

© Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

2005 wurde schließlich eine Open-Air-Ausstellung mit dem Titel „Steine für ‚Germania‘ – Granaten für den ‚Endsieg‘“ in der Nähe des Gedenkbereichs am Hafenbecken eröffnet (Abb. 79 und 80). Diese Ausstellung war bereits 2000 ein halbes Jahr lang im Schlosshof Oranienburg zu sehen. Die großformatigen Ausstellungstafeln in deutscher und englischer Sprache wurde an drei Mauern befestigt, die von Jugendlichen im Rahmen eines Projekts errichtet worden waren. Die Ausstellung informiert die Besucher über die Geschichte des Klinkerwerks als Arbeitskommando und später als selbständiges Außenlager des KZ Sachsenhausen zwischen 1938 und 1945 sowie über die Bedingungen, unter denen die Häftlinge hier Zwangsarbeit leisten mussten. Außerdem wird auf die Geschichte des Areals nach 1945 eingegangen, wobei auch die aktuellen Planungen zur Errichtung eines Geschichtsparks

dargestellt werden. Befürchtungen, die Ausstellung könnte von Rechtsradikalen oder Vandalen zerstört werden, erwiesen sich bislang erfreulicherweise als grundlos.

Abb. 79 und 80: Open-Air-Ausstellung am Hafenbecken, Juli 2007

Fotos: Günter Morsch

© Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

Im Rahmen der Landesgartenschau, die 2009 in Oranienburg stattfindet, wird eine Teilrealisierung des Geschichtsparks angestrebt. Dazu soll der Bereich des Schießplatzes für Besucher erschlossen und die Ausstellung vom Hafenbecken zum Schießstandsgebäude versetzt und im Zuge dessen auch erneuert werden. Die Versetzung der Ausstellung bietet die Chance, dass sie von mehr Besuchern als bisher wahrgenommen wird, weil sie dann am südlichen Beginn des Areals – und nicht wie bisher an seinem nördlichen Ende – zu sehen sein wird.

2. „Euthanasie“-Gedenkstätte Brandenburg (Havel)

Die Open-Air-Ausstellung der „Euthanasie“-Gedenkstätte Brandenburg (Havel) befindet sich am historischen Ort des 1940 verübten Massenmordes. Mitten im Stadtzentrum im so genannten alten Zuchthaus wurden im Rahmen der „Aktion T4“ mehr als 9.000 Patienten aus Heil- und Pflegeanstalten in einer Gaskammer ermordet. Die in der ehemaligen Anstaltsscheune installierte Gaskammer war die erste überhaupt in Deutschland, weshalb dem Ort eine herausragende Bedeutung zukommt.

Nach 1945 wurden einige kriegszerstörten Gebäude des alten Zuchthauses abgerissen und große Teile des Areals überbaut. Auch die baulichen Relikte der Gaskammer wurden weitgehend beseitigt. Bis zur Wende 1990 erinnerte im Eingangsbereich zum historischen Ort nur eine 1962 angebrachte Gedenktafel an die hier verübten Verbrechen. Auf ihr ist eine Reliefdarstellung eines Menschen mit geschlossenen Augen und erhobenen Händen dargestellt. Darunter ist eine Inschrift zu lesen (Abb. 81).

Abb. 81: Gedenktafel von 1962, September 2003

© Jörg Waßmer

1997 wurde der historische Ort mit Hilfe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten neu gestaltet. Dazu wurden insgesamt sieben rostrote Cortenstahl-Stelen aufgestellt, die die Besucher von der Straße in die Tiefe des Geländes zu den historischen Spuren leiten. Die erste und die zweite Stele (Abb. 82 und 83) stehen vor dem eigentlichen Gelände, die dritte am Rande des öffentlichen Parkplatzes, der sich bereits auf dem Areal befindet. Sie leiten zum Thema hin, indem sie über den Gedenkort, die nationalsozialistischen Verbrechen und den Standort informieren.

Abb. 82: Stele vor der Stadtverwaltung in der Neuendorfer Straße, September 2003

© Jörg Waßmer

Abb. 83: Stele auf dem Parkplatz, September 2003

© Jörg Waßmer

Dabei erwies sich die Nutzung eines Teils des Areals als Parkplatz als wenig förderlich. Die Hoffnung, dadurch Laufpublikum für einen Besuch der Ausstellung gewinnen zu können, stellte sich als falsch heraus. Die Stelen verdichten sich zum historischen Ort hin immer mehr (Abb. 84 und 85). Vier hintereinander stehende Stelen, die von beiden Seiten mit Text-Bild-Tafeln bespielt werden, stehen in unmittelbarer Nähe zu den historischen Relikten. Inhaltliche Themen sind: „Der Krankenmord“, „Die erste Gaskammer“, „In der Tötungsanstalt“, „Widerstand war möglich“, „Die Landesanstalt Görden“, „Spurensuche“, „Der Ort nach 1945“. Der Text ist ausschließlich in deutscher Sprache verfasst.

Abb. 84: Open-Air-Ausstellung, September 2003

© Jörg Waßmer

Abb. 85: Open-Air-Ausstellung, September 2003

© Jörg Waßmer

Die Gestaltung des Bodens ist deutlich von der Asphaltdecke des Parkplatzes unterschieden: Die Steilen stehen auf einer Insel aus Sand. Aus dem Sand ragen bauliche Relikte der Mordanstalt (wie z. B. Kopfsteinpflaster, Betonfußboden) hervor. Der Grundriss der ehemaligen – in der Anstaltsscheune untergebrachten – Gaskammer ist durch Schotter kenntlich gemacht. Hier befindet sich heutzutage der Gedenkbereich (Abb. 86).

Abb. 86: Bauliche Relikte der „T4“-Anstalt, September 2003

© Jörg Waßmer

Die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten plant gemeinsam mit der Stadt Brandenburg (Havel) am Nicolaiplatz – in räumlicher Nähe zum ehemaligen Zuchthaus in der Neuendorfer Straße – einen Neubau zu errichten, in dem umfassend über den „Euthanasie“-Massenmord, aber auch über die anderen in Brandenburg (Havel) verübten NS-Verbrechen (Zuchthaus Brandenburg-Görden, Landesklinik Brandenburg-Görden) sowie die Zeit nach 1945 informiert wird. Bis dieser Neubau realisiert werden kann, versucht die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten zur Zeit gemeinsam mit der Stadt Brandenburg (Havel) im Küchentraktsgebäude des ehemaligen Zuchthauses, das sich direkt neben dem öffentlichen Parkplatz befindet, eine provisorische Ausstellung einzurichten. Diese soll sich schwerpunktmäßig dem „Euthanasie“-Massenmord widmen. Darüber hinaus sollen die Räumlichkeiten genutzt werden, um auf die anderen historischen Orte in Brandenburg (Havel) zu verweisen, an denen NS-Verbrechen verübt wurden. Auch auf Orte der politischen Verfolgung nach 1945 soll hier verwiesen werden.

3. Dokumentationsstätten Lieberose/Jamlitz

Vom November 1943 bis zum Februar 1945 existierte etwa fünf Kilometer östlich von Lieberose ein Außenlager des KZ Sachsenhausen. 6.000 bis 10.000 Häftlinge waren hier insgesamt gefangen. Das KZ-Außenlager Lieberose war vor allem ein Leidensort von jüdischen Häftlingen und ist als ein Ort anzusehen, an dem der Holocaust in Brandenburg verbrochen wurde: Denn viele der jüdischen Häftlinge wurden aus Auschwitz hierher transportiert und mehrere tausend Häftlinge wurden später zu ihrer Ermordung zurück nach Auschwitz-Birkenau verbracht. Im Zuge der Evakuierung des Lagers verübte die SS ein beispielloses Massaker an kranken und erschöpften Häftlingen, dem etwa 1.200 Menschen zum Opfer fielen. Die überlebenden Häftlingen wurden auf den Todesmarsch nach Sachsenhausen getrieben. Nach ihrer Ankunft wurden etwa 400 jüdische Häftlinge dort „selektiert“ und ermordet.

Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus wurde im September 1945 auf dem Areal des ehemaligen KZ-Außenlagers das sowjetische Speziallager Nr. 6 Jamlitz eingerichtet. Bis zu seiner Auflösung im April 1947 wurden hier insgesamt 10.200 Menschen interniert, von den viele später in die Speziallager Buchenwald und Mühlberg überstellt wurden. An Unterernährung und Krankheiten starben über 3.100 Gefangene, die in Massengräbern verscharrt wurden. Jahrzehntlang war die öffentliche Thematisierung des Speziallagers tabu.

Zur Erinnerung an das KZ-Außenlager Lieberose wurde 1973 kurz vor dem Ortsausgang auf einer Anhöhe, weit entfernt vom historischen Ort, eine Gedenkstätte errichtet. Den Mittelpunkt bildet ein Urnengrab, in dem die in einem Massengrab gefundenen sterblichen Überreste von erschossenen KZ-Häftlingen beigesetzt wurden, nachdem man diese hatte einäschern lassen. 1982 wurde die Anlage durch ein Dokumentenhaus ergänzt. Das historische Lagergelände wurde indes teilweise durch Wohnhäuser überbaut.

2003 wurde am historischen Ort eine Open-Air-Ausstellung errichtet, die sich in zwei Dokumentationen untergliedert (Abb. 87). Räumlich getrennt wird über die zweifache Vergangenheit des Ortes als KZ-Außenlager Lieberose und als Sowjetisches Speziallager Jamlitz informiert.

*Abb. 87: Lageplan der Dokumentationsstätten Lieberose/Jamlitz
© Martin Bennis und Frank Lohrberg*

Die ehemalige Lagerstraße führt zu den beiden – benachbarten – Dokumentationsstätten am Waldrand hin. An ihrem Beginn steht eine Überblickstafel und ein SS-Stein von 1944 mit der euphemistischen Aufschrift „Arbeitslager Lieberose“ (Abb. 88).

Abb. 88: Überblickstafel und SS-Stein, Januar 2008

Foto: Jörg Waßmer

© Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

Am Waldrand angekommen, befindet sich auf der linken Seite die Ausstellung zum KZ-Außenlager, die über einen Steg erreichbar ist (Abb. 89). Dieser führt die Besucher auch an den letzten baulichen Relikten des Lagers, den Kellerresten eines Sanitärgebäudes, vorbei.

Abb. 89:

Dokumentationsstätte KZ-Außenlager Lieberose, Januar 2008

Foto: Jörg Waßmer

© Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

Auf der rechten Seite befindet sich die Ausstellung zum Sowjetischen Speziallager (Abb. 90 und 91). Um die beiden Bereiche deutlich voneinander zu trennen, sind die Wege mit unterschiedlichen Materialien gestaltet: Während die Besucher zur Linken über Metallstege gehen, erreichen sie die Ausstellung zur Rechten über wassergebundene Wege, die mit Sand bestreut sind. Die Dokumentationsstätten Lieberose/Jamlitz wurden von der Architektengemeinschaft Martin Bennis und Frank Lohrberg entworfen. Die Ausstellung besteht aus lichtdurchlässigen Glastafeln, die in Sequenzen angeordnet sind. Noch nicht realisiert werden konnte bislang die Errichtung eines Hauses für die pädagogische Arbeit in der Nähe des historischen Ortes.

Abb. 90 und 91:

Dokumentationsstätte Sowjetisches Speziallager Jamlitz,

Januar 2008

Fotos: Jörg Waßmer

© Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

4. Todesmarschmuseum Below

Das Todesmarschmuseum im Belower Wald, zur Stadt Wittstock gehörend, an der Landesgrenze zu Mecklenburg-Vorpommern liegend, erinnert an den Todesmarsch der Häftlinge des Konzentrationslagers Sachsenhausen, die sich im April 1945 dort einige Tage ohne Versorgung im Wald aufhalten mussten. Es ist das einzige Museum dieser Art in der gesamten Bundesrepublik. 1981 wurde das Museum eröffnet, nachdem bereits 1975 eine Mahnmalsanlage eingeweiht worden war. Im September 2002 zerstörte ein neonazistischer Brandanschlag einen der beiden Ausstellungsräume vollständig. Die zurzeit vorhandene Ausstellung bedarf dringend der Neugestaltung, einzelne Teile der Ausstellung stammen noch aus DDR-Zeit, der größere Teil wurde fragmentarisch in den 1990er Jahren überarbeitet. Die gesamte Ausstellung entspricht weder inhaltlich noch didaktisch den Anforderungen an eine moderne zeitgeschichtliche Ausstellung.

Seit längerer Zeit arbeitet die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, zu der das Todesmarschmuseum als Außenstelle der Gedenkstätte Sachsenhausen gehört, an einem neuen Konzept für das Museum. Zukünftig soll das Gebäude (Abb. 92) in erster Linie für die pädagogische Arbeit genutzt werden. Zu diesem Zweck wird es umgebaut werden, um Arbeitsmöglichkeiten für Projekte zu schaffen. Zwei Gruppenarbeitsräume solle entstehen (Abb. 93). Die Dokumentation zur Geschichte der Todesmärsche soll dagegen aus dem Gebäude verlagert werden und künftig im Rahmen einer Open-Air-Ausstellung in der Nähe des historischen Ortes gezeigt werden. Damit soll es allen Besuchern (2/3 der Besucher sind Einzelbesucher!) auch außerhalb der Öffnungszeiten des Todesmarschmuseums möglich sein, sich über die historischen Ereignisse und Zusammenhänge zu informieren.

Abb. 92: Todesmarschmuseum Belower Wald, April 2007

Foto: Jörg Waßmer

© Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

Abb. 93: Künftige Nutzung als Projektwerkstatt

© Martin Bennis, Frank Lohrberg, Berthold Weidner

Vier Architektenbüros wurden beauftragt, Vorschläge zur Realisierung des neuen Konzepts zu erarbeiten. Eine Jury empfiehlt der Stiftung 2006 die Realisierung des von der Berliner und Stuttgarter Architektengemeinschaft Bennis, Lohrberg und Weidner vorgelegten Entwurfs. Demnach soll ein neuer Bereich geschaffen werden, der den Belower Wald als historischen Ereignisort gemeinsam mit Mahnmal und Todesmarschmuseum einfasst, ohne ihn durch fremde Gestaltungselemente zu überformen. Auch die unter Denkmalschutz stehende Mahnmalsanlage soll erhalten werden (Abb. 94).

Abb. 94: Neukonzeption des Todesmarschmuseums im Belower Wald, Lageplan

© Martin Bennis, Frank Lohrberg, Berthold Weidner

Die Open-Air-Ausstellung soll auf einem leicht erhöhten Plateau direkt neben dem Wald mit seinen historischen Spuren (Einritzungen in der Baumrinde) installiert werden, wenige Meter jenseits der Landesgrenze von Brandenburg, bereits in Mecklenburg-Vorpommern. Das Ausstellungsplateau wird zur Straße über einen Steg erschlossen, zum historischen Waldstück mit großformatigen Trittsteinen. Die Ausstellungselemente sollen so angeordnet werden, dass sie Sichtbezüge zum Umgebung herstellen (Abb. 95). Bei den Text-Bild-Tafeln handelt es sich um transluzente Glasstelen, die aufgrund des Sicherheitsglases vandalismussicher sind. Neben den Tafeln ist auch die Aufstellung einer Objektvitrine geplant (Abb. 96). Dadurch soll die Beziehung zwischen der neuen Ausstellung und dem Belower Wald als Fundort der ausgestellten Objekte gestärkt werden. Obwohl es sich um eine Open-

Air-Ausstellung handelt, wird es auch Hörstationen geben, an denen die Besucher Ausschnitte aus Erinnerungsberichten von Überlebenden des Todesmarsches werden hören können.

Abb. 95 und 96: Künftige Open-Air-Ausstellung im Belower Wald
© Martin Bennis, Frank Lohrberg, Berthold Weidner

Das wichtigste Exponat ist jedoch der historische Ort: Die noch sichtbaren Spuren an den Bäumen im Wald von Below sollen zurückhaltend mit schmalen Edelstahlstreifen markiert werden, die auch kurze Erläuterungstexte tragen. Diese zurückhaltende Beschilderung wird die bisherige provisorische und grobschlächlige Beschilderung ersetzen (Abb. 97).

*Abb. 97: Künftiges Informationssystem zur
Kommentierung der Spuren im Wald*
© Martin Bennis, Frank Lohrberg, Berthold Weidner

5. Fazit

- Die Befürchtung, Open-Air-Ausstellungen seien bei Vandalen und Rechtsextremisten besonders beliebt, um sie zu zerstören, erwies sich hinsichtlich der gezeigten Beispiele als grundlos. Erfreulicherweise wurden sie bislang nicht beschädigt. Die Gründe hierfür sind unbekannt. Fakt ist aber, dass sie nicht häufiger Objekt von Schmierereien geworden sind als andere Orte.
- Die vorgestellten Open-Air-Ausstellungen sind in ihrem Umfeld positiv aufgenommen worden. Gab es anfänglich Vorbehalte der Bevölkerung, so sind diese mit der Zeit einer zunehmenden Akzeptanz gewichen. In Lieberose/Jamlitz beteiligen sich Anwohner sogar an der Pflege der Anlage. Inwiefern sich darin eine Identifizierung mit der Ausstellung ausdrückt, muss offen bleiben.
- Nach den gewonnenen Erfahrungen erscheint es sinnvoll, im Vorfeld der Realisierung einer Open-Air-Ausstellung einen Wettbewerb durchzuführen, um verschiedene Gestaltungsvorschläge unter Berücksichtigung unterschiedlicher Materialien einzuholen.

Gerd-Ulrich Herrmann, 4. Juni 2007

Regionale, überregionale und internationale Vernetzung

1. Ziele der Vernetzung

- Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg wach halten (besonders an den deutsch-sowjetischen Krieg, Vernichtungskrieg).
- Vermittlung historischer Kenntnisse und Zusammenhänge.
- Politische Bildung entsprechend der Werte und Normen einer demokratischen Gesellschaft.
- Einer Polarisierung des Gedenkens von NS- und SED-Vergangenheit entgegenwirken.
- Beitrag zur Strukturentwicklung in der Region (Tourismus, weicher Standortfaktor).

2. Zielgruppen

- Erlebnisgeneration
- Nachfolgegenerationen (besonders Jugendliche)
- Pädagogen
- historisch Interessierte
- Bundeswehr und Alliierte
- Touristen
- Bildungsträger
- Medien

3. Interessengemeinschaft „Krieg und Erinnerung“

Das **Deutsch-Russische Museum Berlin-Karlshorst**: ... schafft am historischen Ort der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945 Räume für kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte und Erinnerung, für Bildung und Begegnung sowie für Verständigung zwischen Deutschen und Russen. ... Ort der kritischen Erinnerung an den deutsch-sowjetischen Krieg. ... Forum zum lebendigen Austausch von Erfahrungen und Meinungen und zur Stärkung des friedlichen Dialogs.

Die **Denkwerkstatt Halbe**: ... ist keine Ausstellung und möchte auch keine sein. Hier soll wie in einer richtigen Werkstatt gearbeitet – geistig gearbeitet – und gelernt werden. ... mit vielfältigen Möglichkeiten zur Projektarbeit.

Die **Gedenkstätte Seelower Höhen**: ... widmet sich am authentischen Ort der größten Schlacht auf deutschem Boden, die hier ihren Höhepunkt erreichte. ... fördert die Erinnerung an Ursachen, Verlauf und Folgen der Schlacht sowie das Gedenken an alle Kriegsoffer und mahnt, dass Krieg kein Mittel zur Lösung politischer Probleme ist. ... sammelt und bewahrt persönliche Erinnerungen der Erlebnisgeneration, damit sie Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses werden.

Anliegen der Interessengruppe:

Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, insbesondere den deutsch-sowjetischen Krieg im kulturellen Gedächtnis erhalten.

Ziele:

- Erinnerung an den von den Nationalsozialisten geführten Vernichtungskrieg stärker in der öffentlichen Wahrnehmung verankern.
- Auf diesen vernachlässigten Aspekt des öffentlichen Gedenkens aufmerksam machen und damit einer ausschließlichen Polarisierung des Gedenkens zwischen NS- und SED-Vergangenheit entgegenwirken.
- Bekanntheitsgrad der Einrichtungen erhöhen.
- Neue Zielgruppen ansprechen und mehr Besucher erreichen.

Gemeinsame Maßnahmen:

a) Bereich der Öffentlichkeitsarbeit

- Austausch von Flyern und Plakaten zur Auslage in den jeweils anderen Einrichtungen.
- Gegenseitige Verlinkung der Websites.
- Hinweise bei Veranstaltungen und Führungen auf die jeweils anderen Einrichtungen.
- Aufstellung von dauerhaften Tafeln mit Informationen zu den jeweils anderen Einrichtungen.

b) Bereich der Vermittlungsarbeit

- Austausch von pädagogischen Material, soweit vorhanden.
- Gemeinsame Konzeption und Organisation von Lehrerfortbildungen auf der Grundlage eines von allen drei Einrichtungen verfassten Anschreibens.
- Durchführung von Projekttagen in den jeweils anderen Institutionen.

Geplante Projekte:

- Projekt „Der lange Weg nach Berlin“
- Zusammenwirken beim „Pfingstzelten“ (2008)
- Gemeinsame Zeitzeugenprojekte
- Projekt zur „Schicksalserforschung“

4. Erinnerungsorte

Berlin (viele Orte), Potsdam (viele Orte), Berlin-Karlshorst, Seelow, Halbe, Ketschendorf, Jamlitz/Lieberose, Sachsenhausen, Kriegsgräberstätten (z. B.: Lietzen u. Lebus), Zeithain, Dresden (MHM), Frankfurt/Oder (Hornkaserne), Wünsdorf

5. Vorschläge zur Vernetzung

- Berlin-Karlshorst, Seelow, Halbe
- Ketschendorf, Jamlitz/Lieberose, Kriegsgräberstätten
- Frankfurt/Oder (Hornkaserne), Wünsdorf, Sachsenhausen

Keine internationale Vernetzung.

6. Weitere Partner

Landesregierung, Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Tourismusverbände, Kommunale Verwaltungen, Bundeswehr, Schulverwaltungen, Landeszentralen Politische Bildung, Vereine (z. B.: Bunkervereine), Gedenkstätten

7. Mögliche Angebote

- Führungen und Veranstaltungen der einzelnen Einrichtungen (Hinweis auf Partnereinrichtungen)
- Vernetzung der Angebote und gemeinsame Veranstaltungen
- Projekttag
- Lernsoftware
- Fahrradtouren
- Bustour
- Autotouren
- Wanderungen

8. Umsetzung

- Verlinkung der einzelnen Einrichtungen und Partner
- Gemeinsames Faltblatt
- Gemeinsames Internetportal
- Erstellung einer spezifischen, themenbezogenen Karte
- Absprachen mit Partnern und Vermarktung (gemeinsames Marketing)

Anita Wedel, 4. Juni 2007

Kriegsgräberstätten als Lernorte unter besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Arbeit auf dem Waldfriedhof Halbe und in der Denkwerkstatt

1. Geschichte des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

1919	Gründung (16. Dezember)
1922	60.000 Mitglieder, erste Gedenkstunde im Reichstag (5. März)
1925	Beginn des Friedhofsbaus in Frankreich
1933	Machtübernahme durch die Nationalsozialisten
1934	Abschaffung des Volkstrauertages, Einführung des „Heldengedenktages“
1941	Gräberdienst der Wehrmacht übernimmt Aufgaben des Volksbundes
1945	Zusammenbruch des Dritten Reiches
1946	Wiederaufnahme der Arbeit in der amerikanischen und der britischen Besatzungszone
1950	französische Besatzungsbehörden erteilen Arbeitsgenehmigung
1951	Beginn der Herrichtung einzelner Gräberstätten im Ausland
1952	Gräberpflege im Inland wird den Bundesländern übertragen, Volksbund erhält Auftrag zur Kriegsgräberfürsorge im Ausland
1953	erstes Jugendlager in Belgien
1988	sowjetische Jugendliche nehmen erstmals an Jugendlagern in Deutschland teil
1989	Abkommen und Verbalnoten mit 23 Ländern Europas und Kanada
1991	Gründung von Landesverbänden in den neuen Bundesländern nach Öffnung des Ostens: Aufnahme der Kriegsgräberfürsorge in allen Ländern Südost- und Osteuropas

2. Aufgaben und Rechtsgrundlagen des Volksbundes

Die Aufgaben des Volksbundes sind (§ 2 der Satzung):

- das verpflichtende Gedenken an die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft als Mahnung zum Frieden unter den Völkern und zur Achtung der Würde und der Freiheit zu wahren und zu pflegen
- für die Ruhestätten der deutschen Kriegstoten beider Weltkriege und der ihnen durch Bundesrecht Gleichgestellten im In- und Ausland zu sorgen; er kann sich auch anderer Kriegstoter annehmen
- die deutschen Kriegstoten beider Weltkriege und ihre Gräber zu erfassen
- die Angehörigen der Kriegstoten in Fragen der Kriegsgräberfürsorge zu betreuen
- öffentliche und private Stellen sowie Personen in Angelegenheiten der Kriegsgräberfürsorge zu beraten
- die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Kriegsgräberfürsorge zu pflegen und zu fördern
- den Volkstrauertag zu gestalten oder an seiner Gestaltung mitzuwirken
- die Begegnung junger Menschen an den Ruhestätten der Toten und die Auseinandersetzung mit deren Schicksal zu fördern
- Jugend- und Bildungsarbeit zu betreiben, insbesondere an Schulen, Hochschulen sonstigen Einrichtungen und in Arbeitskreisen
- Förderung kultureller Zwecke im Zusammenhang mit den unter Ziffer 1 bis 9 genannten Aufgaben

Die Rechtsgrundlagen des Volksbundes sind:

- Bestimmungen des Humanitären Völkerrechts (Genfer Rotkreuz-Abkommen)
- Völkerrechtliche Abkommen und Übereinkünfte über die Anlegung und Erhaltung von Kriegsgräberstätten
- Nationale Recht über die Erhaltung der Gräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft (Gräbergesetz)

3. Grundlagen der pädagogischen Arbeit

„Berücksichtigung der Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. in den Schulen“
(Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 22.03.1968 i. d. F. vom 27.04.2006)

*...Die Kultusminister sehen heute wie damals Erhalt und Besuch dieser Mahnmale als unverzichtbaren Beitrag zur nachhaltigen Stärkung und Fortentwicklung demokratischer Gedenk- und Erinnerungskulturen und als Beitrag zur Versöhnungsarbeit im zusammenwachsenden Europa. ...
... Ein- oder mehrtägige Schulprojekte zur regionalgeschichtlichen Spurensuche werden vom Volksbund auch im Inland unterstützt und durch die Herausgabe von Medien begleitet. ...*

4. Friedenspädagogische Grundsätze

Ziele der friedenspädagogischen Arbeit

- die Auseinandersetzung mit der Geschichte
- die Analyse der Ursachen und Folgen von Krieg und Gewaltherrschaft
- das Darstellen von Einzelschicksalen
- das Bewusstmachen der Verantwortung der Generationen für die Gestaltung einer friedlichen und toleranten Gegenwart und Zukunft

Lernbereiche

- kulturelles Erleben
- ethisches Wertebewusstsein
- historisches Verständnis
- politisches Handeln

Inhalt des didaktischen Grundkonzeptes

- Information und Wissen: lokal, biografisch, konkret
- Reflexion und Adaption: Nachfrage, Vorwissen, Erfahrung, Multiperspektivität
- Erkenntnis und Einsicht: Stellungnahme, Bewertung, Einordnung, Gefühl, Verstand
- Aktives Handeln: Eintreten für Menschenrechte, Beachtung ethischer Normen, handlungsorientiertes, entdeckendes Lernen

5. Inhaltsfelder der historisch-politischen Bildung ausgehend vom Waldfriedhof Halbe

Geschichte des NS-Staates, Zweiter Weltkrieg

- Kenntnis des Verlaufs des II. Weltkrieges, der strukturellen Zusammenhänge der NS-Diktatur, ihrer innen- und außenpolitischen Zielsetzungen
- Kenntnis und Verständnis des Alltagslebens im II. Weltkrieg
- Kenntnis der Situation des Kampfes um Berlin – Halbe (Endphase des Krieges, Flucht vor der Roten Armee)
- Überblick über die militärischen und zivilen Opfergruppen in Halbe
- Verständnis und Begreifen, dass die Toten in Halbe Väter und Söhne, Erwachsene und Gleichaltrige, Opfer und Täter zugleich gewesen sind

Kenntnis der Entwicklung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg

- Besetzung und Teilung Deutschlands
- Flucht und Vertreibung
- Entstehung von zwei deutschen Staaten
- Politische und gesellschaftliche Entwicklung in Ost- und Westdeutschland
- Ost-West-Konflikt
- Auflösung der Blöcke
- Wiedervereinigung Deutschlands

Kenntnis der totalitären Ideologien von Nationalsozialismus und Kommunismus, Kenntnis und Verständnis des Ausgleichs Deutschlands mit seinen Nachbarn

- Deutsch-französische Partnerschaft
- Deutsch-polnische Geschichte

Konfliktbewältigung und Friedenssicherung (u. a. internationale Zusammenarbeit, UNO), Existenz der Kriegsgräber

- Völkerrecht, nationale Gesetze
- bilaterale Abkommen (Anwendung in Vergangenheit und Gegenwart)

6. Der Waldfriedhof Halbe, die Denkwerkstatt aus der Sicht der Rahmenlehrpläne im Fach Geschichte

Kompetenzerwerb

- Narrative Kompetenz
- Deutungskompetenz
- Analysekompetenz
- Methodenkompetenz
- Urteils- und Orientierungskompetenz

Verknüpfung zu Themenfeldern des Geschichtsunterrichts in den Klassenstufen 9/10

- „Liberalen Demokratien und Diktaturen im 20. Jahrhundert: ... Nationalsozialistisches Deutschland“
- „Krieg-Technik-Zivilbevölkerung: ... Instrumentalisierung und Vereinnahmung der Zivilbevölkerung im Krieg (Kriegsalltag)“
- „Deutschland in der geteilten Welt – Die beiden deutschen Staaten als Teil des Ost-West-Konflikts: Deutschland nach dem Krieg, ... ausgewählte Aspekte des Lebens im geteilten Deutschland“

Verknüpfung zu Themenfeldern des Geschichtsunterrichts in den Klassenstufen 9/10

- „Zeitgenossen im 20. Jahrhundert“: möglichst zwei kontrastive Beispiele (Methodenschulung: Erinnern und Vergessen)
- Bei übergreifenden Themenkomplexen: „Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus und Gewalt“

Rahmenlehrplan für die gymnasiale Oberstufe --- Ausbildung narrativer Kompetenz

- 3. Kurshalbjahr: „Nationalsozialistische Gewaltherrschaft“
- 4. Kurshalbjahr: „Die bipolare Welt nach 1945“

7. Beispiel der pädagogischen Arbeit auf dem Waldfriedhof und in der Denkwerkstatt

Projektvorschlag 1: Die Kriegsgräberstätte Waldfriedhof Halbe

- Inhalt: Besuch der Denkwerkstatt und des Waldfriedhofs mit Gruppenaufgaben
- Beispiel Modul 4
- Produkt: Besuch des Waldfriedhofs Halbe
- Hinweis: Für die Durchführung dieses Vorschlags ist es günstig, vor dem Besuch der Kriegsgräberstätte die Denkwerkstatt zu besuchen.
- 1. Führung über den Waldfriedhof (ca. 1 – 1 ½ Stunde) durch einen Mitarbeiter der Denkwerkstatt
- 2. Gruppenaufgaben:

In der Denkwerkstatt gibt es im Raum der Erinnerung für jede „Gruppe“, die auf dem Waldfriedhof beerdigt wurde, eine Tafel.

Informiere dich, wo die Ketschendorfer liegen. Was erfährst du auf dem Waldfriedhof über sie? Schreibe mindestens 20 namentlich Genannte auf. Kannst du etwas über Geburts- und Sterbedaten hier erfahren? Wenn nicht, versuche zu erklären, warum das so ist.

Informiere dich, wo die Zwangsarbeiter liegen. Was erfährst du auf dem Waldfriedhof über sie? Schreibe ihre Namen und ihre Lebensdaten auf. Kannst du Vermutungen darüber anstellen, warum die Kinder so jung gestorben sind?

Informiere dich, wo die Deserteure liegen. Schreibe ihre Namen und ihre Lebensdaten auf. Kannst du Vermutungen darüber anstellen, warum sie umgebracht wurden?

Welche Denkmäler befinden sich auf dem Waldfriedhof? Sammele Informationen über sie und stelle sie deinen Mitschülern vor.

Suche dir eine Gräberreihe aus, mit der du dich genauer beschäftigst. Was fällt dir auf, wenn du die Grabinschriften liest? (Namen, Alter ...)

Sieh dir im Gedenkraum das Besucherbuch genauer an. Lies mindestens 10 verschiedene Einträge und informiere deine Mitschüler darüber, wer jedes Jahr diesen Friedhof besucht und warum.

Projektvorschlag 2: Perspektivenwechsel – Empathie

- Inhalt: ein Gespräch zwischen einem deutschen und einem russischen Soldaten, die sich während / nach der Kesselschlacht bei Halbe begegnen
- Beispiel Modul 1
- Produkt: ein Gespräch zwischen einem deutschen und einem russischen Soldaten, die sich während / nach der Kesselschlacht bei Halbe begegnen
- Form: frei wählbar
- Vorwissen: zentrale Daten der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, topografische Grundkenntnisse
- Inhalt / Leitfragen:
 - Woher komme ich eigentlich ...*
 - Wie bin ich eigentlich hierher gekommen ...*
 - Was habe ich „unterwegs“ in den letzten Jahren gesehen / erlebt ...*
 - Was für Gedanken / Gefühle hatte ich beim Erleben der Ereignisse ...*
 - Was möchte ich meinem Gegenüber sagen ...*
 - Was möchte ich meinen Freunden / Kindern / Geschwistern etc. sagen / was sollen sie wissen ...*
 - Was wünsche ich mir für die Zukunft / für meine Zukunft / für die Zukunft meiner Kinder ...*

Gerd-Ulrich Herrmann, 4. Juni 2007

Erfahrungen der Gedenkstättenpädagogik in der Gedenkstätte Seelower Höhen

1. Die Gedenkstätte Seelower Höhen als Ort des konkreten historischen Geschehens und Teil der internationalen Erinnerungskultur dient ...

- ... einerseits der Beschäftigung und Auseinandersetzung mit Aspekten des Zweiten Weltkrieges und der größten Schlacht auf deutschem Boden, dem Nationalsozialismus sowie der Nachkriegszeit (Kriegsfolgen, schwerer Anfang).
- ... andererseits der Bewahrung der besondere Würde des Ortes: Sowjetische Kriegsgräberstätte, Siegesdenkmal, Erinnerungskultur

2. Angebote der gedenkstättenpädagogischen Arbeit

- Museumskoffer
- Geführte Rundgänge
- Selbstführung
- Lernsoftware

Nur effektiv, wenn die Pädagogen einbezogen werden.
Gedenkstätte hat nicht genügend geeignetes Personal.
Seit 2003 ein Gedenkstättenpädagoge.

3. Wandel der gedenkstättenpädagogischen Arbeit

- Geführte Rundgänge verlieren an Bedeutung (aktive Einbeziehung)
- Schwerpunkte werden dagegen sein: selbst gewählte individuelle Zugänge, PC- und Internet-gesteuerte Angebote, gruppenspezifische Programme, Dialoge zwischen den Generationen und gesellschaftlichen Gruppen

4. Rahmenlehrpläne für das Fach Geschichte

- Beitrag zur historischen Bildung
- Entwicklung des Geschichtsbewusstseins
- Entwicklung von Fähigkeiten (Sach-, Methoden-, Sozial- und Personalkompetenz)

5. Museumskoffer

Der Museumskoffer stellt ein eindrucksvolles und erfolgreiches Medium im Rahmen des entdeckenden Lernens dar. Die Gedenkstätte Seelower Höhen hat die Erfahrungen anderer Museen bei der Nutzung des Museumskoffers im Jahre 2003 aufgegriffen. Der themenbezogene Museumskoffer wurde mehrfach mit Erfolg getestet. Er befindet sich in ständiger Entwicklung und Ergänzung auf Grund der Erfahrungen aus den Projekten sowie Hinweisen. Ein zweiter Koffer entsteht: „Die Gedenkstätte kommt in die Schule“. Für Projekte in den Schulen mit Empfehlungen zur Herstellung des regionalen Bezuges.

Die Arbeit mit dem Museumskoffer hat das Ziel:

- Anregen zum eigenständigen kreativen Erarbeiten von historischen Zusammenhängen und Hintergründen.
- Handlungsorientierte Auseinandersetzung mit der Geschichte.
- Förderung der Teamarbeit.
- Anwendung von neuen Präsentationsformen, die über den Schülervortrag hinausgehen.

Themen des Koffers

- Schicksal des Gefreiten Wilth und Major Pawlenk. (Soldaten erhalten ein Gesicht).
- Kriegsfolgen und Vertreibung (Zeitzeugenberichten).
- KZ Sonnenburg (Slonsk). Weiterführende Schulprojekte möglich.
- Geschichte der Gedenkstätte im Wandel der Zeit.
- Kriegsgräber und Denkmal
- „Von der Schulbank in den Krieg.“
- Feldpostbriefe vermitteln ein anschauliches Bild (Leid, Angst oder Sehnsucht).
- Festungsfront Oder-Warthe-Bogen.
- Kämpfe im nördlichen Oderbruch und das Leid der Zivilbevölkerung und die Wirren der Nachkriegszeit (Schwere Anfang)

6. Selbstführung

In Kleingruppen einzelne Stationen der Gedenkstätte Seelower Höhen (Bereiche) erforschen.

Methodik

- Angebot an Fragen zu den einzelnen Objekten.
- Stichpunkte zusammentragen.
- Gemeinsamer Rundgang mit Kurzvorträgen durch Schüler

Weiterhin habe ich die Lernsoftware vorgestellt und erste Erfahrungen erläutert.

Die Autorinnen und Autoren

Wolfgang Kruse, Prof. Dr., Historiker, Akademischer Oberrat und a. pl. Professor im Arbeitsbereich Neuere Deutsche und Europäische Geschichte an der FernUniversität Hagen.

Jürgen Danyel, Dr., Soziologe, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und Leiter des Projektbereichs „Elektronische Fachinformation und –kommunikation“ am ZZF.

Stefanie Endlich, Prof. Dr., freiberufliche Kunstpublizistin, ist Lehrbeauftragte an der UdK Berlin, Honorarprofessorin für Kunst im öffentlichen Raum.

Insa Eschebach, Dr., Religionswissenschaftlerin, ist Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück.

Christian Fuhrmeister, Dr., Kunsthistoriker, ist Projektreferent am Zentralinstitut für Kunstgeschichte München.

Norbert Haase, Dr., geboren 1960, Historiker, war bis 2008 Geschäftsführer der Stiftung Sächsische Gedenkstätten.

Gerd-Ulrich Hermann, ist Leiter der Gedenkstätte/Museum Seelower Höhen.

Dieter Hübener, Dr., ist Leiter des Gebietsreferates Landkreis Oberspreewald-Lausitz im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseum.

Peter Jahn, Dr., Historiker, war bis 2006 Leiter des Deutsch-Russischen Museums Berlin-Karlshorst.

Kristiane Janeke, Dr., Historikerin, Slawistin und Kulturmanagerin, war bis 2008 Leiterin des Deutsch-Russischen Museums Berlin-Karlshorst.

Richard Lakowski, Dr., Historiker, war bis 1996 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam.

Thomas Lutz, Lehrer für Geschichte und Politik, ist Gedenkstättenreferent der Stiftung „Topographie des Terrors“.

Günter Morsch, Prof. Dr., Historiker, ist Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und Leiter der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen.

Ines Reich, Dr., Historikerin, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen.

Anita Wedel, Diplomlehrerin für Russisch und Geschichte, ist Jugendreferentin im Landesverband Brandenburg des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

Bildnachweis

© Martin Bennis, Frank Lohrberg
Abb. 87

© Martin Bennis, Frank Lohrberg, Berthold Weidner
Abb. 93, 94, 95, 96, 97

Hartmut Blume (reproduziert nach: Willmann)
Abb. 20

© Bundesarchiv Koblenz
Abb. 40 (Bild 183-32951-0004)

Diwischek jun. / © Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Oranienburg
Abb. 48

© Stefanie Endlich, Berlin
Abb. 60, 61, 64, 65, 66, 67, 68, 69

Ulrich Fritz / © KZ-Gedenkstätte Flossenbürg
Abb. 24

© Christian Fuhrmeister, München
Abb. 14, 15, 16, 23, 26, 27, 30, 32, 34

Dieter Hübener / © Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum
Abb. 41, 42

© Kristiane Janeke, Berlin
Abb. 5, 6, 7, 8, 9, 10

© Kai-Uwe John, Velten
Abb. 74

© Birgit Kahl, Berlin / bfgg
Abb. 71, 72

© Varusschlacht, Museum und Park Kalkriese
Abb. 63

© Horst Mahnecke, Groß Köris
Abb. 43

Dieter Möller / © Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum
Abb. 35, 36, 37

Günter Morsch / © Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Oranienburg
Abb. 73, 75, 76, 77, 78, 79, 80

Hermann Pentermann / © Varusschlacht, Museum und Park Kalkriese

Abb. 62

Naomi Tereza Salmon / © Gedenkstätte Buchenwald
Abb. 47

© Stih & Schnock, Berlin / VG Bildkunst, Bonn/Berlin
Abb. 52

© Rolf Sturm, Landshut
Abb. 54, 55

© Didi Tolerian
Abb. 53

Unbekannter Fotograf (reproduziert nach: Pietsch, ...)
Abb. 38, 39

Unbekannter Fotograf (reproduziert nach: Willmann)
Abb. 25

© Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel
Abb. 3, 18, 28, 29, 44

© Jörg Waßmer, Berlin
Abb. 17, 31, 33, 45, 46, 49, 50, 51, 57, 59, 60, 70, 81, 82, 83, 84, 85, 86

Jörg Waßmer / © Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Oranienburg
Abb. 1, 2, 56, 88, 89, 90, 91, 92

Georg Willmann (reproduziert nach: Willmann)
Abb. 19, 22

© <http://www.google.de/search?hl=de&q=Halbe&meta=> (19.08.2008)
Abb. 11

© http://de.wikipedia.org/wiki/Waldfriedhof_Halbe (19.08.2008)
Abb. 12

© <http://www.fkhalbe.net> (19.08.2008)
Abb. 13